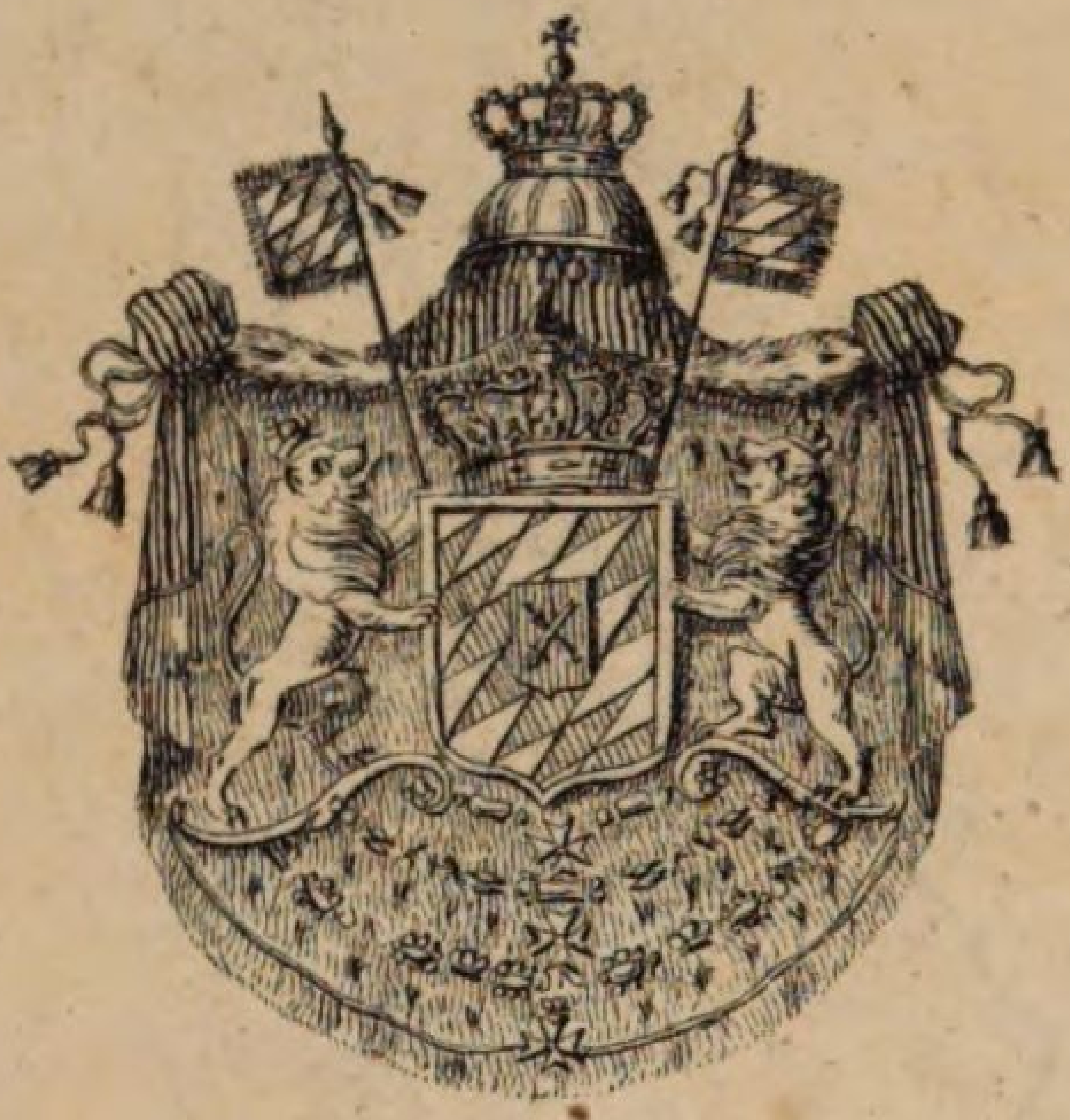
Liturg.
1231m

itwg 1231



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36601999800016

<36601999800016

Bayer. Staatsbibliothek

# Kurze Geschichte
des
# hohen Festkreises
und der
## heiligen Zeiten der Kirche.

Eine Erbauungs-Schrift
für Freunde eines gebildeten, christlichen Lebens.

Herausgegeben
von
Heinrich Seel.

Kempten 1826.
Druck und Verlag von Tobias Dannheimer.

Du sollst den Sabbath heiligen.

Moses.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

## An den geneigten Leser dieser Blätter!

---

Heil dem Volke, dessen Religion mit der Vernunft übereinstimmt, wo Glaube und Liebe Hand in Hand die Menschen veredeln, und sie auf Einem Wege zur Tugend und zur Heiligkeit gelangen. Die christliche Religion, rein und unverfälscht, wie sie das neue Testament enthält ist mit der wahren Weltweisheit nicht nur übereinstimmend, sondern ist die wahre Philosophie selbst. — Licht war in Christus — das helleste und reinste, — Licht sollte auch ausser ihm werden, er trug es in seinem Herzen und von da quoll es, als lauterste Flamme der Erkenntniß Gottes, heiligend seine eigene Person und Leben; ausströmend durch Wort und That, in frohen und traurigen Verhältnissen, in vertrautem Kreise von Jüngern und Freunden, im Volksgedränge und unter Feinden. — Mögen gemüthskranke Mystiker die Einöde suchen, oder sich einmauern lassen in Klöstern, mag der Unreine sich hüllen in Dunkel, um in demselben zu verbergen seinen Schmutz, und hinter sich zu lassen seine Greuel, wenn er hervortreten soll als Bote des Heiligen, aufzufordern in seinem Namen zur Reinigung des Herzens und Lebens. — Christus frei von solchen Beschränkungen und priesterlichem Treiben, geleitet von seinem innern Lichte, ward überall das Licht des Lebens; er

ehrte die Vernunft in jedem Menschen. — Die einzige lautere Quelle der christlichen Lehre sind die heiligen Urkunden und namentlich die Bücher des neuen Testaments. Die Glaubwürdigkeit und Echtheit dieser letztern beruht theils auf innern, theils auf äußern Gründen, also zunächst auf ihrem Inhalte und der Uebereinstimmung ihrer Verfasser in den wichtigsten wesentlichsten Punkten; dann auf der allgemeinen Annahme, die ihnen schon in den ersten Zeiten der Kirche zu Theil wurde, folglich auf eben so sichern Gründen, als die Authentie der meisten Profanschriftsteller. — Nur der Befangene kann an dem höheren Ursprunge, an der unmittelbaren Mitwirkung Gottes bei der Entstehung und Verbreitung der christlichen Lehre zweifeln. Ihre Uebereinstimmung mit der Vernunft in allem Wesentlichen, ihre vollkommene Zweckmäßigkeit für alle Völker und alle Zeiten, Vorzüge, die keine andere Religion der Erde mit ihr theilt, sind unverwerfliche Zeugen für ihren höhern Ursprung. — Das Prinzip des Christenthums liegt in der Anschauung der Sünde und der göttlichen Gnade, oder in der Lehre von der Versöhnung, das ist dem aufzuhebenden Widerstreite zwischen Sünde und Gnade, durch den Tod des göttlichen Mittlers. Die Idee der Versöhnung aber, welche sich in den meisten Religionen und vorzüglich gebildet auch im Glauben der Parsen findet, ist in der christlichen verklärt durch die Idee der heiligen Liebe in Gott, wodurch den Christen die Macht ertheilt ist, Kinder Gottes zu werden, und ein Reich Gottes auf Erden durch sittlich religiöse Begeisterung in Andacht, Demuth, Liebe und Ergebung zu errichten.

Jeder aber dem die christliche Lehre ein Gegenstand ernsten Nachdenkens wird, soll sich vor zwei Abwegen hüten, die der Mensch leider nur zu leicht betritt, und die doch gerade vorzüglich schädlich sind: — vor Grübelei und Empfindelei. — Das Christenthum ist so wenig für den Verstand allein, wie für das Herz allein gemacht. Es soll nicht blos die Wissenschaft behandeln und aber auch nicht blos wie ein rührendes Drama genützt werden. — Es soll Kopf und Herz und alle Kräfte des innern Menschen ergreifen, und durch Kopf und Herz auf die ganze Handlungsart des Menschen wirken. Es setzt einen gesunden, unzerrissenen Menschen voraus, der Wahrheiten blos darum denkt, um sie als solche zu empfinden, und blos darum etwas für sie empfindet, um sie zum Leitstern seines Lebens zu machen. — Der Gebildete soll bei der jugendlichen Katechismus-Religion nicht blind stehen bleiben, und keineswegs das eigene Forschen unterlassen. Wie kann sich der gebildete Geist des Menschen für das Christenthum interessiren, ohne den Plan desselben in seiner Tiefe, Würde und Göttlichkeit gründlich zu betrachten, ohne erwärmt und belebt zu werden von dem hohen Geiste der Liebe, den es athmet? — Der Gebildete soll lernen, wie die Bibel uns die Gottheit so faßlich darzustellen weiß; wie dieses allergöttlichste Buch uns aus dem verborgenen unzugänglichen Schooße der Ewigkeit den Willen des Allerhöchsten überbringt, wie es uns Licht, Trost und Frieden offenbaret, ein ganz verläßiger Leitstern, eine Gottes-Sonne wird für unsern Geist, ein Ruhepunkt für die erhabensten Bedürfnisse unsers Gemüthes. — Der wahrhaft Gebildete soll sich belehren durch das göttliche Wort der heiligen Schrift, wel-

che in uns große und würdige Begriffe erwecket, welche uns Sterbliche zu Unsterblichen bildet, uns von dieser sichtbaren in die unsichtbare Welt hinüberführt, — er soll sich bemühen ernstlich die Wahrheit und Gewißheit der göttlichen Heilslehren aufzufassen; als die wahre Weisheit für alle Menschen. Der gebildete Bibelleser soll in den Geschichten nicht blos Erzählungen alter Begebenheiten finden, sondern Proben von der Art, wie die Vorsehung führt, warnt, spornt, straft, und zurückhält; Beispiele wie Unglauben und Glauben, Neid, Verläumdung, geheime lichtscheue Anschwärzung, Rachsucht, Haß und Liebe auf den Menschen wirkt, und wie die Vorsehung jede böse und gute Leidenschaft des Menschen zu seiner Veredlung nützt, wenn er nur noch, ihrem Wink oder ihrem aufschreckenden Rufe folgt. — Sicher kann der Gebildete das am faßlichsten aus der Bibel lernen, wenn sie ihm aus dem richtigsten Gesichtspunkte gezeigt wird. So viele Gründe der Aufmunterung wir haben, keine Gelegenheit ungenutzt zu lassen, wo unser Herz von einer christlichen Wahrheit in Bewegung gesetzt werden kann, hüte man sich jedoch vor nichts mehr, als vor Aberwitz, Grübeln und Klügeln, und vor dem stolzen vermessenen Wahn, als ob man Alles ergründen und erfassen könnte. In dieser Beziehung in sich selbst nichts Großes sehen, ist heilige Demuth; und nichts wissen wollen, worüber unser Herr und Meister Jesus Christus, uns keinen Aufschluß gegeben, ist himmlische Weisheit und heilige Bescheidenheit. — So geziemt es sich; denn was zur Kenntniß unsers Heils, zur Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes in uns und zum Wiedervereine mit Gott durch Christus uns zu wissen

nöthig und dienlich ist; darüber hat uns Gott in seinem heiligen Worte so deutlichen und vollständigen Aufschluß ertheilt und solche Mittel an die Hand gegeben, daß wir unmöglich irre und verloren gehen können, wenn wir uns pünktlich und gewissenhaft nach den Vorschriften Jesu richten. Dunkle Weissagungen, voll von orientalischem Schmucke, worüber selbst die Stimme der heiligen gottgeweihten Kirchenlehrer nur selten und mit aller Vorsicht laut wird, mit gemeinem Menschenverstand deuten zu wollen, — über einzelne Wahrheiten, über das: wie? der christlichen Anstalten und Behauptungen zu grübeln, die verschiedenen Vorstellungsarten derselben unter einander zu vergleichen, sie mit frömmelnder Mystik aufzustutzen, oder wohl gar darnach zu formen, — das ist ein wahres Verderben für alle Zeiten und Geschlechter. — Alle diese Grübeleien geben dem innern Menschen nichts; sie stärken in keiner schwachen Stunde, trösten in keinem Leiden und bewahren in keiner Versuchung. Sie nähren nur eine gewisse geistige Eitelkeit, einen tiefliegenden Stolz, der darum nur desto schädlicher ist, weil er sich auf etwas Eitles zu stützen scheint; und der an vielen dann fast unheilbar verdirbt, weil nur wenigen Forschern die Stärke der Seele zu Theil wird, sich aus wahrem Stolze zu erheben über diesen Stolz. —

Die religiöse Empfindelei, — die entweder immer seufzt und klagt, oder in heiliger Beschauung abentheuerlich jubelt, die begeisterte Lieder von Jakob Böhm anstimmt, — und in isolirten Betsälen an den Tröstungen der hohen Priesterinn Juliana von Krüderer und ihrem gesalbten Bauern sich schwärmerisch erquicket, — fa-

sert an dem eigentlichen Wesen des Menschen so aus, verweichlicht, spannt und überspannt ihn so, daß er am Ende zu keiner Einzigen wahren Empfindung mehr taugt, und daß noch viel weniger, etwas Christlich-Religiöses bei ihm zur That wird! — Alle Empfindelei führt zur Unthätigkeit, — Unduldsamkeit und Härte, und religiöse Empfindelei mehr als jede andere, weil sie unnatürlicher, schwerer zu erkünsteln ist, also die Empfindungskraft am früheſten vergeudet, und das Vermögen, durch Empfindung zur That belebt zu werden, — diese wahre, geistige Zeugungskraft des Menschen — schnell und vor der Zeit abstumpft. Zu dieser religiösen Empfidelei ist aber gar nicht zu rechnen, wenn man, ferne von verderblicher Glaubensschwärmerei, durch wahrhaft religiöse Gesänge, das Herz erhebet, sich den Schöpfer dieses Herzens vergegenwärtiget, seine menschliche Bestimmung dabei betrachtet, und den Weg, der dazu führt. — So ein Gesang am Klavier oder in Begleitung der sanften Guitarre, göttliche Lieder, wie uns X. Eisenhofer und Andere dichten und in Musik setzen, stimmen vortreflich, zum christlichen Tragen, Dulden, zum Lieben und Wirken, im Blicke auf Gott. — Wenn wir etwas Passendes von Klopstoks Oden nach Neefe, aus Schulzens Liedern, aus Reichards Cäcilia, oder aus ähnlichen aussuchen, selbe mit Nachdenken und Ausdruck singen, wenn wir mit heiliger Gemüthsstimmung des verewigten Stillings Theobald zur wahren Stärkung unserer Seele lesen, so gereut es gewiß keinen aus dem bessern Theil der Gebildeten! — Wir gehen nach solcher Ermunterung mit einem guten Sinne, mit mehr

Kraft an unser Tagewerk, von welcher Art es auch sein mag! — — —

Und so ists recht! Unsere Religion gehe ins Leben, in jedes Geschäft unsers Berufes, ohne Handlung ist der Glaube todt. — Der Geist dieser Religion, der Sanftmuth, Freundlichkeit, Aufrichtigkeit, Gefälligkeit; der Geist des Ernstes, der Festigkeit, Reinheit: der Geist des Nachgebens, des stillen Duldens, des geräuschlosen Verläugnens — der Geist der Bescheidenheit, — der Liebe, die Glauben und Hoffnung in sich schließt, — dieser wohlthätige Geist stimme und bestimme uns zu Allem, treibe uns an, und halte uns zurück, erwärme und mäßige uns, je nachdem es nöthig ist. Nicht blos an dem, was wir thun, sondern hauptsächlich an der Art, wie wir handeln, sehe man, zu welcher Religion wir uns bekennen. Unsere Religion sei wie der Weinstock, dem nicht sein Holz, nicht seine Thränen, sondern seine Frucht Werth giebt. — Wie der Geist der Liebe in Allem, auch den kleinfügigsten Handlungen sichtbar ist; wie er den kleinsten Geschenken sein Gepräge aufdrückt, die unbedeutendsten Worte durch Ton und Accent erhöhet, jedem vorüberfliegenden Blicke, Seele und Bedeutung giebt: so heile der Geist des Christenthums Alles, was wir reden und thun; — sich zu betragen, als ob er immer um uns wäre, dessen Beifall und Liebe wir unter Allem am sehnlichsten wünschen; das sei — nicht Grundsatz, sondern Geist unsers Lebens. Wir wissen keine Schrift zu nennen, die diese sittliche, praktische Tendenz des Christenthums so wahr und klug darstellte, ihre mannichfaltigen Anwendungen so treffend zeig-

te, welche überhaupt die innigste Gottesverehrung, die feinste religiöse Sittlichkeit, den festesten Glauben an Christus so sehr beförderte, als — die Hochgefeierten Stunden der Andacht, wovon bereits bei Heinrich Remigius Sauerländer in Aarau sechs verbesserte Original-Ausgaben für Teutschland erschienen sind. — Viel des Guten im christlichen Glauben ist gewirkt, wenn alle Gebildete zum sorgfältigen Lesen dieser einzigen Schrift gebracht werden, und ihre religiöse Selbstständigkeit darnach gründen! —

Das Licht der wahren Aufklärung im Christenthum verbreitet sich zum Wohl der Menschheit, ungeachtet des Widerstrebens von vielen zeitlichen Häuptern der sichtbaren Welt, täglich glücklicher über die Völker. Der Grundsatz, daß der Werth und das Heil des Menschen nicht von seinem Glauben an religiöse Dogmen, sondern von seiner sittlichen Gesinnung abhänge, vernichtet den Religionshaß in den Gemüthern. Man streitet sich nicht mehr über den Buchstaben, je mehr man sich im Geiste zusammenfindet. — Auf dem Wege des Verstandes kommen die Katholiken den Protestanten, auf dem Wege des Gefühls die Protestanten den Katholiken entgegen. — Zwar bleiben die dogmatischen Systeme der Partheien, in soferne sie symbolisch ausgesprochen sind, dieselben; aber während sie in den Bekenntnißschriften als äußeres Gesetz noch bestehen, gehen sie immer mehr unter in der Ueberzeugung der Einzelnen. — Es wird die Zeit kommen, in welcher die Unterschiede, welche die Kirchen trennen, fallen, und es wird — nicht durch menschlichen Rath, sondern durch die Nothwendig-

keit, die in der Geschichte der Menschheit waltet, — wieder eine Heerde und ein Hirte werden. —

Die Vereinigung im Geiste ist unter gebildeten Menschen in vielen Staaten Teutschlands bereits geschehen. — Wenigstens erkennt jeder an, der dem Grundsatze der Duldung huldigt, der nicht Seelen-Sklave ist von der Meinung eigennütziger, unvernünftiger Zeloten, der nicht knechtisch der Verfinsterungssucht und der entehrenden Maxime huldigt: „Man muß das Volk „in tiefester Dummheit erhalten:" — daß kein Grund zum Religionshaß, zum Mißtrauen, zum Unfrieden, zum Neide unter Christen mehr vorhanden sei, die nach der wahren Christuslehre Bruder- und Nächstenliebe zur Grundstütze ihrer Religion nehmen. — Dieser Grundsatz, in seinem höchsten und reinsten Sinne, verbunden mit verfassungsmäßiger Gewissensfreiheit, vermög welcher jeder als berechtigt zu seiner Ueberzeugung angesehen wird, ist bei den Regierungen von Bayern, Würtemberg, Baaden und Hessen zum ersten Staatsgesetz geworden; und nach selbem in ihren Konstitutionen ausdrücklich ausgesprochen: — „Daß das religiöse Bekenntniß, in so „fern es nur ein christliches ist, im Ge„nusse der bürgerlichen Rechte keinen „Unterschied mehr begründen soll:" — Und wer erkennt nicht hierin eine der schätzbarsten Ausbeuten, die wir in den Stürmen unserer Tage gemacht haben? —

Die Fürsten und Stände waren es und die Obrigkeiten, welche in Eintracht mit ihren überzeugten Unterthanen, nach ihren eigenen

Ueberzeugungspflichten die seit Jahrhundert umsonst begehrte Kirchen-Reformation genehmigten, und nach ihren Territorial-Rechten unter einem durch Kapitulation gewählten Kaiser als innere Regierungssache zur Ordnung leiteten. Legitime Regierungen vollführten nach Pflicht und Recht die Reformation wodurch auch viele Feier-Festtage und kirchlichen Gebräuche abgewürdigt wurden. — Aus Eifer für ein Einzelnes Kirchthum (Societé des Fidéles) darf man indessen den Verein der ganzen Christenheit durch das Evangelium nicht der Vergessenheit übergeben. Die Kirche ist nicht die Religion, auch nicht das universelle Christenthum, sondern eine äußerliche Gestaltung für Beides. — In welchem Kirchenthume man demnach geboren sein mag, so ist man unter menschlich unvollkommenen Verhältnissen geboren. Die erste Kirche des Urchristenthums ist bis zum Unkennbaren modificirt: demungeachtet bleibt jedes Kirchenthum ein Beförderungsmittel der Religion und Religiosität — und um so ehrwürdiger, wenn es sich bei diesem Zwecke über hemmende, selbst mitunter glänzende Unvollkommenheiten zu erheben strebt. —

Geboren also unter mehr oder weniger Unvollkommenheiten sind wir, wo wir sind, aber immer mit der Pflicht geboren zum Besserwerden zu wirken. — So begriff es schon der alte weise Zuruf: — „qua parte locatus es in re terrestri cernas!“ — Der historische Forscher darf nie orthodox sein; die Punkte des Kirchenglaubens, das Alt- und Neugläubige überläßt er, fern von jeder Anmaßung, dem Kirchenlehrer, was aber als wirkliche Thatsache der Wahrhaftigkeit, dem Kleinod aller Religionen gemäß ist, muß er

ohne Ausbeugung geradsinnig, nach jenen Pflichten für das allgemeine Christenthum in dem Schriftthume aufbewahren, ohne irgend einen Vorzug für ein besonderes Kirchthum, wodurch die Unpartheilichkeit der Geschichte, als das Heiligste verletzt würde. —

Jedes Kirchenthum ist nur dadurch ehrwürdig, wodurch es seine Mitglieder zu redlich überzeugenden Christen bildet, und hiezu ihnen förderlich wird. — Man findet in katholischen Kirchen noch viele entbehrliche Denkmähler des alten Mönchthums, — in den meisten evangelischen Kirchen dagegen ärmliche Vernachläßigung aller Schönheit, eine Kargheit in Geschmack und Kunst der Tempel-Verzierung, Trockenheit des Cultus in den sinnvollen Ceremonien und das Rituale zu einfach, — während die tridentinischen Vorschriften dießfalls einen zu reichen Inhalt des Aeußerlichen ansprechen. — Den Widerstreit über Kirchensystem und Mysterien auszugleichen und dadurch Eine allgemeine Christenkirche unter allen Völkern der Welt zu gründen, ist eine Aufgabe für die kommenden Jahrhunderte. Die Zeichen unserer neuesten Zeit verkünden leider die Wiederkehr des Zwiespalts täglich mehr. — Es zeigen sich statt dem wünschenswerthen Sieg der Vereinigung, — unlautere Umtriebe, — statt reiner Christenbildung, — böse Leidenschaft, weiter und immer weiter entfernt sich die evangelische Liebe, — so sehr sich Einzelne aus der Klasse der Gebildeten unter allen christlichen Völkern über die allgemeine Glaubenslehre Jesu nach der Trost- und Kraftquelle des göttlichen Evangeliums geistig und vorurtheilsfrei schon vereinigten.

Diesen Gebildeten wird es nicht unwillkom-

men sein im Auszuge jene vergleichenden Zusammenstellungen des christlichen Festcyclus mit vorchristlichen Festen zu erhalten, welche Doktor Ullmann durch eine besondere Abhandlung, in Creuzers klassischer Symbolik der alten Völker, und von Hammer in mehrern Schriften aufbewahrten, — und welche zugleich die allgemeinste Verbreitung unter allen denkenden Christen hohen wie mittlern Standes wesentlich ansprechen. —

Soll der einzelne Mensch nicht in der Alltäglichkeit des Geschäft- und Berufslebens untergehen, so muß er Festtage haben, die ihn über das Gewöhnliche erheben und ihn für eine höhere, freiere Lebensansicht empfänglich machen. Darum läßt sich das häusliche Leben so ungern die frohen Tage nehmen, die es unter verschiedenen Namen, als Wiegen- Namens-, Hochzeit-, Kindtaufsfeste u. s. w. feiert, und die, den gewohnten Gang des Alltagtreibens unterbrechend, sich wie Blumen in den dürren Kranz des Lebens flechten. — Aber nicht blos der Einzelne, auch ganze Gemeinheiten fordern ihre Fest- und Freudentage. — Dörfer, Flecken und Städte haben ihre Kirchweihen, Jahrmärkte, Königsschießen ꝛc. damit im Klange gemeinsamer Freude der Einzelne seine Einzelnheit vergesse und sich als Glied seiner Gemeinde erkenne und achte. — Auch ein ganzes Volk kann nur alsdann gedeihen, wenn es sich als Ganzes begreifen und lieben lernt. Darum haben die weisesten Gesetzgeber Volksfeste und Volksspiele angeordnet, nicht blos um, wie Seneca sagt: — „die Menschen zur „Freude zu zwingen und an die Stelle der Lasten eines „arbeitvollen Lebens von Zeit zu Zeit eine nothwendige „Erholung treten zu lassen: —“ sondern um in ihnen den volkthümlichen Sinn zu erwecken und zu nähren,

und um sie durch gemeinsame Freude auch zu gemeinsamen Streben für alles Gute, Schöne und Große anzuregen. — Solche Volksfeste, vorzüglich, wenn sie in das Leben des Volkes selbst eingreifen und auf dasselbe sich gründen durch Hinweisung auf das Christenthum, — auf die Thaten der Altvordern, auf die Jahreszeit oder auf die Landeskultur, veredeln das Leben, erhöhen den Volkssinn und geben Gelegenheit, Staat und Kirche zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit für das allgemeine Beste in Thätigkeit zu setzen. — Die Volksfeste der Alten waren religiös, die unsrigen müssen es auch sein. Der dreifache Zweck, den die Alten bei ihren Festspielen hatten: Verehrung der Götter, Belebung des volkthümlichen Sinnes, Kräftigung des Körpers und Gemüths, muß auch die Anordnung der unsrigen leiten. Die frohen, lebenslustigen Griechen hatten viele solcher Volksfeste und Volksspiele. Am bekanntesten sind unter den letzteren die olympischen, welche bei Olympia in der Landschaft Elis alle vier Jahre dem Jupiter zu Ehren gefeiert wurden und deren Ursprung in die ältesten Zeiten zurückfällt. — Sie veranlaßten um das Jahr 776 vor Chr. die Zeitrechnung nach Olympiaden. — Die pythischen wurden alle fünf Jahre zu Ehren des pythischen Apollo bei Delphi gefeiert; die isthmischen auf dem Isthmus oder der Landenge von Korinth dem Neptun zu Ehren, und die nemeischen bei Nemea in Argolis, beide jedesmal im dritten Jahre. — Ringen, Wettrennen, Faustkampf, Discuswerfen und Springen machten den fünffachen Kampf, das Pentathlon (quinquertium), in diesen Spielen aus, die nicht blos als Veranlassung zu mannigfachen körperlichen Uebungen; sondern vor allem das Einigungsmittel für die getrennten griechi-

schen Völkerschaften und demnach von der größten Wichtigkeit waren. — Unter den Römern, denen es auch an feierlichen, zum Theil sehr glänzenden und kostbaren Priesterfesten und Volksspielen nicht fehlte, wurden dieselben bald zu verderblichen Mitteln der Herrschsucht über das bethörte Volk. —

Oeffentliche Feste finden wir mehr und minder unter allen Völkern der alten, wie der modernen Welt, die vorzüglichste Aufmerksamkeit vor allen behaupten indessen die christlichen Feste der Kirche als die erhabensten und reinsten, die unsere Seele in ihrer tiefesten Tiefe ergreifen, sie werden in folgenden Blätter in einer kurzen aber umfassenden Uebersicht mit geschichtlichen Untersuchungen ihrer Entstehung, wie ihrer Verhältnisse zu dem Jahres-Fortgang im Naturleben, dann zu den Festen des Juden- und Heidenthums dargestellt. —

Dem Berufe nach ist der Herausgeber zwar nicht zum Theologen bestimmt, es bleibt demungeachtet jedem Manne auch außer dem Priesterthume frei, mit gesunder Vernunft kirchliche wie religiöse Materien zu prüfen und frühere treffliche Untersuchungen allgemeiner zu verbreiten, wonach mein Bemühen eine freundliche Aufnahme finden dürfte.

Augsburg im Jahre 1825.

Heinrich Seel.

# Historische Untersuchungen

des

# christlichen Festcyclus.

# I.

# Betrachtungen der einzelnen christlichen Hauptfeste *)

Das christliche Festjahr zerfällt in drei große Partheieen, wovon die hohen Tage, Weihnachten, Ostern und Pfingsten die Mittelpunkte bilden. Die beiden ersten Festzeiten beziehen sich vorzugsweise auf die irdische Geschichte Jesu, die dritte auf das Verhältniß des verklärten, himmlischer Macht und Herrlichkeit theilhaftigen Erlösers zu seiner irdischen Gemeine in der Ausgießung des heiligen Geistes. — Diesen festlichen Tagen geht jedesmal eine Vorbereitung voran, und folgt eine Nachfeier; so daß vom ersten Dezember an bis auf den Sonntag nach Pfingsten diese drei Festkreise wieder ein großes zusammenhängendes Ganze bilden, in welchem sich die Geschichte Jesu von seiner Geburt, vom Eintritt in die menschliche Beschränktheit an

*) Symbolik der alten Völker von Doktor Friedrich Kreuzer. II. Ausgabe. Leipzig und Darmstadt bei Karl Wilhelm Leske. 1821. IV. Theil, S. 577 bis 614.

Augustis Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie, Leipzig 1817. Die drei ersten Bände über die Feste der alten Christen.

bis zu seiner höchsten göttlichen Verklärung immer herrlicher entwickelt. — Der Heiland muß als schwaches, dürftiges Kind geboren werden, er muß allen Bedingungen des Erdenlebens sich unterwerfen, er muß zuletzt schmachvoll leiden und sterben, damit er siegreich auferstehen und mit allmächtiger geistiger Wirkungskraft begabt für die Seinen sorgen könne bis an der Welt Ende. Das ist die einfache Geschichte, die diese hohen Zeiten ausfüllt. Sie erinnern die Feiernden in schön sich erhebender Reihefolge an die tiefeste Herablassung und höchste Verherrlichung des göttlichen Wesens und Lebens, und zeigen in den bedeutungsvollsten Momenten des Daseins Jesu die größten Wohlthaten göttlicher Gnade. —

Das christliche Kirchenjahr hat eine durchaus historische Grundlage, aber eine solche, die in ihren einzelnen Momenten immer die tiefsten Wahrheiten enthüllt, und das eigenthümliche Verhältniß der Christenwelt zur Gottheit klar anschauen läßt. —

Wir wollen dieß, nach Doktor Ullmanns und Ritter von Hammers trefflichen Behandlungen in einer kurzen Betrachtung der einzelnen Hauptfeste deutlicher zeigen.

I. Der Weihnachtscyclus feiert die Geburt des Heilandes, die Menschwerdung Gottes. Es sind vornemlich zwei hohe Tage, die begangen werden, der Geburtstag Jesu am 25. Dezember, also der Tag, da der Göttliche in die Dürftigkeit des irdischen Daseins eintrat, und der Tauftag Jesu am 6. Januar, also der Tag, an welchem sich Jesus zuerst, als Christus, als der verheissene Messias

zeigte, an welchem er in seiner göttlichen Hoheit und Kraft offenbar wurde. 1) — Es war das Fest der Taufe als des Symbols der reinigenden Erleuchtung (ἡμέρα τῶν φώτων) 2) und das Fest der Gotteserscheinung, Theophanie oder Epiphanie.

Auf diese hohe Feier ist eine ernste Vorbereitung nöthig. Vier Sonntage vor dem Geburtsfeste des Herrn wird die göttliche Ankunft (Adventus) verkündigt, und zur würdigen Erinnerung an dieselbe durch Lehre, Gebet und

1) Daß das Epiphanienfest ursprünglich die Taufe Jesu feiern sollte, ist nicht zu bezweifeln. Wir haben darüber die bestimmtesten Aussprüche der Väter. Die wichtigsten sind: Chrysostomus in orat. de baptismo Christi. T. II. pag. 369. Montfauc. — Man vergleiche außerdem Constitut. Apostolic. V. 13. T. I. p. 315. ed. Coteler. und daselbst die gelehrte Anmerkung. — Gregor. Nazianz in der Rede εἰς τὰ γενέθλια pag. 232. Basil. und in der folgenden Rede εἰς τὰ φῶτα p. 236. Basil. — Alle alten Gebräuche auf diesen Tag, von denen wir Kunde haben, deuten darauf hin, daß es die Feier eines Tauftages war. Kleukers Versuch über den Sohn Gottes und des Menschen. — Herder's älteste Urkunde. — Pfenninger's christliches Magazin. —

2) Der Name τά φῶτα oder ἡμέρα τῶν φώτων ist höchst wahrscheinlich nicht von den bei der Feier dieses Tages gebrauchten Lichtern abzuleiten, sondern daher, weil es der Tauftag Jesu war; denn Taufe hieß ja bekanntlich in der alten Kirchensprache φώτισμα, φωτισμός, φων, taufen φωτίζεις. Justin. Mart. Apolog. I. 61. pag. 82. Venet. Clemens Alex. im Paedag. I. 5. T. I. p. 113. und A. Suiceri Thesaur. eccles. T. II. pag. 1489. Bingham Origg. eccles. T. IV. p. 142. ed. Grischov.

Gesang vorbereitet und ermahnt. So wie die ganze Zeit vor Christo, wie die Geschichte des jüdischen Volkes, wie alle Propheten von dem reinen gottbegnadigten Henoch an bis auf den strengen Bußprediger und Täufer Johannes nur hinführen sollten auf die herrlichste Erscheinung des göttlichsten Lebens in Christo — so sollten auch diese Tage jährlich die Gemüther aller Gläubigen in die Stimmung versetzen, die einer würdigen Feier der Ankunft Christi angemessen wäre. Man erinnerte sich an die den Vätern gegebene Verheißung, an das Ahnen und Harren der Völker und an die glorreiche Erfüllung desselben.

Der Mittelpunkt dieser Festzeit war der Weihnachtstag am 25. Dezember. Da wurde verkündet, wie der ewige Logos menschliches Wesen angenommen habe, und wie der Göttliche, indem er Mensch geworden, den Menschen ein Grund ward, göttlich zu werden. In der Geburt des Heilands von einer jungfräulich reinen, in ihrem Kinde seligen Mutter zeigen sich, ausser dem eben berührten großen, Gottheit und Menschheit vereinigenden Verhältnisse — auch zugleich die schönsten menschlichen Beziehungen. Weihnachten ist die Feier des Heils der ganzen Menschheit, es ist aber auch zugleich das Fest der Mutterseligkeit, der reinsten Familien-Verhältnisse, es ist das Fest der Mütter und der Kinder. Dieses erkennt die Kirche, wenn auch nicht in besondern Anordnungen, doch in ihren Belehrungen an, und alte Sitten haben es geheiligt.

Durch die Feste, welche unmittelbar mit

diesem Tage verbunden sind, wird der neugeborne Heiland sogleich auf eine sehr sinnreiche Weise verherrlicht. Der zweite Weihnachtstag ist der Gedächtnißfeier des ersten Glaubenshelden Stephanus gewidmet. Er, der erste Blutzeuge 3), steht der Krippe des Kindes am nächsten. Sein Geburtstag; denn der Geburtstag eines Märtyrers ist sein Todestag, ist mit dem Geburtstage Jesu unmittelbar verbunden. Der Neugeborne allein hatte dem Stephanus zu seinem Kampfe und Siege Kraft und Muth gegeben. Er hatte das Leben in dem Zeugen der Wahrheit erweckt, welches im Todeskampfe nicht unterlag; sondern nur um so herrlicher daraus hervorgieng. Darum sagt ein altes Formular auf diesen Tag: — „*Heri*

---

3) Er heißt in der alten Kirche allgemein der πρωτομάρτυς, ja man fand auch eine Bedeutung darin, daß er, der erste Sieggekrönte, den Namen στέφανος hatte; (über diesen Sprachgebrauch vergl. Segaar zum Clemens Alex. quis dives salvetur p. 149. sq.) Es ist indeß zu bemerken, daß es nicht im strengsten Sinne der Todestag des Stephanus war, den man am 26. Dezember feierte, sondern der Tag, an welchem seine Gebeine wieder aufgefunden worden waren. Den eigentlichen Todestag verlegte man auf den 3. August. Allein dieser wurde nicht besonders gefeiert, und sein Fest am 26. Dezember bezog sich eben doch vorzüglich auf sein Leiden und Sterben für Christus. — — Johann Gottfried von Herder vom Geist der Ebräischen Poesie. Eine Anleitung für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes. Tübingen bei Cotta. 1805. — S. 207. Die Homilien über das Leben Jesu. — 1773 — 1774.

*natus est Christus in terris, ut hodie Stephanus nasceretur in coelis.* —"

Ihm zunächst folgt der Gedächtnißtag Johannes des Evangelisten. Es war der Jünger, den der Herr lieb hatte, der ἐπιστήθιος. Schon darum verband sich sein Andenken ganz einfach mit dem Geburtstage Jesu. Aber er war es ja auch, der unter den Evangelisten vorzüglich die große Wahrheit verkündigt hatte: »Das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit: —« Wegen seines muthigen Festhaltens an dieser Wahrheit hieß er ja der Theologe. Zugleich war Johannes ein Märtyrer, nicht in dem Sinne, wie Stephanus es war, sondern nach dem geistigeren Begriffe des Märtyrthums, welchen schon frühe manche ausgezeichnete Kirchenlehrer hatten, wonach jeder ein Märtyrer war, der durch sein ganzes Leben in Wort und That für göttliche Wahrheit gezeugt hatte, wenn er auch zuletzt eines sanften natürlichen Todes gestorben war.

Wenn nun diese beiden Tage an die erinnerten, welche, der eine durch ein langes und unwandelbar treues Leben, der andere durch einen heldenmüthigen Tod ihre Liebe zum Heiland bewiesen hatten — so sollte ein dritter Tag diejenigen feiern, welche schon in zarter Jugend ohne Bewußtsein ihr Leben für das neugeborne Kind des Heils opfern mußten. Der 28. Dezember war der Tag der unschuldigen Kinder (Festum innocentium). Also drei Märtyr-Feste 4) sind mit dem Geburts-

---

4) Und zwar waren es drei Martyrien von verschiedener

tage Jesu verbunden; denn das Leben, welches Er auf die Erde brachte, sollte sich im Tode bewähren, die Liebe, welche Er entzündete, sollte stärker sein, als der Tod.

In dem Geburtstage des Heilandes lag für die Kirche zugleich die Gewißheit, daß jene unschuldigen Knaben, welche, wenn auch nicht mit Wasser, doch mit ihrem eigenen Blute für ihn getauft waren, seines Heiles theilhaftig werden würden. 5)

Zeigt nun diese Verbindung von Festen den tiefen Ernst, womit die alte Kirche das Geburtsfest Jesu betrachtete, so dürfen wir auch die heitere Seite nicht aus den Augen ver-

---

Art, die hier zusammengestellt waren. — »Triplex enim est martyrium. Primum *voluntate et* opere, et tale fuit martyrium beati *Stephani.* — Secundum martyrium est *voluntate et non opere*, quale fuit martyrium *Johannis Evangelistae.* Tertium martyrium est *opere et non voluntate*, quale fuit martyrium innocentium: —« etc. Durandi rational. divinor officior. VII. 42.

5) Das Fest der unschuldigen Kinder unterscheidet sich dadurch von andern Märtyrerfesten, daß es als Trauerfest, nicht wie die andern Märtyrertage als Freudenfest begangen wurde — (denn man feierte ja bei den Märtyrern den Tod nicht als Austritt aus dem Leben; sondern als Eingang in das Leben). — Einige katholische Liturgen (z. B. Microlog. de observ. eccles. cap. XXXVI. geben als Grund an, daß diese Knaben, obgleich des Märtyrerthums gewürdigt und zur Seligkeit bestimmt, doch nicht sogleich in die himmlische Seligkeit, sondern erst in den limbus patrum gekommen seien. — Uebrigens hat dieses Fest auch zu trefflichen Kunstproduktionen Veranlassung gegeben, z. B. den erhabenen Hymnus des Prudentius (Cathemerin. XII.) — »Salvete flores martyrum. —«

lieren. — Die Weihnachtstage enthalten die schönsten Erinnerungen an eine heilige Familie, deren Mittelpunkt das neugeborne Kind ist. Johannes gehörte auch zu dieser Familie; denn er war nach dem Tode Jesu der treue Sohn der Maria. 6) An der Krippe des Neugebornen erscheinen huldigend die Weisen des Morgenlandes, und bringen die köstlichsten Gaben dar. — Engel verkünden ihn mit himmlischen Lobgesängen. Hirten beten ihn an.

So vereinigte sich also in diesen Tagen die Feier reiner hochbegnadigter Jungfräulichkeit, edler Freundschaft, standhafter muthvoller Treue, kindlicher Unschuld, demüthiger Anerkennung des ankommenden Heilandes von Seiten bejahrter Weisen. — Dies Alles vereinigt sich, um den einen großen Tag, den Geburtstag des neuen himmlischen Königs, desto mehr hervorzuheben.

Zwischen den Tag der Geburt Jesu und seiner Epiphanie in der Taufe fällt noch ein Fest, welches ebenfalls einen Moment aus der Jugend oder vielmehr aus der Kindheit Jesu feiert, das Fest der Beschneidung (Festum circumcisionis et nominis Jesu), womit die spätern Kirchenlehrer nur ungern die Feier des bürgerlichen neuen Jahres verbanden. — Jesus muß beschnitten werden; er unterwirft sich nicht nur den Beschränkungen der Mensch-

---

6) Johannes wurde noch in einem eigenthümlichen Verhältnisse zur Maria gedacht. Er war das unter den Männern, was sie unter den Frauen. — Man schrieb ihm beständige Jungfräulichkeit zu. — Breviar. Roman. lect. V. 2. —

heit, sondern er, der selbst das Gesetz gegeben, und über alles menschliche Gesetz erhaben war, unterwirft sich auch den Bedingungen des Gesetzes, damit durch die vollendete Erfüllung das Gesetz aufgehoben würde.

Der feierliche Schluß des Weihnachtscyclus ist das Epiphanienfest. Dieses war ursprünglich dem Andenken an die Taufe Jesu im Jordan d. h. dem Andenken an den Moment gewidmet, wo er nun, durch Johannes den Täufer zuerst erkannt, als Messias, als verheissener Retter des Volkes hervortrat, wo er als der Göttliche, auf den sich der heilige Geist in Taubengestalt herabgelassen, offenkundig erschien. Diese Bedeutung hatte das Fest bei seiner Entstehung in den morgenländischen Kirchen. Anders modifizirte es sich im Abendlande. 7) Es war einmal der ersten feierlichen Offenbarung Jesu geweiht. Da aber die abendländische Kirche den Moment der Taufe nicht für so wichtig halten konnte, so übertrug sie dieß auf den Zeitpunkt, da Jesus als himmlischer König und Heiland den Heiden bekannt wurde. Als diesen Moment sah man die Anbetung der Magier an, die für Repräsentanten der heidnischen Menschheit galten. — 8) Man erhob sie im Mit-

---

7) *Hieronymus* im Commentar zum Ezechiel Cap. I. Vers. 1. tadelt ausdrücklich diejenigen, welche den Epiphanientag zum Geburtsfeste Jesu machten: — »quia in natali absconditus fuerit, neque apparuerit. Vergl. Constitut. apost. VIII. 33. T. I. p. 499. edit. Coteler. Cler.

8) *Augustinus* Sermo C. C. Magi primitiae gentium; nobis hoc lingua nuntiavit Apostolorum, stella illis tanquam

telalter zu Königen, bestimmte ihre Zahl auf drei 9), und legte ihnen die Namen Kaspar, Melchior und Balthasar bei, und so kam das Fest durch manche Traditionen und Dichtungen, so wie überhaupt durch die lieblichsten Produktionen der Kunst verherrlicht als Dreikönigstag in unsere Zeiten. 10)

Die morgenländische Kirche aber ist bis auf diesen Tag bei ihrer alterthümlichen Feier der Taufe Jesu auf den 6. Januar geblieben.

---

lingua coelorum. — *Maximus Taurinensis* Serm. VII. Licet de solemnitate diei hujus veterum sit diversa traditio, una tamen sanctae devotionis est fides; in omnibus dei filius creditur, in omnibus est nostra festivitas; *gentium praesignatur vocatio* (durch die Magier) religionis nostrae designatur arcanum (durch die Verwandlung des Wassers in Wein, das erste Wunder Jesu) aqua nostri baptismi consecratur (durch die Taufe Christi.)

9) Bekanntlich hat die abendländische Kirche ausser der Taufe Jesu und der Ankunft der Magier noch mehrere Momente aus dem Leben Jesu, in denen er sich in göttlicher Hoheit zeigte, mit der Epiphanienfeier verbunden; nämlich das Andenken an das erste Wunder Jesu bei der Hochzeit zu Cana und an die Speisung der fünftausend Mann. Man findet die verschiedenen Beziehungen des Festes vereinigt in vielen Homilien abendländischer Väter und in dem Hymnus des Sedulius auf diesen Tag.

10) Auf den Grabmälern in den Katakomben Roms aus dem Zeitalter der ersten Christen finden sich die Magier aus dem Morgenland mehrmals abgebildet, immer drei an der Zahl, wie sie das Kind Jesu anbeten, selbem opfern und zwar in altpersischer Kleidung mit der spitzigen Persermütze; wie die Römer auf ihren Opfersteinen Mithra und seine Begleiter abbilden.

In späterer Zeit, d. h. im sechsten Jahrhundert wurde noch eine Feierlichkeit angeordnet, die mit dem Weihnachtscyclus, welcher das Jugendleben Jesu zusammenfaßt, ebenfalls in einiger Verbindung stand, das Fest der Reinigung der Maria (ὑπάντη, ὑπαπάντη) 11), deutsch gewöhnlich Mariä Lichtmeß, wohl zu unterscheiden von dem Epiphanientage, (der auch das Lichtfest, τὰ φῶτα oder ἡμέρα τῶν φώτων genannt wird) der Darstellung Jesu im Tempel. Die Zeitbestimmung dieses Festes hat ihren Grund in der Verlegung der Geburt Jesu auf den 25. Dezember. — Wenn es also auch streng genommen nicht zum Weihnachtscyclus gehörte, so stand es doch damit in entfernterem Verhältniß.

Um Weihnachten ward die Zeit der Osterfeier in den Kirchen angekündigt. So haben wir schon eine kirchliche Verbindung zwischen beiden Festkreisen. —

II. Der Ostercyclus schließt sich also an den Weihnachtscyclus an. Ostern ist der Mittelpunkt aller christlichen Feste. Hier konzentriren sich die höchsten Momente der Erscheinung Jesu als eben so viele Erweisungen der göttlichen Gnade. Das Osterfest hat allein die Geschichte Jesu zum Gegenstande, und gerade die Thatsachen derselben, welche sie zugleich als die Geschichte der Erlösung des Men-

---

11) Ὑπάντη und ὑπαπάντη, das Fest der Begegnung: quia venerabiles personae Simeon et Anna eo die *obviaverunt* Domino, dum praesentaretur in templo. Microlog. de eccles. observ. cap. XLVII. Vergl. andere Nachweisungen bei *Suicerus* in Thesaur. eccles. Tom. II. pag. 1374.

schengeschlechtes karakterisiren, sein Leiden, Sterben und Auferstehen. Das tiefeste Leiden und der siegreichste Triumph vereinigen sich in diesen Tagen.

Dieser Festzeit geht auch wieder ein vorbereitendes vierzigtägiges Fasten voran, welches beginnt, nachdem man der Welt Lebewohl gesagt (caro vale! Carneval). —

Der Palmsonntag ist der eigentliche Beginn der Osterfeier. Es ist der Einzug Christi in Jerusalem unter dem Zujauchzen des Volkes. Die Straße, auf welcher er wie ein Sieger einherzog, war mit Gewändern belegt, und mit Palmen bestreut. — Die erhabene Tragödie beginnt mit einem Triumphzuge. Aber es ist nicht der rechte, es ist bloß ein irdischer. — Nicht auf diese Weise, viel herrlicher soll der ewige König des neuen Jerusalems triumphiren. Das Jauchzen des Volkes verwandelt sich in Schmähen, seine Gunst wird durch Priesterlist in Haß und tobende Wuth umgekehrt. Christus geht aus freiem Entschluß, bewußt und ruhig dem Tode entgegen.

Vorher setzt er noch das Mahl der Gnade Gottes und der Bruderliebe, sein Todesmahl ein. — Der grüne Donnerstag (dies mysteriorum, dies natalis calicis) ist dem Andenken dieser Begebenheit geweiht. Weil Jesus dabei durch eine bedeutsame Handlung ein Beispiel demuthsvoller Bruderliebe und wechselseitiger Dienstleistung gegeben, so war auch in vielen Kirchen auf diesen Tag der Gebrauch des Fußwaschens eingeführt. 12) —

---

12) Die verschiedenen Erklärungen des Namens grüner

Nun folgt der große Leidenstag selbst, der theure Freitag, der Tag der höchsten Huld und Liebe. 13) — Jesus stirbt am Kreuze für die Sünden der Welt. — Es ist die Feier der reinsten, unbedingt sich opfernden Liebe. — Aus seinem Tode geht das Heil der Welt hervor. Es ist also auch das Fest der höchsten Wohlthaten, das aber durch das Andenken an die tiefen Leiden des Wohlthäters ein Fest der Wehmuth und der Trauer wird. — Alles trauert. — Auch die Natur scheint mitzufühlen, was der große Retter duldet. Die Sonne verhüllt sich in Dunkel, der Vorhang im Tempel zerreißt. Wie viel tiefer trauert der fühlende Mensch. Deswegen ist es der stille Freitag. —

Den darauf folgenden Sonnabend nannten die Alten den großen oder heiligen Sabbat.

---

Donnerstag — (vergl. Augusti's theolog. Monatsschrift 1801. I. B. 6. Stück und dessen Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie II. B. S. 112, wo das Nöthige nachgewiesen ist) — scheinen fast noch alle zu gezwungen, und keine die einfach treffende zu sein. Am meisten möchte sich die Erklärung empfehlen, welche auf das Aufgrünen und Wiederaufblühen der Natur und auf alte jüdische und christliche Sitten Rücksicht nimmt.

13) Es ist im Wesentlichen gleichgiltig, ob man Charfreitag von χάρις oder von *carus* ableitet. Das letztere liegt näher. Eine von beiden Ableitungen scheint aber ohne Zweifel angenommen werden zu müssen. Die Erklärung aus dem Altteutschen (S. Wachter Glossar. pag. 814.) ist wohl zu weit hergeholt; und die Abkunft mehrerer teutschen kirchlichen Ausdrücke aus dem Lateinischen ist ja doch nicht zu leugnen.

Es war der Ruhetag des Herrn vom geistigen Schöpfungswerke. Es war vollbracht, — und der Anfänger und Vollender des Glaubens ruhete von der schweren Arbeit im Grabe. Auch in der Nacht vom Sonnabend auf den Ostertag liegt er noch in ruhiger Grabesstille. Diese Nacht wurde auf das feierlichste begangen, als die heilige Nacht aller Nächte. 14) — Die Gemeine ist zu heiliger Trauer versammelt. Man wachet, singt und betet. Fackelzüge 15) sollen andeuten, daß auch in der tiefsten Trauer das Licht der Hoffnung und des Lebens nicht ganz erloschen ist. — In dieser Nacht erwartete die alte Kirche die Wiederkunft des Herrn zum Weltgericht und das Ende der Dinge. Furcht und bange sehnsüchtige Freude erfüllt alle Gemüther. 16)

Aber der Morgen bricht an, und welch ein Morgen! — Man begrüßt sich mit dem Triumphrufe: — »Der Herr ist auferstanden:« — Man antwortet: — »Ja wahrhaftig er ist auferstanden:« — Nun ist also der Ostertag

---

14) Zum Theil versetzten auch die Väter und alten Dogmatiker den *Descensus ad inferos* in diese Nacht.

15) *Gregorius* von Nazianz sagt in Beziehung darauf in der 42ten Rede: — εἰς τὸ ἅγιον πάσχα: καλὴ μὲν οὖν ἡ χθὲς λαμποφόρια καὶ φωταγωγία, ἣν ἰδίᾳ τε καὶ δημοσίᾳ συνεστησάμεθα — δαψιλεῖ τῷ πυρὶ την νύκτα καταφωτίζοντες, καὶ τοῦ μεγαλου φῶτος ἀντίτυπορ u. s. w. — *Eusebius* in vita Constant. IV. 22. giebt die Beschreibung einer solchen Erleuchtung.

16) *Lactantii* Instit. divin. VII. 19.

tag selbst gekommen, der Tag der Freude und des Heils, der königliche, der Siegestag, der Tag des Lichtes und der Freiheit, das Fest aller Feste. Das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden. Hier schließt sich die alte Zeit, und eine neue bricht an. Darum begannen auch die Alten mit Ostern das neue Kirchenjahr. —

Den Schluß des Ostercyclus bildet die Octave desselben, das sogenannte ἀντίπασχα, der weisse Sonntag (Dominica in albis, dies neophytorum, später Quasimodogeniti genannt. Dieß ist der Sonntag, an dem die Neophyten zum letztenmal ihre weissen Kleider trugen, mit deren Ablegung sie nun feierlich in den Schoos der Kirche aufgenommen wurden. Sie schlossen sich nun um so zuversichtlicher an die Reihen derer an, die den Auferstandenen als ihren Herrn und Heiland bekannten und waren nicht in Gefahr einer so handgreiflichen Ueberzeugung zu bedürfen, wie der Zweifler Thomas, dessen Andenken auch auf diesen Tag begangen wurde. Der Sonntag hieß deswegen auch Dominica Thomae.

III. Der Pfingstcyclus feiert die völlige Verklärung und die Erhöhung Jesu. Die irdische Laufbahn ist nun beschlossen; Jesus lebt zwar noch unter seinen Schülern, aber schon als Auferstandener. — Die ganze Zeit, welche Jesus noch im Umgange mit seinen Schülern zubrachte, bis zu seiner Himmelfahrt und von da bis zur Ausgießung des heiligen Geistes, wird heilig gehalten, als die Zeit der fünfzig geweihten Tage Pentecoste, Quinquagesimae. Dieß war besonders eine feierliche Taufzeit. Ein

symbolischer Gebrauch sollte auch diese ganze Zeit hindurch an Jesum den Auferstandenen erinnern; man stand nämlich immer beim Gebete. — In den Lehrvorträgen wurde besonders die Apostelgeschichte erklärt, weil hier die Zungen der Auferstehung redend und handelnd auftraten, und weil, wie Chrysostomus (Homil. LXIII.) sagt, die in diesem Buche erzählten Wunder der stärkste Beweis von der Wahrheit der Auferstehung sind.

Der letzte unter den Tagen, welche sich noch auf die historische Erscheinung Jesu bezogen, ist der Himmelfahrtstag. — Nun verliert sich das irdische Leben, das Jesus in der Krippe zu Bethlehem begonnen hatte, wieder in himmlische Glorie; er empfängt den ihm verheissenen Platz zur Rechten des Vaters und damit alle Vorzüge der göttlichen Majestät und der Weltregierung.

Der erste Akt der Gnade, welchen er als Erhöhter an den Seinen ausübt, ist die Ausgießung des heiligen Geistes. Das ist der Inhalt des Pfingstfestes. Es ist die Feier des fortdauernden Wirkens und Lebens Jesu in seiner Gemeine durch die Kraft des heiligen Geistes, die Feier der Ausrüstung der Apostel mit den höchsten Gaben, und der Gründung der christlichen Kirche! — (Schon am ersten Mai hatte früher die abendländische Kirche ein Fest aller Apostel, und zwar vollkommen passend; denn das war ja die Zeit, wo sie sich wieder um ihren über Grab und Tod triumphirenden Herrn sammelten, und nun viel herrlicher über ihre Bestimmung erleuchtet wurden. Später blieb auf diesen Tag nur die Ge-

dächtnißfeier des Apostel Philippus und Jacobus).

Die Octave von Pfingsten ist das Dreieinigkeitsfest; es schließt den Pfingstcyclus, und ist somit auch der Schluß des großen festlichen Kreises, den die drei hohen Festzeiten ausmachen; dadurch hat also das Ganze einen festen dogmatischen Schlußstein. — Mit der Himmelfahrt Jesu hatten sich die Augen des Geistes schon gen Himmel erhoben, durch die Gnaden des Pfingstfestes waren sie noch mehr erleuchtet worden; nun sollten sie also an diesem Feste die höchsten himmlischen Geheimnisse, das Wesen des dreieinigen Gottes schauen.

Daß dieses Fest nicht frühe eingeführt war, läßt sich aus seiner ganzen dogmatischen Bedeutung schließen. Dessen ungeachtet gieng es in die protestantische Kirche über; und zwar aus derselben Veranlassung, der es (wie man zum Theil vermuthet,) seinen Ursprung verdankt, aus Opposition gegen die Unitarier.

In den größeren von Hauptfesten entblößten Zeitraum zwischen Pfingsten und Weihnachten waren mehrere ausgezeichnete Marien- und Apostelt age verlegt; da hatte man Mariä Heimsuchung, Himmelfahrt, Geburt, Opferung, Empfängniß (Feste, die meist jüngern Ursprungs sind), man hatte die Gedächtnißtage der Apostel Petrus und Paulus, des Bartholomäus, Simon und Judas und des Andreas. — Für unsere Absicht sind aber vornemlich noch drei Feste auszuzeichnen, die in diese Zeit fallen; das Geburtsfest Johannes des Täufers (am 24. Junius), das Fest Aller Heiligen (am 1. Nov.) und

Aller Seelen (am 2. Nov.). Auch ein Fest Aller Engel ward nicht vergessen. Man feierte es am 29. September. —

So war also kein größerer Zeitraum des ganzen Jahres ohne Fest und Weihe, und durch den ganzen Jahreskreis wand sich ein Kranz von feierlich ausgezeichneten Tagen.

---

## II.

## Analogie des christlichen Festcyclus mit dem Jahres-Fortgang im Naturleben.

Wir haben bisher die christlich-historische Grundlage des Festcyclus betrachtet. Dieses Element haben wir auch unbezweifelt als das wichtigste bei der Entstehung und Anordnung des Festkreises anzusehen. — Diese sichere auf die Evangelien gebaute historische Grundlage des christlichen Jahrescyclus darf im Ganzen nie verkannt werden, obgleich Einzelnes, früher oder später Entstandenes, des historischen Grundes ermangelt.

Allein das christliche Festjahr steht auch in einem eigenthümlichen analogen Verhältnisse zu dem Jahres-Fortgang im Naturleben. Im Ganzen sind nämlich die Feste so verlegt, daß die Natur diese Offenbarungen des höheren Lebens mitzufeiern scheint, daß die Entwickelung in der Natur dieser geistigen Entwickelung entspricht und zur Folie dienen muß.

Es soll damit nicht gesagt sein, daß dieser Gedanke etwa vorzugsweise der Grund zu einer solchen Anordnung des alten Kirchenjahrs wurde; dagegen streitet das oben bemerklich gemachte historische Moment. Allein ganz zufällig ist dieser Zusammenhang und diese Analogie doch auch nicht, und vielleicht läßt sich für die Erscheinung eine tiefere Beziehung nachweisen.

Zuerst aber wollen wir die Erscheinung selbst betrachten.

A.

Das Christfest fällt gerade in die Zeit des Wintersolstitiums. Die Sonne steht nun am tiefsten, die Tage sind am kürzesten; der Sonnenstrahl hat keine Kraft, das Leben in der Natur ist erstarrt, und liegt im Scheintode. — Aber von dieser Zeit an geht es auch wieder aufwärts. Der Kreis der Sonne wird höher und ihre Wirkungen allmählig kräftiger; die Sonne wird gleichsam neu geboren — und man gewinnt nun wieder Hoffnung, daß durch sie neues Leben in der Natur erweckt werden wird. — In diese Zeit ist also das Geburtsfest Christi verlegt. 17) — Er ist die neu aufgehende Son-

---

17) Diesen Zusammenhang haben auch manche ältere christliche Schriftsteller, besonders Dichter, ganz klar ausgesprochen, z. B. *Aurelius Prudentius* in der bekannten Stelle Cathemerin. Hymn. XI.

Quid est, quod arctum circulum
Sol jam recurrens deserit?
*Christusne* terris nascitur,
Qui lucis auget tramitem.

ne der Gerechtigkeit (ἥλιος δικαιοσύνης); seine Geburt fiel in die Zeit, da das sittliche Leben in der Menschheit fast erstorben war. Aber es war, wie das Naturleben im Winter, auch nur scheinbar erstorben. In ihm gieng zugleich die Hoffnung auf, daß, wenn einst die Strahlen der Wahrheit und der Liebe kräftiger von ihm ausgehen würden, ein neues geistiges und sittliches Leben aufblühen müsse.

---

B.

Das Osterfest ist des Frühlings Anfang. Es ist das Fest der Auferstehung für die Menschheit, wie für die Natur. In dem einfachen Gedanken: Wie das Saatkorn, wenn seine Hülle verwest, einen jungen Lebenskeim zum Sonnenlichte emporschickt, so wird auch der Mensch, wenn die irdische Hülle zerfällt, nach dem Vorbilde des auferstandenen Erlösers zu dem Lichte eines neuen Lebens hindurchdringen — in diesem einfachen Gedanken verbinden sich aufs schönste Osterfeier und Frühlingsfeier. — Ostern ist der Frühling der Welt und der Frühling des Geistes der sichtbare Frühling und der unsichtbare. Dies haben die Väter der Kirche nicht unberücksichtigt gelassen. 18)

---

Aehnlich ist die Stelle des *Paulinus* von Nola (Poemat. XVIII.) und mehrere Aeußerungen kirchlicher Redner, die man zusammengestellt findet bei Jablonsky Opp. T. III. p. 355. sqq. ed. Te Water.

18) Man erinnere sich nur an die treffliche, wahrhaft

## C.

Das Pfingstfest bietet nicht so unmittelbar eine Vergleichung mit der Natur dar; allein es ist doch auch nicht ohne Analogie. — Dieses Fest feiert die herrlichsten Wirkungen des erhöheten Erlösers. Er, der Urheber der neuen geistigen Schöpfung, zeigt sich nun ganz in seinem entschiedenen Einfluß auf seine Gemeine. So ist es auch in der Natur; das neue Naturleben, das man um Weihnachten kaum hoffte und ahnete, das man um Ostern in den ersten Keimen begrüßte, steht nun in voller Kraft und Blüthe. Nun entwickeln sich in schnellem Wachsthum die Keime, welche die Früchte des Sommers und

---

poetisch gehaltene Rede des Gregorius von Nazianz auf die Encänien, den Frühling und den Märtyrer Mamas (das Fest war an der Oster-Octave), wo der Redner am Schluß mit Beziehung auf die Oster- und Frühlingszeit sagt: — »νῦν ἔαρ κοσμικὸν, ἔαρ πνευματικὸν, ἔαρ ψυχαῖς, ἔαρ σώμασιν, ἔαρ ὁρώμενον, ἔαρ ἀόρατον. —« Noch deutlicher spricht sich dieser Gedanke in einem schönen Hymnus des *Venantius Honorius* (in resurrectione Domini) aus. Da er ganz kurz ist, mag er hier stehen: —

„Salve festa dies toto venerabilis aevo,
  Qua deus infernum vicit et astra tenet.
Ecce *renascentis testatur gratia mundi*
  Omnia cum Domino dona redisse suo.
Namque *triumphanti* post tristia tartara Christo
  *Undique fronde remus, gramina flore favent.*
Legibus inferni oppressis super astra meantem
  Laudant rite Deum lux, polus, arva, fretum.
Qui crucifixus erat, Deus ecce per omnia regnat,
  Dantque creatori cuncta creata precem.“

Herbstes tragen sollen. Schon reifen die ersten Aehren und Früchte. So zeigte das Pfingstfest (in der begeisterten Thätigkeit der Apostel) die ersten Aehren der großen geistigen Erndte, welche die ganze Menschheit sein sollte: so entwickelten sich am Pfingstfeste in den Gemüthern der Apostel und vieler Anwesenden die geistigen Keime, welche jene segenvollen Früchte, so viele Gläubige darbrachten.

## III.

## Verhältniß des christlichen Festcyclus zu den Festzeiten des jüdischen Volkes.

Bestimmter sehen wir die Erscheinung, daß ein kirchliches Fest die geistige und physische Seite des Menschen umfaßt, in den hohen Festzeiten des jüdischen Volkes hervortreten. — Da zwei wichtige christliche Feste, Ostern und Pfingsten, mit ältern jüdischen in dem bestimmtesten historischen Zusammenhange stehen, so ist es nöthig, auch hierauf einen Blick zu werfen. 19) Wir werden dann zugleich sehen, wie diese christlichen Feste mit den jüdischen nicht blos durch äussere historische Veranlassung, sondern auch durch ihre innerliche Bedeutung verbunden sind.

19) Dissert. *Joh. Oldermanni:* de festo Encaeniorum judaico origine festi nativitatis Christi.

Die **drei** großen heiligen Zeiten des **jüdischen** Volkes sind bekanntlich das **Passah**, das **Pfingstfest** und das **Laubhüttenfest**. — Diese sind ihrer ersten und höheren Bedeutung nach alle drei **Befreiungsfeste**, es sind **Danktage** für die glorreiche Errettung des Volkes aus Aegypten, und in jedem Feste wird ein besonderer Moment dieser göttlichen Befreiung und Begnadigung aufgefaßt und gefeiert. Zugleich sind aber auch alle drei **Naturfeste**, an denen **Jehovah** nicht blos als Urheber der Freiheit und gesetzlichen Ordnung, also geistiger Gaben, sondern auch als der Geber leiblicher Güter verherrlicht wird. Dieß beweißt die Anordnung, daß an jedem der **drei** Feste die Erstlinge der **Früchte** als Opfer dargebracht werden, die gerade in jeder Jahreszeit zur Reife gelangen. 20)

**Wir wollen es kurz im Einzelnen betrachten.** —

Das vom 14. bis zum 31. Nisan gefeierte Passah (πάσχα) hat bekanntlich ganz eigentlich das dankbare Andenken an den Auszug Israels aus Aegypten, unter dem Schutze **Jehovas** zum Gegenstande. — Schon der Name Passah deutet darauf hin, daß es ein Errettungs= und Befreiungsfest ist; indem der Herr, der die Erst=

---

20) *Spencer de Legib. Hebraeor.* ritualib. lib. I. cap. X. p. 165. bemerkt ganz gut: — Primitiae hordei, tritici et oliveti solemnitatum earum tempore maturae fuerunt et opportunae, quibus e legis praescripto jungebantur. Erat itaque consentaneum, ut ea, quae natura pene conjunxerat, Deus minime separaret. —«

geburten der Aegyptier tödtete, schonend an den Wohnungen der Israeliten vorübergieng. — (2. Mos. XII. 27. Josephus Antiqq. II. 14. 6.)

Die Symbole dieses Festes, das ungesäuerte Brod, das Schlachten des Lammes und andere, welches letztere in seiner Bedeutung am klarsten ist, gehen uns hier nicht näher an. 21) Wichtiger ist uns, zu bemerken, daß beim Passah-

---

21) Joh. Andreas Eisenmengers, Professors der orientalischen Sprachen an der Universität Heidelberg Entdecktes Judenthum. II Theile. Königsberg in Preußen 1711. —

Joh. Christoph Georg Bodenschatz, Pfarrer in Uttenreuth Kirchliche Verfassung der heutigen Juden, sonderlich in Deutschland. IV Theile. Erlangen bei J. F. Beckers Wittwe. 1748. — II. 259. 260. — I. 25. —

Die alten jüdischen Heiligthümer, in einer ausführlichen Beschreibung des ganzen Levitischen Priesterthums in V Büchern von Johannes Lund, mit Vorbericht von Heinrich Muhl. — Hamburg bei Fickweiler 1722. — S. 970. Nro. 5 — 6. S. 971. Nro. 7, finden wir in Lund Folgendes: — »Das Osterfest war bei den Juden das erste aller andern jährlichen Feste, der kleinen wie der großen. Vermuthlich erhielt es im Teutschen seinen Namen von der Auferstehung Christi, da Osterfest so viel ist, als Auferstehfest; — wiewohl andere es von *Eastre* ableiten wollen, der heidnischen Göttin, der, welcher zu Ehren man im April einen Festtag feierte, von welchem auch dem April die Benennung Easter-Monat zukam; so daß diese Zeit den Namen Easter — oder Osterzeit behielt; obschon das heidnische Fest in ein christliches verwandelt worden, wie zu sehen beim Ursin: acerr. philol. lib. 5. Nro. 22. — Das Wort Pascha hat verschiedene

feste auch die Erstlings-Aehren als Opfer dargebracht wurden (3. Mos. XXIII. 10—14.).

Bedeutungen. — Auf Hebräisch wird das Osterfest *Paesach* genannt, oder wie es einige mit Versetzung der Buchstaben aussprechen: Phasa, auf Chaldäisch Pascha, daher es die Griechen πάσχα nennen, auch wird durch dies Wort bisweilen das Oster-Lamm verstanden: — »Schlachtet das Passah. —« Das ist das Osterlamm, Ex. 12. 21. — »sie brieten das Passah am Feuer —« das ist das Osterlamm, 2. Chron. 35. 13. — Daher auch Christus Passah genennt wird: — »Denn auch unser πάσχα für uns geopfert ist (d. i. Christus). — Bisweilen bedeutet Passah das ganze Fest vom 14ten Tage des Monden Abib an bis auf den 21ten. — »Haltet dem Herrn Euerm Gott Passah, wie es geschrieben steht im Buch dieses Bundes; denn es war kein Passah so gehalten, als dieses von der Richter Zeit an. —« 2. Reg. 23. 21. 22. — Und Jesus Eltern giengen alle Jahre gegen Jerusalem τῇ ἑορτῇ τȣ̃ πάσχα, auf das Passah oder Osterfest, Luc. 2, 41. — Es war aber nahe das Fest der süßen Brod, das da πάσχα, Passah oder Ostern heißt, Luc. 22. 1. — Bisweilen bedeutet es die Dankopfer dieses Festes, Joh. 18. 28. — Nach einiger Meinung ist das Wort Paesach, Phase oder Pascha auf Teutsch so viel als Vorübergang — Sprung — welchen Namen dieß Fest daher führen dürfte, daß Gott an der Kinder Israel Häuser, die er mit des Osterlammes Blut bestrichen fand, vorüber gieng, und ihre Erstgeburt nicht erschlug. — »Es ist des Herrn Passah — (oder Vorübergang) — spricht Gott, und das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darin ihr seid, daß wenn ich das Blut sehe, an euch vorübergehe, und euch nicht die Plage wiederfahre, die euch verderbe, wenn ich Aegypten-Land schlage. Es kommt daher Pascha nicht vom Griechischen πάτχω (ich leide) als Gedächtnißwort an Chri-

daß man Jehovah also auch für den ersten Segen des Jahres dankte, und gewissermaßen ein Frühlingsfest feierte, wenn auch dieß nicht so deutlich ausgesprochen war, und jene politisch-religiöse Bedeutung immer vorwaltete.

Fünfzig Tage nach dem Passah begieng man das Pfingstfest. Dieses erinnerte an den wichtigsten Moment in der Geschichte Israels unmittelbar nach dem Auszuge aus Aegypten, an die Gesetzgebung auf Sinai. — Wenn das Passah Jehoven als schonenden Befreier verherrlichte, so zeigte ihn das Pfingstfest als ernsten Gesetzgeber. — Israel dankte aber seinem Gott jährlich an diesen Tagen nicht blos für die hohe Gabe gesetzlicher Ordnung, sondern auch für die nun völlig gereiften und eingesammelten Früchte; es feierte zugleich sein Aerntefest mit Darbringung der Brod- und Mehlerstlinge und anderer passender Opfer (Philo de sept. et fest. p. 1192. — Josephus Antiqq. III. 10. 6.) 22) —

---

stus Leiden, sondern vom Hebräischen פסח vorübergehen her. So war dieß ganze Fest gefeiert mit allem Zugehör zum Gedächtniß dieses Vorübergangs in Aegypten, und der herrlichen Erlösung aus der Sklaverei. — Man sehe Drus. comment. prior. ad Voc. N. T. Vov. Pascha *Bochart.* part. 1. — Hierozoic. lib. 2. c. 50. pag. 555. *Dieterio*, antiq. bibl. ad Ex. 23. 14. 15. 16. *Goodwin* Mos. et Aar. lib. 3. c. 4. und *Reitz* in not.

22) Die alten jüdischen Heiligthümer von Joh. Lund. Cap. 16. S. 1017. — Die Erndte geschah bei den Hebräern zwischen den zwei jährlichen großen Festen: Ostern und Pfingsten. — Am zweiten Ostertage giengen sie mit der Sichel in die Saat, Gerste war die erste

Das Laubhüttenfest ermahnte zum Danke für das Wohnen in den Hütten auf dem Zuge durch die Wüste. — Es pries also den Gott, der seinem erretteten Volke auf dem langen mühevollen Zuge Schutz und Obdach verliehen hatte. Es waren besonders heitere fröhliche Tage. Mit jener historischen Erinnerung vereinigte sich zugleich der Dank für die gegenwärtige Gabe der Obst- und Weinlese. — In diesem letzten hohen Feste haben wir zugleich

---

Frucht, die sie schnitten. Die Weitzen-Erndte gieng etwas später an, nämlich einen Mond nach Ostern. Um Pfingsten aber im Anfang des dritten Monden, war schon alles fertig. Siehe *Philo* lib. I. de vita Mos. — Schweiger in seiner Reisebeschreibung Buch 3. Cap. 35. erzählt: — »Daß er am 8. Mai zu Bethlehem angekommen, wo die Erndte bereits vorüber gewesen; am 19. Mai sei er zu Tiberias angekommen, da sei in einem Thal noch viel Korn gewesen, ganz reif und zur Erndte nahe, und er wunderte sich, daß er da noch Getreid gefunden, da doch zu Bethlehem, Bethanien und Aegypten die Erndte schon vorüber war. —« Im halben Mond Tisri, im ganzen Marchesvan und im halben Kisleu ist die Saat. Der halbe Kisleu, der ganze Thebeth und der halbe Schebat ist der Winter. Der halbe Schebat der ganze Adar und der halbe Nisan ist die Zeit der kürzesten Tage, oder der stärkste Winter (*Lightfood.* ad *Joh.* 10. 22.) — Wie sich die Juden am Osterfeste der herrlichen Erlösung aus Aegypten erinnerten und Gott dem Herrn das Gersten Erstling um eine gesegnete Erndte brachten, also erinnerten sie sich am Pfingstfeste des auf dem Berge Sinai gegebenen Gesetzes und dankten Gott dafür, wie auch wegen geschehener Erndte, welches billig von allen geschah, wie sie alle genossen.

ein Herbstfest. 23) — Also bei allen diesen Festen finden wir immer die doppelte Seite,

---

23) *Plutarch* karakterisirt das Laubhüttenfest, in so fern es Herbstfest war, ganz eigentlich als eine Feier des Dionysus. — Zur Vergleichung dieses Festes mit andern orientalischen Festen macht von Hammer (in den Wiener Jahrbüchern 1818. III. B. p. 157.) auf das dritte große Fest der Araber Aschurah aufmerksam, welches, wie das Laubhütten-Fest in den September fiel. Die Arabische Sage knüpft an dieses Fest die wichtigsten Begebenheiten der biblischen und Koransgeschichte: den Ausgang Noahs aus der Arche, des Jonas aus dem Wallfisch, des Joseph aus dem Kerker u. s. w. — Kurz ein allgemeines Befreiungs — Rettungs — und Versöhnungsfest. — »Die Urwelt und das Alterthum« erläutert durch die Naturkunde, von H. F. Link, Professor der Arzneikunde zu Berlin. I. Theil. Berlin 1821. — Niemeyers Charakteristik der biblischen Menschen. — Ferner Joh. Lunds jüdische Heiligthümer Kap. 24. — S. 1049. — »Das dritte jährliche Fest im siebenten Mond war das Laubhüttenfest. — Bodenschatz, kirchliche Verfassung der Juden. I. Thl. S. 92. II. Thl. S. 226. und 236. — Alle Männer aus dem ganzen Lande mußten bei diesem Feste anfänglich nach der Stiftshütten und in späterer Zeit zum Tempel nach Jerusalem. — Josephus im achten Buch der Alterth. 2. Kap. und 15. Buch. 3. Kap. nennt es das herrlichste und lustigste Fest. — Es fieng dieß Fest im Herbst an, um die Zeit, wenn Tag und Nacht gleich gewesen. — *Philo* lib. de decalog. p. 591. — und *Coccej.* not. 9. ad Sanhedr. c. 1. sect. 2. setzen dessen Anfang am 15. Tag des siebenten Monats; da die Erndte in allen Früchten Getreid und Wein ganz vorüber war. Daher es auch das Fest der Einsammlung genennt wird. — Dank gegen die Vorsehung für die reiche glückliche Erndte aller Früchte war die Ursache seiner Einsetzung, und An-

Erinnerung an die großen Täge der Errettung und des Heils bei den Vätern, und zugleich Dank für die gegenwärtigen jährlichen Wohlthaten, wir sehen zugleich immer die geistige und die physische Seite des menschlichen Daseins berücksichtigt, Dank für die Nahrung, und das Bedürfniß des Geistes (Freiheit und Gesetz) und Dank für die Bedürfnisse des Leibes. —

Die Bedeutung der beiden ersten jüdischen Feste Ostern und Pfingsten wurde vergeistigt in die christlichen aufgenommen. Nach dem oben schon Bemerkten werden wenige Andeutungen genügen. Die christliche Ostern ist

---

ordnung. — Nach dem Feste gieng die Saat an; wo Gott während dem Feste um einen mäßigen gnädigen Regen zur Saat angerufen wurde. — Die Hebräer sollten sich auch durch dieses Fest vorzüglich erinnern, wie wunderbar sie Gott in der Wüsten ganzer vierzig Jahre geführt, wo sie keine Häuser, sondern nur schlechte Hütten und Gezelte gehabt. Als Gedächtniß an diese gnädige Erhaltung des Volkes Israel sollten sie an diesem Feste sieben volle Tage in Hütten und Gezelten wohnen, sich hiebei Lob und Dank preisend an Gottes Wohlthat erinnern und besonders am ersten Tage gute Früchte von Bäumen und grüne Zweige in ihren Händen tragen. — »Ihr sollt am ersten »Tag des Laubhüttenfestes Früchte nehmen von »schönen Bäumen, Palm-Zweige und Maien von lichten »Bäumen und Bachweiden, und sieben Tage fröhlich »sein für dem Herrn euerem Gott, und sollt also dem Herrn »des Jahrs das Fest halten sieben Tage. Das soll ein ewi»ges Recht sein bei eueren Nachkommen, das sie im sieben»ten Monden also feiern. Sieben Tage sollt ihr in Laub»hütten wohnen. Wer einheimisch ist in Israel, der soll in »Laubhütten wohnen, daß euere Nachkommen wissen, wie »ich die Kinder Israel habe lassen in Hütten wohnen, da

ein Befreiungsfest in weit höherem Sinne, als das jüdische Passah. — Es ist der Sieg und Triumph der Menschheit über Grab und Tod, nicht blos die Errettung eines Volkes aus der Gewalt seiner Dränger. — Es ist das geistige Frühlingsfest, an dem nicht die Erstlinge der Aehren Gott dargebracht werden, sondern an dem das höchste Opfer, — Jesus selbst, — der Erstling unter den Entschlafenen, sich Gott als Sieger darstellt. — Er ist das große ewige Opfer für die Sünden der Welt, nicht blos ein Passahlamm, das jährlich geschlachtet nur ein Volk versöhnen sollte, u. s. w. —

Aehnlich verhält sich das jüdische und christliche Pfingstfest; jenes feiert die Promulgation des Gesetzes, dieses die ersten großen Wirkungen des göttlichen Geistes zur Verbreitung des Evangeliums; jenes die Gründung der alten Theokratie, dieses die erste Verbreitung des

»ich sie aus Aegypten führte. —« Lev. 23, 40. — Confir. *Maimon.* More Nevoch. part. 3. c. 43. — Der Brandopfer-Altar war gereinigt, wie die Sonne am Rüsttage zum Feste untergieng. Nach Mitternacht wurden alle Thore des Tempels geöffnet, auch das Thor Jechomir und das Oberthor im innern Vorhofe; damit die Kinder Israel einkommen konnten, mit gesalbten Häuptern sammelte sich alles im Tempel, ehe der Hahn krähete, war der Vorhof voll Israeliten, die den Priestern ihre Dankopfer zur Besichtigung brachten, und dann zum Gottesdienst giengen einen Busch in der rechten, in der linken eine Zitrone tragend. Täglich war feierliches Morgenopfer mit Drometen Räucherungen und Musik. Das große Haliel ward gesungen, die ganze Gemeine gieng um den Brandopfer-Altar und alles Volk war von Freude, Pracht, Herrlichkeit, Dank und Lobgesang erfüllt. —

des neuen Gottesreichs auf Erden. — Wenn die jüdische Pfingsten das Erndtefest im physischen Sinne ist, so ist es die christliche im geistigen; denn hier beginnt bei den Tausenden, die durch Petrus für das Evangelium von Christo gewonnen werden, die große Erndte des Christenthums. — (Apostelgeschichte 2. K.) —

Alle diese Analogien, anderer nicht zu gedenken, würden wir nicht erwähnen, wenn sie nicht von ausgezeichneten alten Kirchenlehrern schon hervorgehoben worden wären; ein Beweis, daß man früher auf den tieferen Zusammenhang dieser Feste aufmerksamer war, als man es jetzt ist.

## IV.

## Analogie des christlichen Festcyclus mit manchen heidnischen Festen.

Wir haben die Uebereinstimmung des christlichen Festkreises mit der physischen Jahresentwickelung, und den Zusammenhang mit einigen jüdischen Festen betrachtet; nun ist aber noch eine Seite hervorzuheben, nämlich die Analogie mit manchen Festen der heidnischen Welt. 24)

24) Die Bekenntnisse des heiligen Augustins. Mit einem Anhange seiner Lebensgeschichte. München bei Jacob Giel 1814. Augustin sagt Gibbon, gab ein merkwürdiges Beispiel des Stufengangs von Vernunft zu glauben. Er war mehrere Jahre von der manichäischen Sekte.

Diese Analogie könnten wir schon im voraus vermuthen, wenn wir wissen, daß der christliche Festcyclus mit der physischen Jahres- oder Naturentwickelung übereinstimmend fortgeht; denn daran schließen sich ja die meisten heidnischen Feste (als Naturfeste) auf das bestimmteste an.

Es liegt nicht in dem Zweck der Schrift, hier eine vollständig durchgeführte Vergleichung anzustellen. Nur manches besonders Einleuchtende kann in Kürze nach den Monaten angedeutet werden. 25) —

Der Januar, an den Pforten des Jahres stehend, war von einer großen Gottheit, 26) dem alten zweigestalteten, vorwärts und rückwärts schauenden Janus, genannt. — Der

---

25) Auf eine vollständige Zusammenstellung aller heidnischen, jüdischen und christlichen Feste ist bekanntlich schon der Zürcher Gelehrte, *Rudolph Hospinian*, ausgegangen, in zwei zusammen gehörigen Schriften: — »de festis Judaeorum et Ethnicorum und de festis Christianorum, Tigur. MDCXII. fol.« — Er geht die Feste nach den Monaten durch, und hat meistens bei den einzelnen Festen vieles Nützliche zusammengestellt, doch ohne gehörige Wahl und Kritik und ohne auf den tieferen Zusammenhang der verschiedenen Festcyclen aufmerksam zu machen. — Noch interessanter für Forscher in dieser Materie ist die Schrift: — »Rituum, quos Romana ecclesia a Majoribus suis gentilibus in sua sacra transtulit, enarratio, auctore. *G. Chr. Hamberger.* — Götting. 1751. — Dann die Wiener Jahrbücher der Literatur. 1818. III. Band S. 149. enthalten einen sehr lesenswerthen Aufsatz von Freiherrn von Hammer. —

26) Ovid singt von ihm: Fastor. I. 90. — »Nam tibi par nullum Graecia numen habet.«

erste Tag des Monats war ihm und der Juno heilig. Obgleich nicht eigentlicher Festtag, wurde dieser Tag doch heiter gefeiert, besonders durch Geschenke, das sogenannte Janual und die Strenä. 27) — Wo man am 2. Januar die Rückkehr der Isis aus Phönicien begieng, da gab man sich Kuchen mit dem Bilde eines gebundenen Flußpferdes. 28) Diese Sitte der Geschenke zum neuen Jahr hat sich in mannichfaltigen Modifikationen bis jetzt erhalten. 29)

Der erste Januar war in Rom zugleich ein Siegesfest, man feierte den Sieg des Jupiters über den Briareus, der Sonnenkraft über den Winter; es war das Fest der wieder aufwärts steigenden Sonne. 30)

Am sechsten Januar, dem Tage, an welchem die orientalische Kirche die Taufe und Epiphanie festlich verherrlichte, war in Aegypten das Fest des wiedergefundenen, des wiedererscheinenden Osiris. 31) —

---

27) Ueber die Bedeutung dieser Gaben, so wie über die ganze Art der Feier vergleiche man den II. Theil der Symbolik von Creuzer S. 883. 912. 913. —

28) Plutarch de Iside et Osiride 50. p. 371 — 521. Wyttenb.

29) Davon handelt Phil. Horst Schediasma de strenis votisque Januariis. Jen. 1632. — Mart. Lipenius Stren. civil. et eccles. hist., Lips. 1670. im 12. Band des Grävischen Thesaurus. —

30) Auch wolle hiemit der Leser, die für jeden Gebildeten höchst wichtige Symbolik von Creuzer Theil II. S. 912. vergleichen. — Joh. Laur. Lydus de menss. pag. 58. —

31) Was zur Begründung des Zusammenhangs dieser

Dabei finden wir einen heidnischen Gebrauch, der frühe schon in die christliche Kirche übergegangen, zum Theil bis auf diesen Tag geblieben ist. Man schöpfte schon zu Chrisostomus Zeiten in der heiligen Nacht vor dem Epiphanienfeste Wasser in Krüge und bewahrte es auf. 32) — Das in dieser Nacht geschöpfte Wasser hielt man für geweiht und gereinigt. — Noch jetzt ist die Wasserweihe an diesem Tage eine hohe Feierlichkeit der griechischen Kirche. Die Armenier feiern das Epiphanienfest vornemlich durch eine Kreuzestaufe 33); — indem sie ein Kreuz in den Fluß tauchen; und die Abissinischen Christen 34) haben an diesem Tage ein allgemeines Baden, wobei der

---

beiden Feste dienen kann, findet man im Ganzen beisammen in zwei gelehrten und scharfsinnigen Dissertationen von Jablonsky: — „De origine festi nativitatisChristi" etc. Dissert. I et II. in der neuen Ausgabe seiner Werke von Te Water Tom. III. p. 317 — 375. — Ausserdem können auch noch zwei andere Abhandlungen von Jablonsky verglichen werden, nämlich: Nova interpretatio tabulae Isiacae Tom. II. pag. 243. und: — „De diebus Aegyptiacis" etc. Tom. II. pag. 274.

32) *Chrisostomus* in homil. de baptismo Christi T. II. pag. 369. ed. Montfauc. — Man glaubte, das in dieser Nacht geschöpfte Wasser bleibe ein Jahr hindurch und länger ganz frisch. — Vergl. in Beziehung auf diese Vorstellung *Rosenmüllers* altes und neues Morgenland. T. III. p. 228.

33) Man vergleiche die alten Anathematismen auf die Armenischen Sekten, welche Cotelerius hat abdrucken lassen in den Patrib. Apostolic. T. II. p. 237. besonders p. 238. in den Anmerkungen.

34) *Ludolph* Aethiopica III. 6. §. 43. —

Priester den Segen ertheilt. — Reisende hielten es für eine Art Wiedertaufe.

In Rom fiengen im Januar die Saat- und Frühlingsfeste schon an; man begieng die Sementiva, Ambarvalia u. s. w. — Feste, die gewöhnlich Familienweise gefeiert wurden, also zugleich Familienfeste waren.

Der Februar ist der Reinigungs-Monat. — Daher hat er seinen Namen. — Aller Schmutz und alle Schlacken in physischer, moralischer, politischer, religiöser Beziehung werden in diesem Monate abgethan. — Juno Februa ist die reinigende Göttin; februare 35) heißt sühnen, — reinigen. — Diese Bedeutung hat der Monat nicht blos bei den Römern, sondern auch bei den Aegyptiern und Persern. — Die Perser verfertigten Talismane, um sich von bösen Thieren zu befreien und der Schutzengel des Monats ist die reine und reinigende Sapandomad. 36) — Zugleich feiern die Perser in diesem Monate ein Lichtfest. Beides sowohl das Fest der Reinigung als das des Lichtes, ist in dem christlichen Feste Mariä Lichtmeß oder Mariä Reinigung verbunden, welches am zweiten Tage des allgemeinen Reinigungs-Monats gehalten wird.

---

35) Creuzers Symbolik, II. Thl. S. 918. —

36) *Hyde* Histor. relig. vet. *Persar.* p. 257. — Dann Scheik Moham. Fani's Dabistan, oder von der ältesten Religion der Parsen, aus der persischen Urschrift von Fr. Gladwin ins Englische, aus diesem ins Deutsche übersetzt durch F. v. Dalberg. Aschaff. 1809. Sylv. de Sacy Mémoires sur diverses antiquités de la Perse. Paris. 1793. — 4. —

Die Römer feierten am 13. Februar die Faunalia, ein schlichtes Hirtenfest, und um dieselbe Zeit ein Todtenfest. — Manibus parentatur. — In diesem Monate sollte alles Alte abgethan, auch die Todten, die ja unrein waren, aufs neue bestattet werden. — Die Familie des Brutus 37) und Cato begieng ihr Todtenfest im Dezember, also ungefähr un die Zeit, in welche das Aller-Seelen-Fest fällt. —

Mit dem 15. Februar tritt die Sonne in das Zeichen der Fische. — Da hatte man in Rom die Lupercalien 38), wieder ein Hirtenfest, bei dem es aber etwas toll zugieng. — Die *luperci*, bis auf eine Binde um die Lenden entkleidet, rannten orgiastisch durch die Straßen Roms, und schlugen mit Riemen von Ziegenfell, wem sie begegneten. — Es war ein Fest, an welchem kein Unterschied der Stände Statt fand, und die Magistrate nicht in ihren Amtskleidern erscheinen durften. — Ursprung der Narrenfeste und Fastnachtslustbarkeiten. —

Am 20. Februar feierten die Römer ein Familienfest, die *Charistia*, wobei der Aelteste der Familie den theuern Verwandten (der cara cognatio) ein fröhliches Essen, eine Art Liebesmahl gab. (Man vergleiche den II. Theil von Creuzers Symbolik S. 922.) —

Der März ist dem Mars 39) heilig, als dem Gatten der Venus, d. h. als der großen männlichen Naturkraft. — Nun ist Früh-

---

37) Creuzers Symbolik Theil II. S. 867. 920.

38) *Ovidii* Fast. III. 267. — *Cicero* Philipp. II. 33. 34.

39) *Joh. Lydus* de mens. IV. pag. 74.

lingsanfang. Alle Völker feiern Frühlingsfeste. In Rom ist am 15. März das Fest der Anna Perenna 40), das Laubhüttenfest der Römer, ein politisches und ein Frühlingsfest. — Es erinnerte auch an einen Auszug der römischen Plebejer. — An diesem Tage begab sich das römische Volk ins Freie; man versammelte sich an den Ufern der Tiber und des Numicius, schlug Zelte auf, und war familienweise bei Speise und Trank fröhlich. — Später knüpfte sich an diesen Tag eine traurige Erinnerung: — der große Cäsar war an den Jdibus Martiis ermordet worden; deswegen hieß nun der Tag Parricidium. —

Zu Anfang des März war das Schiffsfest der Isis, und die ἔμβασις Ὀσίριδος εἰς τὴν σελήνην; Feste, die sich ebenfalls auf den Beginn des Frühlings bezogen. — Die Indier feierten das kleine Fest der Naturgöttin *Durga*. — In Rom und Griechenland werden Weinfeste, Διονύσια, Liberalia oder Bacchanalia begangen.

Dem christlichen Palmfeste, das gewöhnlich in diesen Monat fällt, entsprechen alte Feste des Palmentragens bei den Indiern 41) und bei den Athenern. Auch haben die Indier zu Ende des März eine Feier, wobei

---

40) Ovid. Fast. III. 523. — „Jdibus est Annae festum geniale Perennae. etc. —" Creuzers Symbolik II. Thl. S. 974.

41) Palmen sind den Indiern Symbole des Phallus. — Bekanntlich hatten die Athener im März auch ihre Phallus-Processionen. (Περιφάλλια, φαλλαγωγία).

man sich die Stirne mit Asche einreibt, wie bei uns am Aschermittwoch. —

Die meisten Feste, die in diesem Monate gefeiert werden, verherrlichen das neue Leben, die Auferstehung der Natur; es sind Osterfeste der physischen Religionen. Das Osterfest hat ja bekanntlich selbst seinen Namen von einer alten Frühlings-Natur- und Liebes-Göttin 42) der *Ostar* (Astarte), deren Fest in dieser Zeit vor der Annahme des Christenthums von unsern Vätern gehalten wurde. —

Der April ist der Venus geheiligt. Auf den Eheherrn Mars folgt seine Gattin. In ihrem Monate wurden dann vorzüglich die Frühlingsfeste fortgesetzt, die im März ihren Anfang genommen hatten. — In Athen war in diesem Monate eine große Lustration und das Frühlingsfest Thargelia, später die Mysterien der Demeter und die Eleusinien; in Rom das Fest der *magna Mater;* die Mysterienfeier der Ceres (mit den ludis Cerealibus verbunden) und die Palilien. Bei diesem letzteren Feste, an welchem auch zugleich der Stiftungstag Roms war, hatte man unter vielen andern Gebräuchen, die sich auf das Hirtenleben bezogen, auch die Gewohnheit, auf

---

42) *Beda* Venerabil. de ratione temporum. cap. XIII. T. II. p. 68. ed. Colon. — Diese Ableitung des Wortes Ostern von Ostar, Eostar ist ohne Zweifel allen andern, großentheils gezwungenen und unhistorischen Ableitungsversuchen vorzuziehen. — Man findet diese Versuche, so wie andere hierher gehörige Nachweisungen, bei Augusti in den Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie 2. Band S. 221. —

einer Wiese aus Stoppeln und Stroh Feuer zu machen, und nach der Reihe darüber zu springen 43), wie bei uns am Johannistage. — Die Sitte findet sich auch sonst noch bei mehreren Völkern.

Am wichtigsten waren in Rom die vom 28. April bis zum 3. Mai dauernden Floralien, das eigentliche Blüthen- und Frühlingsfest. 44) — Da waren die Frühlings-Satur-

43) *Ovid.* Fastor. IV. 781.

Moxque per ardentes stipulae crepidentis acervos
Trajicias celeri strenua membra pede. —

44) *Ovid.* Fastor. V. 183. — »Mater, udes, florum, ludis celebranda jocosis.« Gibbon Eduard Esqu. giebt uns in seiner Geschichte der Abnahme und des Falls des römischen Reiches (Wien bei J. Stahel 1790. II. Band. Kap. XV. S. 339.) folgende Schilderung in Bezug auf den Abscheu der Christen an den Religionsgebräuchen der Heiden. — »So verschieden auch die Gläubigen, in ihren Meinungen über die Natur der Gottheit, oder die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes sein mochten, so beseelte sie doch alle auf gleiche Art derselbe ausschließende Eifer, und derselbe Abscheu gegen die Abgötterei, der die Juden vor allen Völkern der alten Welt ausgezeichnet hatte. — Der Philosoph, der das System der Vielgötterei, als Gemische menschlichen Betrugs und Irrthums betrachtete, konnte ein verächtliches Lächeln unter der Andachtslarve verbergen, ohne zu besorgen, daß weder Spott noch Beifall ihn der Rache irgend einer unsichtbaren, oder wie er wähnte, erträumten Macht aussetzen würde. — Allein die ersten Christen, sahen die festgestellten Religionen des Heidenthums in einem weit verhaßtern und furchtbarern Lichte. Es war die allgemeine Meinung, sowohl der Kirche als der Ketzer, daß die Dämonen die Urheber, die Beschützer und Gegenstände des Götzendienstes wären —

nalien, noch ausgelassener gefeiert als die Lupercalien; — denn nun ergriff nicht blos Einzelne,

---

(Apolog. Major, Athenagoras Legat. c. 22. etc. und Lactantius Institut. Divin. II. 14 — 19.) — Diese rebellischen Geister, von der Engelwürde herabgesetzt und in den Höllenpfuhl geworfen, hatten immer noch Erlaubniß auf Erden umher zu schwärmen, sündiger Menschen Leiber zu quälen, und Seelen zu verführen. Man bekannte oder ersann, daß die bösen Dämone die wichtigsten Charaktere der Vielgötterei unter sich vertheilt hätten; daß z. B. der eine Dämon den Namen und die Zuständigkeiten Jupiters annähme, ein anderer des Aeskulaps, ein dritter der Venus und ein vierter vielleicht die des Apollo. Diese bösen Dämone hielten sich in den Tempeln der Heiden verborgen, setzten Feste und Opfer ein, erfanden Fabeln, sprachen Orakel und oft ward ihnen erlaubt Wunder zu thun. — Die Christen, die durch Dazwischenkunft von bösen Geistern, jede übernatürliche Erscheinung so leicht erklären konnten, waren geneigt und selbst begierig, die ausschweifendsten Erdichtungen der heidnischen Mythologie einzuräumen. — Allein der Glaube des Christen war von Grausen begleitet. Das unbedeutendste Achtungszeichen gegen die herrschende Nazional-Religion, betrachtete er als eine dem Teufel unmittelbar geleistete Huldigung, und eine Empörung gegen die Majestät Gottes. — Dieser Meinung zufolge war es die erste aber schwere Pflicht eines Christen, sich von Ausübung der Abgötterei rein und unbefleckt zu erhalten. Die Religion der alten Völker war nicht blos eine spekulative Lehre, gelehrt in den Schulen oder gepredigt in den Tempeln. Die unzählbaren Gottheiten und Religionsgebräuche der Heiden-Welt waren mit jedem Umstand von Geschäft oder Vergnügen, von Privat- oder öffentlichem Leben genau verwebt, und es schien unmöglich, sich der Beobachtung derselben zu entziehen, ohne zu gleicher Zeit dem Umgang mit Menschen und allen Pflichten

sondern den ganzen römischen Plebs eine tolle Freude. — Man bekränzte alle Häuser mit Blu-

---

und Ergötzlichkeiten der Gesellschaft zu entsagen. Die wichtigen Verhandlungen von Frieden oder Krieg, wurden durch feierliche Opfer vorbereitet, oder geschlossen, wo Obrigkeit, Senator und Soldat vorsitzen oder theilnehmen mußten; (Sueton in August. c. 35.) — Die öffentlichen Schauspiele waren ein wesentlicher Theil erheiternder Religionsübungen der Heiden; und man glaubte den Göttern kein angenehmeres Opfer zu bringen, als die Spiele, welche Fürst und Volk zu Ehren der Götter begiengen. — Der Christ, der den Greul des Circus oder Theaters mit frommem Schauder vermied, fand sich bei jedem Gastmahl mit höllischen Schlingen umringt, so oft seine Freunde die Gottheiten der Gastfreiheit anrufend, einer auf des andern Wohl Trankopfer ausgossen; — wenn ein heidnischer Freund bei Gelegenheit des Niessens sich des gewöhnlichen Ausdrucks: — »Jupiter segne dich« — bediente, während der Christ genöthiget war, gegen Jupiters Gottheit zu protestiren; — wenn die Braut mit wohlverstelltem Widerwillen sich sträubend, im Hochzeitgepränge über die Thürschwelle ihrer neuen Wohnung genöthigt ward; — oder der traurige Leichenzug sich langsam gegen den Scheiterhaufen bewegte, sah sich der Christ bei diesen wichtigen Gelegenheiten gezwungen, lieber die ihm werthesten Personen zu verlassen; als die heidnischen Zeremonien mitzumachen. — Jede Kunst und jedes Gewerb, die an Formung oder Ausschmückung der Götzen-Tempel und Bildnisse Antheil hatten, waren mit der Unreinigkeit der Abgötterei besudelt; — ein strenger Spruch äußerst nachtheilig der Industrie, da er den bei weitem größten Theil der Gemeinheit, der freie oder mechanische Künste, oder auch Handel mit heidnischer Opferwaare treibt, zum ewigen Elend verdammte. — Werfen wir unsere Augen auf die zahlreichen Ueberreste des Alterthums, so werden wir entdecken, daß

men, warf sich auf den Straßen mit Rosen, scherzte sich mit jedem, dem man begegnete: es

---

nebst den Bildnissen der Götter, und der heiligen Werkzeuge ihres Dienstes, die reizenden Gestalten und angenehmen lieblichen Dichtungen, welche die edle Einbildungskraft der Griechen geheiligt hatte, als die kostbarsten und reichsten Verzierungen der Häuser, der Wohnungen, der Kleidung und des Hausgeräths der Heiden eingeführt wurden; jedes Stück in Montfaucon's herrlichem Werke über die Alterthümer giebt uns Beweise dieser glänzenden Erwerbs-Verhältnisse für Kunst und Gewerbe. — Selbst die Rückseiten der griechischen, römischen, ägyptischen und andern Münzen des Alterthums waren meistens von abgöttischer Art. — Auch Tonkunde und Malerkunst, Beredsamkeit und Dichtkunst flossen aus derselben unreinen Quelle. — Im Styl der Kirchenväter waren Apoll und die Musen, Sprachröhre des höllischen Geistes, Homer und Virgil seine vorzüglichen Diener und die ganze Mythologie hatte die einzige Bestimmung der Dämonen Herrlichkeit zu erheben. — Diese gefährlichen Versuchungen, die zu Ueberraschung des unwachsamen Gläubigen auf allen Seiten im Hinterhalt lauerten, bestürmten den Christen mit verdoppelter Wuth an den Tagen feierlicher Feste. — Diese waren durch das ganze Jahr, wie wir aus diesem Schriftchen ersehen, so künstlich angelegt und geordnet, daß der heidnische Aberglaube immer im Gewand der Lust und oft sogar der Tugend und eines trügerischen Lichtes erschien; wie wir aus Ovids *fasti* und den *Suturnalien* Macrobius ersehen. — Einige der heiligsten Feste im römischen Ritual, waren aus diesen wichtigen Gründen bestimmt, die neue christliche Zeit mit Gelübden für öffentliches und Privatwohl zu begrüßen, dem frommen Andenken des Todten und Lebenden im Morgen- und Abendlande zu schmeicheln, die unverletzlichen Grenzen des Eigenthums zu sichern, bei Rückkehr des Frühlings die

wurden mimische Tänze aufgeführt, bei denen es zuletzt nicht am züchtigsten hergieng u. s. w. — Hier haben wir (obgleich die Floralien in eine spätere Jahreszeit fallen) wieder eine Veranlassung des Römischen Carneval, und so mancher überlustigen Volksfeste der christlichen Welt. —

---

Zeugungskräfte der Fruchtbarkeit zu segnen, Roms zwei denkwürdige Jahrrechnungen, Gründung der Stadt und Stiftung der Republik, zu verewigen, und während der liebreichen Freiheit der Saturnalien, die ursprüngliche Gleichheit der Menschen wieder herzustellen. — Einigen Begriff von der Christen Verabscheuung der heidnischen Ceremonien, kann uns ihre Gewissenszartheit geben, die sie bei einer minder beunruhigenden Gelegenheit blicken ließen. An allgemeinen Festtagen war es Gewohnheit der Alten, ihre Thüren mit Lampen und Lorbeerzweigen zu schmücken und sich das Haupt mit einem Blumenkranz zu umwinden. Diese unschuldige und zierliche Sitte, hätte vielleicht als blos bürgerliche Satzung geduldet werden können. Allein ganz unglücklicher Weise standen die Thüren unterm Schutze der Hausgötter; der Lorbeer war dem Liebhaber der Daphne geweiht und Blumenkränze waren dem Dienste des Aberglaubens gewidmet. — Der zitternde Christ, der sich überreden ließ diesem Beispiel der Landesweise und dem Befehl der Obrigkeit zu folgen, ächzete unter der traurigsten Furcht vor den Vorwürfen seines Gewissens, den Strafen der Kirche und den Drohungen göttlicher Rache. Doch war im Kampfe gegen das Reich der Dämonen der Sieg des Christenthums nicht vollständig errungen, die Kirchenväter trafen in den Concilien eine vorsichtige Ausgleichung in einem Rituale, das die Reinheit des Evangeliums nicht im mindesten trübte, die Ceremonien und Feste des Alterthums aber eben so wenig in ihrem letzten Reste aus dem gesichtlichen Gedächtnisse verschwinden ließ. —«

Im Mai finden wir bei den Römern mehrere Feste, die sich auf den Kreis der Dämonologie, auf abgeschiedene Geister beziehen, das Fest der Laren und der Lemuren. 45) — Damit hängen das Fest des Summanus (am 20. Juni), die Compitalien und Larentalien (im Dezember) zusammen. — Es sind Todtenfeste, Dämonenfeste, Tage, an denen es nicht geheuer ist; denn die Unterwelt steht offen (mundus patet, Ditis janua patet.) — Dieses geisterhafte Wesen im Mai hat sich im gemeinen Volksglauben bis auf unsere Tage erhalten, im Glauben an die Blocksbergversammlung in der ersten Mainacht. 46) — Ausserdem finden wir, wie sich dieß erwarten läßt, noch bei mehreren Völkern, namentlich bei den Indiern und Persern, Natur- und Frühlings-

---

45) Die Lemurien waren eine dreinächtige Feier, trinoctium, am 9. 11. und 13. Mai. — *Ovid.* Fastor. V. 421. — »Ritus erit veteris *nocturna* Lemuria sacri etc. Ferner Creuzers Symbolik II. Theil. S. 868. —

46) Vielleicht gab auch eine andere Römische Festfeier Veranlassung zur Blocksberg-Sage, wenn diese nicht etwa selbst so alt oder älter ist, als jene Römischen Feste. Nämlich am ersten Mai, also bei den Floralien, wurde ein mystisches Fest bei Nacht von den Römischen Frauen begangen, wobei kein Mann gegenwärtig sein durfte. Sie erlaubten sich dabei den Genuß des Weines, den sie *lac* nannten. Dämonomagie oder Geschichte des Glaubens an Zauberei und dämonische Wunder von Georg Conrad Horst. Mit Kupfern. Frankfurt am Main bei den Gebrüdern Wilmanns. 1818, — ein höchst interessantes Werk für Forscher des heidnischen Alterthums, wie der Finsterniß des modernen Zeitalters! —

feste, die aber zu den christlichen Festen nicht in näherer Beziehung stehen. 47)

---

47) Zend-Avesta, Zoroasters lebendiges Wort, worin die Lehren und Meinungen dieses Gesetzgebers von Gott, Welt, Natur, Menschen; imgleichen die Ceremonien des heiligen Dienstes der Parsen u. s. w. aufbehalten sind von Joh. Friedr. Kleuker. Leipzig und Riga bei Joh. Friedr. Hartknoch, 1776. Anh. 1781 — 1783. III. Gebräuche §. X. 243 — 250. — Feste der Parsen. — I. Jeder Tag, der den Namen des Monats führt, wie der Tag Farvardin des Monats Farvardin, ist ein Festtag, den man mit Beten und Freudenmahlzeiten feiert. — II. Vorzüglich feierliche Feste bei den Parsen sind folgende: — 1) Noruz, d. i. der neue (erste) Tag des Jahres. — Dieses Fest dauert sechs Tage. — Es beginnt am Tage Ormuz's des Monats Farvardin und endigt sich am Tage Khordad; dieser letzte Tag ist vorzüglich darum heilig, weil Ormuzd am Khordad die Welt und was darin ist, geschaffen habe, weil an diesem Tag der Erste Mensch aus der Erde hervorgegangen, und weil verschiedene Hauptbegebenheiten alter persischer Geschichte sich hier zugetragen: Gustasp empfieng am Khordad das Gesetz, und am Khordad werden die Todten aufstehen. — 2) Meherdjan dauert sechs Tage. Am Tage Mithra, des Monats Mithra, haben die Parsen ihr berühmtes Lichtfest, zur Ehre Mithras des Ersten Izeds, der immer am Himmel ist zwischen dem Mond und der Sonne als mächtigster Schutzgenius und Mittler zwischen Gott und Menschen. Mithra schenkt der Erde Licht und Sonne, ist von Ormuzd d. i. dem Gott Vater gesetzt als geistiges Oberhaupt über die ganze Erde, voll Liebe wacht er über die Welt, sein Friedensreich, ist der siegreichste Izeds d. i. Engel gegen die Dena's (Teufel), König der Todten und der Lebendigen des Volkes Ormuzd's, er schreibt dem Wasser die Wege vor, schenkt Getreid, Waide, Kinder des

Im Junius feierten die Römer das Fest der Vesta, der personificirten reinen Feu-

Verdienstes. Er zernichtet das Gesetz Ahrimans (des Obersten der Teufel) er schenkt Krieger, alle nützlichen Thiere, giebt dem Leibe Stärke und Gesundheit, den Provinzen reine Könige, erhält die Welt in Harmonie und ist der Urheber aller moralischen Bande. Er wird von den Parsen beim Aufgang der Sonne, am Mittag und beim Untergang der Sonne angerufen. Alle Sünden der Menschen, die er nicht aussöhnt, werden von Ormuzd in beiden Welten bestraft. Das Fest Mithras, oder das Lichtfest ist daher das Hauptfest der Parsen; das Fest dauert 21 Tage, wovon der letzte am feierlichsten gehalten wird. 3) — Die Gahanbars sind sechs Feste, wovon jedes fünf Tage dauert. Djemschid hat es angeordnet zum Andenken der verschiedenen Zeiten, worin die Wesen, die zum Weltganzen gehören, von Ormuzd, dem göttlichen Vater und Schöpfer der Welt, hervorgebracht sind. — 4) Die Gatah's. So heissen die zehn letzten Tage des Jahres, während den fünf ersten sollen die Seelen der Glücklichen, bis auf eine Ferne von drei Bogenschuß, sich der Erde nähern; und in den fünf letzten besuchen auch die Seelen der Unseligen ihre Angehörigen. Man strebt daher mit allem Fleiß, sie so prächtig als möglich aufzunehmen, statt Fleisch wird aber nur Reis und Gebackenes gewöhnlich nebst Früchten und Wein aufgetischt. Sandelholz und zubereitetes Räuchwerk wirft der opfernde Priester ins Feuer, bei diesem, wie bei andern Festen giebt der Priester dem Volk das Darun oder kleine Opferbrod, und gesegneten Miezd oder Fleisch. — Die Parsen bezeugen ihren heiligen Eifer durch scharfes Essen und Weintrinken. Die Reichen tragen die Festkosten für die Armen als ein vorzüglich verdienstliches Werk. — Auch die Geburtstage werden bei den Parsen den Nach-

kömm-

Feuerkraft im physischen und ethischen Sinne. — Ovid sagt (Vastor. VI. 291.) — »Nec tu aliud *Vestam*, quam vivam intellige flammam.« — Es war ein Fest des heiligen Feuers. — Die Perser hatten in diesem Monate das Fest der Wasser- und Feuertaufe. —

---

kömmlingen der alten Perser sehr festlich gehalten. — 5) Im letzten Monat des Jahrs ist das Fest der Feldbauer. — Von andern Festen der alten Perser, deren Griechen und Römer gedenken, findet sich in der Parsen heiligen Schriften keine Spur. — Nach Athenäus (Deipnosph. L. 14. p. 639.) reden Berosus und *Ctesias* vom Feste Sacea (σακέαν). Diogenes macht dem Alexander folgende Beschreibung von diesem Fest. — »Die Perser nahmen einen zum Tode Verdammten und setzten ihn auf den Königsthron, zogen ihm königliche Kleider an und ließen ihn die Dauer des Festes durch in allen Wohllüsten leben. — Kein Mensch hinderte ihn, ganz nach Herzenslust zu handeln. Nach Umfluß der Zeit stießen sie ihn herunter, geiselten ihn und hiengen ihn auf.« — Nach Berosus — (Histor. Babyl. L. I. *Ctesias* Hist. Pers. L. II.) — war Babylon der Schauplatz des Festes Sacea; während den fünf Tagen seiner Dauer gehorchten die Herren den Sklaven, und einer von diesen führte, mit einem königlichen Talar bekleidet, die Herrschaft über das ganze Haus; als ein Fest der Gleichheit, der Aufhebung alles Unterschiedes der Stände. — Aus dem, was während dieses Festes geschah, zog Diogenes eine sehr schöne Moral in Absicht auf die Erhebung gottloser Leute zu Würden, die einen verkehrten Gebrauch davon machen. Kleuker betrachtet dieses parsische Freiheitsfest als babylonischen Ursprungs, da die beiden Historiker von Zeiten vor dem Cyrus reden und die Feier des Festes, welche wider den Geist der Religion Zoroaster's ist, ausdrücklich in Babylon angeben. —

Die christliche Welt begeht den Geburtstag Johannis des Täufers (am 24. Juni), bei welchem sich unter dem Volke im Johannis oder Sonnwendfeuer Spuren uralter Sitten von jenen Feuerfesten her erhalten haben. — Bei der Verlegung des Johannistags auf den 24. Juni nahm man offenbar Rücksicht auf das Weihnachtsfest. — Es lagen hier astronomische Beziehungen zum Grunde. Es waren die beiden Solstitien: — Der Geburtstag Jesu das Wintersolstitium, der des Johannes das Sommersolstitium. — Da gieng die Sonne (des alten Bundes, dessen letzter Held gleichsam Johannes ist) hinab, — dort stieg die Sonne (des neuen Bundes in Jesu) aufwärts. — In Beziehung darauf sagt der große Augustinus sehr treffend (Sermo XII. in natal. Dom.) — »Jn nativitate *Christi* dies crescit, in Johannis nativitate decrescit. Profectum plane facit dies, quum mundi Salvator oritur; defectum patitur, quum ultimus prophetarum generatur.« —

In den folgenden Monaten finden sich keine bedeutenden Vergleichungspunkte zwischen christlichen und heidnischen Festen.

Daß der Herbst überall seine Herbstfeste hatte, versteht sich von selbst. Er hatte aber neben seiner Fröhlichkeit auch Trauer- und Todtenfeste. Die Magier begiengen zu Ende Oktobers ihre Todtenfeier; indem sie den Seelen der abgeschiedenen Helden Speisen aussetzten. 48) —

---

48) Hyde Histor. relig. veter. *Persar.* pag. 247. — Cap. 19. 20. —

In Aegypten trauerte man zu Anfang des November um den getödteten Osiris. — In Rom feierte man gegen Ende des Dezember die Compitalien. 49) — Die Natur forderte zu Trauerfesten auf, und mit Recht ist das allgemeine Todtenfest in der katholischen Kirche Aller-Seelen in diese Zeit (auf den 2. November) verlegt.

Nach der Mitte Dezembers (am 17.) begann in Rom wieder eine Carnevalszeit, die Saturnalien. — Da war denn nichts als Lust und Freude in Rom. — Die Stände waren aufgehoben. Die Knechte wurden wie Freie behandelt. 50) — Köstliche Mahlzeiten waren bereitet, bei denen sie von ihren Herrn bedient wurden. 51) — Freunde gaben sich Geschenke, besonders den Kindern (unsere Weihnachtsgeschenke). — Das war also ein Fest der Freude, der Befreiung von allen Fesseln und Schranken, welche Sitte und Ordnung in der menschlichen Gesellschaft gegeben hatte. Aehnliche Feste finden wir auch in Griechenland 52)

---

49) Siehe über die Compitalien Creuzers Symbolik II. Thl. S. 860 und 867. — Das eigentliche Aller-Seelenfest der Römer ist eher in den Februar zu setzen. —

50) Verwandte Gebräuche hatten die römischen Compitalien, die sich dadurch auch als ein Freiheitsfest charakterisiren. Siehe Creuzers Symbolik II. Thl. S. 862.

51) Evangelium Johannes Kapitel XIII. 13 — 17.

52) Ein solches Fest, wobei die Herrn ihre Sklaven und Knechte bedienten, wurde z. B. in Trözene (im Februar) gefeiert; *Athenaeus* XIV. 17. — Etwas Aehnliches fand bei den babylonischen Saceen statt; *Athenaeus* in derselben Stelle. — Im Dezember hatten die Perser ebenfalls ein solches Fest der Gleichheit; wobei der König

und bei mehrern Völkern der alten Welt, namentlich bei den Persern. —

Am Schlusse des Jahres (am 25. Dezbr.) feierte man das Geburtsfest des Sonnen-Genius Mithra (dies natalis Solis invicti). 53) Die Sonne, der unbesiegliche Kampfheld,

---

vom Throne stieg, sich in die Reihen seiner Unterthanen mischte und sagte: — »Ich bin wie einer unter euch:« — *Hyde* de relig. vet. Pers. pag. 252. — Wiener Jahrbücher der Literatur Jahrg. 1818. III. Band. Seite 160. in der sehr lesenswürdigen Rezension von Hammers: über die *Asiatic Researches*.

53) Creuzers Symbolik. — Mithra, Begriff und Wesen I. Thl. S. 729 — 731. — Mithra Religion I. 738. — Ursprung derselben I. 740. — Schriftsteller darüber I. 739. — Mithra Ized Vorbild jedes Parsen I. 709. ist Mittler zwischen Gott und Menschen I. 728 — 796. — als Mittler eine Idee, I. 795. ist Sonne physisch und ethisch, Sol invictus I. 738. — 787. seine höhere Bedeutung I. 744. — Mithrische Grundidee I. 783. Mithra heißt auch Vater I. 755. — ist Herr der Zeugung I. 745. Mithra-Mysterien I. 752. deren Grade I. 754. — wirken auf das Christenthum I. 763. kommen von Rom nach Teutschland I. 764. — Feste des Mithra I. 761. I. 732. — Feuerverehrung I. 609. 651. 692. 712. 777. — Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol von Heinrich Seel. München bei. J. J. Lentner 1817. Anhang I. S. 4. — Mithra Monument von Mauls in Tyrol nach dem Original treu abgebildet und unter Beifügung kritischer Beurtheilungen klar beschrieben. — Die Seitenrände dieses Mithra-Denkmahls enthalten 12 Täfelchen, auf jeder Seite sechs, welche wegen ihrer Besonderheit diesen köstlichen Fund des Alterthums vor allen andern seiner Art auszeichnen — und ihn zu einem wahrhaft Einzigen machen. — Jeder Kenner

wird neu geboren. Nicht ohne Absicht sollen, nach dem Dafürhalten gelehrter und geistreicher Männer, die Väter der Kirche auf diesen Tag die Geburtsfeier Jesu, der neuen geistigen Sonne der Gerechtigkeit, verlegt haben. — So hätten wir für den 25. Dezember die Analogie mit dem Geburtstage des Mithra, für den 6. Januar (das Epiphanienfest) die Uebereinstimmung mit der Epiphanie des Osiris, also mit zwei Sonnenfesten. 54) —

---

der Vorzeit wird bei Betrachtung dieser Abbildung in tiefes Nachdenken versinken über die Urreligion der Menschheit, über den Ursprung des Begriffes von Gott und Seelenwanderung! — — — —

54) Das hierher Gehörige findet man beisammen in den Dissertationen von Jablonsky: de origine festi nativitatis Christi, besonders in der zweiten. — Man vergleiche damit Creuzers Symbolik S. 763.

# V.

# Schlußwort.

## Ergebnisse aus dem Vorhergehenden.

Diese kurzen Andeutungen können für unseren jetzigen Zweck genügen. Es ergiebt sich für uns daraus Folgendes. — Die Feste aller Religionen, die doch zuletzt immer, auch wenn sie nachher metaphysisch ausgebildet wurden, eine physische Grundlage hatten, waren Natur- und Sonnenfeste. — Es war das Verhältniß der Sonnenkraft als des erzeugenden Prinzips zur Natur als dem empfangenden, welches vornemlich verherrlicht wurde. — Saat und Erndtezeit, Tag und Nachtgleichen, Sommer- und Wintersolstitien, das sind die großen Festepochen der alten Welt. — So folgt also, wie oben bemerkt, schon aus der Uebereinstimmung des christlichen Festcyclus mit dem natürlichen Jahreskreise, daß sich auch in vielen Punkten eine Uebereinstimmung mit den heidnischen Festen finden müsse, eben weil diese die Haupt-Epochen des Naturlebens feiern.

Nun kann man sagen: diese Uebereinstimmung des christlichen Festjahres mit der Naturentwickelung und mit den heidnischen Festcyclen ist blos zufällig. — Die höchsten Festtage

z. B. Ostern und Pfingsten, sind ja ganz fest durch historisch beglaubigte Ereignisse bestimmt; auf deren Anordnung also konnte heidnische Symbolik und dergleichen durchaus keinen Einfluß haben. — Allein hierbei ist doch zweierlei zu bemerken. — Zuerst dürfen wir nicht vergessen, daß gerade Ostern und Pfingsten jüdische Feste zur historischen Grundlage haben (ihrer innern Verschiedenheit von denselben unbeschadet), und daß diese jüdischen Feste, neben ihrer politisch-religiösen Bedeutung auch Naturfeste waren, das heißt, daß sie, ohne das Naturleben als ein göttliches zu verehren, dasselbe doch in seinen jedesmaligen Erscheinungen auf die Gottheit bezogen. — Sodann aber ist es eben so wahr, daß andere wichtige und bedeutsame Feste, z. B. der ganze Weihnachtscyclus, durchaus keine Feste historische oder traditionelle Grundlage haben. — Auf dieselbe Weise, verhält es sich mit den Marien- und Aposteltagen, mit dem Geburtstage Johannes des Täufers, Aller-Seelen und Aller-Heiligen, und anderen Festen.

Auf jeden Fall dürften wir annehmen, daß hier die Kirche oder vielmehr ihre Vorsteher auf die besonders gefeierten Tage der Heiden und ihre Bedeutung wenigstens polemische Rücksicht genommen haben. — Man wollte nämlich den heidnischen Festen solche christliche entgegen setzen, die das, was die heidnischen Feste feierten, noch auf eine höhere geistige Weise mit tieferer Bedeutsamkeit in christlichen Ideen und Geschichten verherrlichen sollten. — Man verlegte diese neuen Feste gerade auf die alten

Tage, um das Volk desto gewisser von der Theilnahme am heidnischen Cultus abzuhalten. — Es war doch auch ohne Zweifel in den Gemüthern Vieler, die Christen geworden waren, immer noch eine Anhänglichkeit an väterliche Religionssitten und symbolische Gebräuche übrig geblieben; wovon die Mysterien der Mithriaca das sprechendste Zeugniß geben, in welchem sich das untergehende Heidenthum mit dem kräftig auflebenden Christenthum am tiefesten verwebte. — Man wechselt Glauben und Cultus nicht wie ein Kleid. — Alte Religionen lassen sich, wie tausendjährige Eichen, nicht so mit Stumpf und Stiel ausrotten. — Vieles von alten religiösen Sitten, was nicht unmittelbar zum Wesen der Religion selbst gehörte, konnte man auch für unschuldig halten; Vieles wurde von abergläubigen oder listigen Priestern selbst beibehalten, oder in Aufnahme gebracht. So giengen eine Menge heidnischer Gebräuche, besonders Festgebräuche, in den christlichen Cultus über, und erhielten sich in der Liebe des Volkes zum Väterlichen und Hergebrachten.

Manches wurde ja auch dadurch, daß man ihm eine höhere christliche Bedeutung unterlegte, seines historischen Zusammenhangs mit dem Heidenthume ungeachtet, etwas völlig Christliches. — Heidnische Sitten und Gebräuche wurden dadurch in christliche gleichsam übersetzt. Die christliche Kirche kann sich in dieser Beziehung von der großen, zusammenhängenden religiösen Entwickelung der Menschheit nicht ausschließen.

Und warum — fragen wir ferner, — warum hätten weisere Väter, welche Veranlassung zur Anordnung christlicher Feste gaben, nicht auf die Entfaltung des Naturlebens Rücksicht nehmen sollen? — Der Zusammenhang mit der Natur konnte und sollte ja durch das Christenthum keineswegs ganz aufgehoben — die Bedeutung, welche im Naturleben liegt, sollte nur höher und geistiger aufgefaßt werden. Und warum soll das nicht auch wirklich in einem kirchlichen Feste klar ausgesprochen werden, was gerade zu einer bestimmten Zeit die Natur mit mächtiger Stimme zum Menschen spricht. — Der christliche Festredner ist dann der bewußte Dolmetscher der Natur, wie es große Väter in manchen ihrer treflichsten Reden waren. Gerade das ist ja das wirksamste Mittel, dem Menschen der mit seinem äusseren Leben doch immer in die Natur eingewurzelt bleibt, auch das geistige Leben recht nahe zu bringen.

Im Ganzen ist es gewiß nicht zu verkennen, daß sich nicht blos die hohen jüdischen Feste, sondern auch die Naturfeier und viele Theile heidnischer Jahresfeier im christlichen Festcyclus wieder finden. Mag hierin auch manches der Zufall gebildet haben, wie wir es oft nennen, so hat dieser Zufall einen höheren Sinn gehabt, als die Menschen. — Denn ohne Zweifel ist es ein schöner Gedanke, wenn wir die Natur mit ihren Religionen und Festen so wie das Judenthum mit seinen Anordnungen im Christenthum aufgehoben, aber auch darin aufgenommen sehen in einem höheren Geiste. — Das, — was die Natur dumpf ausspricht, oder nur ah-

nen läßt, was die Naturreligionen in Symbole des physischen Wirkens eingehüllt mittheilen, was die Religion des Gesetzes in ihren politisch-religiösen Festen nur andeutet, das stellt die christliche Kirche in einem ähnlichen Festkreise als Verklärung des höchsten sittlichen Lebens in der Geschichte eines göttlichen Menschen dar.

# Das christliche Symbol des guten Hirten.

Das Titel-Vignet zeigt uns ein Bild altchristlicher Symbolik nach Bellori und Bartoli, wie auch ein Beispiel der Fortpflanzung alter Symbole im Christenthume. Eine Erläuterung hierüber, wie sie uns Creuzer in seiner Symbolik IV. Band. S. 418. giebt, dürfte dem Leser dieser Blätter eben so willkommen sein, wie die beigefügte interessante Abbildung selbst. — Die bezügliche Stelle des Evangeliums Johannes ist zu wichtig, um sie hier nicht in das Gedächtniß zu bringen. X. 11. — »Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt läßt sein Leben für die Schafe. — 12. Der Lohnknecht aber, der kein Hirt ist, und dem die Schafe nicht angehören, der verläßt die Schafe und flieht, wenn er den Wolf kommen sieht; und der Wolf raubt und sprengt die Schafe auseinander. — 13. Der Lohnknecht flieht aber, weil er um den Lohn dient, und um die Schafe sich nicht kümmert. — 14. Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich; — 15. so wie mich der Vater kennt und ich ihn kenne; ja mein Leben lasse ich für die Schafe. — 16. Ich habe auch noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind; auch die muß ich herbeiführen; und sie werden meiner Stimme folgen, und es wird eine Heerde, Ein Hirt sein. — 17. Darum liebt mich

der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme. — 18. Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es freiwillig hin. Ich habe Macht, es hinzugeben, und habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.« — 19. Ueber diese Reden entstand eine Uneinigkeit unter den Juden. — Jesus aber sagte 26: — »Aber ihr glaubt nicht, weil ihr nicht zu meinen Schafen gehört. — 27. Meine Schafe, wie ich euch schon gesagt habe, hören meine Stimme; ich kenne sie und sie folgen mir. — 28. — Ich gebe ihnen das ewige Leben, nimmer sollen sie verloren gehen, und Niemand wird sie meiner Hand entreissen. — 29. Mein Vater, der sie mir übergab, ist mächtiger, als Alle; Niemand kann sie der Hand meines Vaters entreissen. — 30. Ich und der Vater sind Eins.« —

Diese göttlichen Kraft-Worte wolle jeder beim Anblick des kleinen getreuen Bildes beherzigen. — Dieses Bildniß ist auf einer Grablampe angebracht, die nachher in die Brandenburgische Sammlung gekommen. — Der gute Hirt kommt auf Grablampen und Gräbern öfter vor, z. B. bei Mabillon Museum Ital. p. 232. — bei Arringhi, in Roma subterranea pag. 187. und anderwärts. Auch bei d'*Agincourt:* Histoire de l'Art. etc. Livr. III. pl. 8. in einem Bilde aus dem dritten Jahrhundert. — Hier auf unserem Bilde, sehen wir Christus ganz im Hirtenkleide, da er in den andern Bildern bei Bellori das weitere griechische Pallium hatte. — Hier ist Ober- und Unter-Kleid, wie die Beschuhung ganz dem Hirtenleben im Felde angemessen. —

Ein Schaf trägt er auf seinen Schultern, im Begriff es zu der Heerde zurückzubringen. Wir müssen dabei an das neutestamentliche Gleichniß vom verlorenen und wiedergefundenen Schafe denken mit den nahe liegenden allegorischen Beziehungen. — Sieben Schafe sehen wir zu seinen Füssen, wie sieben Sterne über seinem Kopfe. — Man weiß, wie oft christliche Schriftsteller diese Zahl nennen, in verschiedenen Beziehungen, z. B. in Betreff der sieben christlichen Kirchen Asiens und d. gl. m. — Nach den Vätern war die Arche Noah's ein Bild der Kirche. Diese sehen wir zur Seite des Hirten, und darauf die Taube des Noah's, welche bekanntlich auch ihre typische Bedeutung erhielt. Jonas sollte im Syrischen auch eine Taube bezeichnen. Aber auch ohne diese Namenallegorie, welche viele unstatthaft finden, war Jonas durch sein Schicksal ein bedeutendes Bild der Auferstehung. — Hier sehen wir ihn auf einem Bilde in zweierlei Lagen, nach jener unkünstlerischen naiven Art dieser blos bedeutsamen Bildnerei, wovon auch das älteste Griechenland Beispiele hatte. — Auf der einen Seite speiet der Fisch den Propheten aus, auf der andern ruht er unter dem Schatten seiner Pflanze und Frucht. — Jonas, als Vorbild von dem nach drei Tagen auferstandenen Christus, kommt häufig in den altchristlichen Bildern vor, und zwar nach den verschiedensten Handlungen seiner Geschichte. So sehen wir ihn z. B. auf einem Grabmahle (in Roma subterranea pag. 193.) wie er eben in des Fisches Rachen aus dem Schiffe geworfen wird, und beide Acte, der Sturz ins Wasser

und die Rettung daraus, so wie die ganze Geschichte nach allen Momenten, sind mehrmals in diesem Werke wiederholt. — Sonne und Mond oben neben den sieben Sternen zeigen in ihren körperlichen Gestaltungen und Attributen Ueberreste alter vorderasiatischer Bildnerei. — Die Strahlenkrone auf dem Kopfe des Sonnengottes, der auf die sieben Sterne deutet, erinnert an die Kaisermünzen von Tarsus und andern Städten mit ihren Sonnen-Königen. — Auch die Luna mit dem Schleier der Nacht den sie über ihren Kopf schlägt, bringt griechische Relief's ins Andenken. Die Taube aber vor ihr macht sie ja zu einer wahren Pherephatta d. i. zu einer Proserpina als Tauben-Pflegerin, wie griechische Philosophen diesen Namen deuteten. — Hier also viel Heidnisches. — Und in der That, Juden und Christen standen noch bei den Römern in dem Rufe, daß sie die himmlischen Körper anbeteten. — Bellori (p. 10.) will in der Taube neben der Luna ein Bild der Reinheit, Unschuld, Eintracht und anderen christlichen Tugenden suchen. — Daß die Waldtaube den Griechen schon ein Sinnbild der Reinheit war, ist allbekannt. — Wir denken aber, daß man bei diesen Gestirnen über dem Kopfe des guten Hirten vor allen Dingen an Stellen der Väter denken müsse. Wie z. B. folgende des Ignatius ist: — »Es war ein Stern am Himmel aufgegangen »über alle Sterne; sein Licht war unbeschreib-»lich und seine Neuheit erregte Erstaunen. Alle »übrigen Sterne aber sammt Sonne und Mond »bildeten den Chor diesem Sterne. Durch »ihn ist alle Magie aufgelößet, jede Fessel des

»Uebels durch ihn gebrochen, er hat alles auf»geweckt, weil er auf die Zerstörung des Todes »denkt.« — Christus, sagt nun Ignatius, hat die Zerstörung des Todes erstrebt. Er hat ihm die Macht genommen. In unserm Bilde stehen Sonne, Mond und Sterne über dem guten Hirten, der so eben ein Schaf der Heerde wieder giebt. Sie deuten an, wie er die verlorne Seele zurück bringt, und zum Sternenchore der himmlischen Gemeine versammelt. *)

---

*) *F. Ficorini* Gaemmae antiquae literate (worunter sich viele alt=christliche Bildwerke befinden), *Romae* 1757. — *Pauli Arringhi* Roma subterranea, Paris, 1759. — Die Werke von *Bosio*, *Boldoni*. — Hieran schließt sich die neueste Ausgabe von *I. A. Fabricii* Bibliographia antiquaria (ed. Schaffhausen, Ham. 1760.), worin die Literatur über christliche Kirchen, Bildwerke, Feste, Gebräuche u. s. w. besonders im neunten Kapitel (pag. 412.) nachgewiesen ist. — Es folgen neuere Schriften, z. B. die Geschichte der christlichen Kirche des ersten Jahrhunderts von J. A. Stark. (Berlin 1779. 3. B.), vorzüglich dessen: Tralatitia ex gentilismo in religionem christianam (Regiomonti 1774), — eine auf genaues Studium der christlichen Kirchenlehrer gegründete Schrift, zu deren Erweiterung der gelehrte Verfasser Vieles handschriftlich nachgetragen hat. — Hieher gehören auch die gehaltreichen Anmerkungen von Wernsdorf zum Himerius, die Arbeiten von Heyne über die Kunstwerke in Constantinopel, — von Böttiger über die Malerei, — mehrere Abhandlungen von Münter, und gleichfalls in Betreff der bildlichen Ueberreste *Millin's* Voyage dans les Departemens du midi de la France, dessen Monumens inédits u. s. w. ingleichen die ganz neue Schrift eines unterrichteten

Reisenden: Artaud, Voyage dans les Catacombes de Rome par un membre de l'Academie de Cortone, Rome 1810. — Auch die Histoire de l'Art par les Monumens depuis sa decadence etc. von Seroux d'Agincourt, — die Storia della scultura von Cicognara, die Werke von Augusti, Nitzsch, Lücke und Andern. — Auch die Meister in der Malerei von der Niederländischen und Altdeutschen Schule haben sich im religiösen Gebiete alter christlicher Symbolik mit großer Consequenz und eben so erfreulicher Feinheit des Sinnes gehalten; wie die berühmte Sammlung der Herrn Boisserées und Bertram uns beweisen. —

---

Aus=

# Auszüge

aus

Friedrich Buchholz philosophischen Untersuchungen über die Römer, in Bezug auf die Gründung des Christenthums.

## Von dem zunehmenden Verfall der Staats-Religion, und von der Entstehung einer Weltreligion.

---

In der früheren Zeit, die wir die alte zu nennen gewohnt sind, gab es, wie schon bemerkt worden ist, keine Religion in dem Sinne des Worts, worin wir dasselbe gegenwärtig nehmen. Was man so nannte, war nichts mehr und nichts weniger, als einzelne Institution, welche die Bestimmung hatte, der Schwäche des politischen Systems zu Hülfe zu kommen durch den Aberglauben, den der große Haufe damit verband.

Eben deßwegen konnte es bei einem und demselben Volke mehrere Religionen geben; denn, wenn einmal Alles auf die Benutzung des Aberglaubens zur Unterstützung der Regierung abzweckte, so konnten die den Aberglauben befördernden Einrichtungen nicht genug vervielfältigt werden. Es kam noch dazu, daß, so oft Ein Volk in das andere übergieng, die Vervielfältigung dieser Einrichtung sich ganz von selbst verstand; denn das übergehende Volk trennte sich selten von Einrichtungen, in welchen es aufgewachsen war.

Ueber den Ursprung alles Cultus hier zu reden, würde am unrechten Orte sein; wir wollen uns nur die einzige Bemerkung erlauben, daß, welche Gestalt ihm auch eigen sein möge, er die Achtung jedes Verständigen wenigstens in so fern in Anspruch nimmt, als er darauf hindeutet, daß alles menschliche oder gesellschaftliche Gesetz nur in so fern begründet ist, als es sich auf das natürliche oder göttliche Gesetz stützet.

Was kein Römer begriff, was aber deßwegen sich nicht minder einstellte, war: daß, nach vollendeter Zerstörung der übrigen National-Eigenthümlichkeit, die den Römern selbst nicht bleiben konnte, was sie bisher gewesen war; und zwar weder im Großen, noch im Einzelnen. Alle ihre religiösen Institutionen hatten ihren Werth verloren, so bald die antimonarchische Verfassung, um derentwillen sie da waren, in Trümmern lag. Unstreitig war der Aberglaube, auf welchen jene sich stützten, noch in ihnen; denn was hätte ihn verdrängen sollen? Doch, da alle Beziehungen, in welchen er staatsnützlich gewesen war, durch die Verwandlung der Antimonarchie in eine Monarchie verschwunden waren: so erhielt er durch die religiösen Institutionen keine Nahrung mehr. Diese dauerten zwar fort, wie das Consulat, das Tribunat u. s. w. allein sie hatten nicht mehr dieselbe Bestimmung; ja sie hatten gar keine Bestimmung mehr, seitdem es einen Souverän gab, dessen Willkühr über Alles entschied. Unabhängig von dem Volkswillen, gestützt auf Soldaten und Leibwachen, kannten die Imperatoren keinen Grund mehr, die Religionen aufrecht zu erhalten! Wie hätten sie nicht vielmehr alles, was in ihren Kräften stand, thun sollen, sie ganz zu Grunde gehen zu lassen, da sie an einen Gesellschaftszustand erinnerte, der nicht mehr war und niemals wiederkehren sollte! Man muß sich nicht dadurch irre machen lassen, daß Cäsar, Octavius und ihre Nachfolger das Pontivikat an sich nahmen; dieß geschah in keiner andern Absicht, als um das ganze Priesterthum in ihre Gewalt zu bekommen und nach ihrem Willen zu leiten.

Schon in den letzten Zeiten der Antimonarchie war der große Haufe gleichgiltiger gegen den öffentlichen Cultus geworden, indem er für das, was darin Sinnenspiel gewesen war, den reichlichsten Ersatz in den Schauspielen gefunden hatte, welche ihm, um seine Gunst zu gewinnen, von reichen Ehrgeizigen gegeben wurden. Diese Gleichgiltigkeit ließ sich vortreflich benutzen, die religiösen Institutionen gänzlich in Schatten zu stellen; und wer weiß denn nicht, daß von den Zeiten des Tiberius an, von den Imperatoren gar keine Rücksicht mehr auf den öffentlichen Cultus genommen wurde! — außer etwa in Fällen, wo ein Vergehen gegen denselben zum Grund einer Anklage gemacht werden konnte und Privatleidenschaften sich dadurch verschleiern ließen, daß man ein Interesse erheuchelte, welches gar nicht mehr da war.

Unter diesen Umständen wanderten alle Arten des Aberglaubens — wie die römischen Geschichtschreiber sich auszudrücken pflegen — in Rom ein; und indem ägyptischer, syrischer und chaldäischer Gottesdienst sich neben dem römischen geltend machte, war wohl nichts natürlicher, als die Verwirrung, welche dadurch in den Köpfen entstand. Personen, welche in der Zurückerinnerung an die Vergangenheit lebten, besonders aber solche, welchen die Größe des römischen Reichs fortdauernd ein Räthsel war, geriethen sehr leicht auf den Gedanken, daß diese Vermischung abergläubischer Vorstellungen den Untergang der römischen Herrschaft nach sich ziehen werde, und drangen daher auf Maßregeln von Rettung; allein außerdem, daß in einer so volkreichen Stadt, wie Rom, sehr vieles verborgen bleiben kann,

scheint es auch, als sei es den Imperatoren mit ihren Verfolgungen nie ein rechter Ernst gewesen. In der That, welche Mühe man sich auch geben mochte, das Römerreich in einer gewissen Reinheit zu erhalten: die Sache war in sich selbst unmöglich von dem Augenblick an, wo Rom als der Mittelpunkt eines großen Reiches dastand, dessen Bürger ihre letzte Hülfe in dem römischen Imperator finden mußten. Rom hatte vernichtend auf die Welt eingewirkt, so wirkte die Welt vernichtend auf Rom zurück, damit ein Amalgama entstehen möchte, worin Römerthum mit jeder andern National-Eigenthümlichkeit verschmolzen würde. Erscheinungen dieser Art sind allzusehr in Naturgesetzen gegründet, um nicht nothwendig zu sein; und wie lange sie auch bemerkt bleiben mögen, so ist doch nichts im Stande sie zu hintertreiben. Ein Volk, das seine Eigenthümlichkeit behalten will, muß sich entweder gar nicht, oder doch nur sehr allmählich, vergrößern.

Man kann mit Sicherheit annehmen, daß alle die verschiedenen Völker, welche das römische Reich ausmachten, in eine nicht geringe Verlegenheit geriethen, als sie sich plötzlich von dem Particularismus, worin sie so lange gelebt hatten, zu dem unbeschränktesten Universalismus erheben sollten. Zwar ist jedem menschlichen Herzen, wie jedem menschlichen Geiste, eine Ausdehnungskraft eigen; allein je mehr diese Ausdehnungskraft von ihnen gefordert wird, desto standhafter versagen sie dieselbe, um einem gewissen, durch die Gewohnheit bestimmten Maaße getreu zu bleiben.

Auch der Afrikaner, der Spanier, der Gal-

lier, der Illyrier, der Noriker, der Grieche, der Syrer, brauchten Zeit, um sich daran zu gewöhnen, daß sie Römer sein sollten: sie brauchten desto mehr Zeit dazu, je mehr der Römer, um seine Eigenthümlichkeit zu bewahren, sie von sich zurück stieß, und sie nicht in dem Lichte der Mitbürger eines und desselben Staats, sondern nur als Unterthanen betrachtete. Aus diesem seltsamen Verhältnisse muß es erklärt werden, daß römische Imperatoren es wagen durften, sich als die Schicksalsgötter der von ihnen regierten Welt darzustellen; daß man ihnen wirklich Tempel und Altäre errichtete; daß man bei ihrem Leben schwur u. s. w. Was die Völker des römischen Reiches jemals geliebt hatten, Vaterland, Verfassung, Institutionen, alles war dahin, vernichtet durch die Kraft römischer Legionen. Eben so unfähig, nichts zu lieben, als sich mit den Trümmern ihres ehemaligen Wohlstandes auszusöhnen, mußten sie irgend etwas finden, was ihre moralischen Gefühle beschäftigte; das Einzige aber was sich ihnen darstellte, war der römische Imperator, dem seinerseits nichts so sehr zu Statten kam, als die Entfernung, worin er von den meisten seiner Völker lebte. Er, dessen Haupt zu Rom fortdauernd bedroht war; Er, der sich keinen Augenblick vernachläßigen durfte, wenn er nicht gleich dem gemeinsten Verbrecher behandelt werden wollte: — Er vertrat alle Gottheiten, alle Ideale. Doch der Täuschung, ohne welche dieß nicht geschehen konnte, Dauer zu geben, war um so unmöglicher, je plumper der Erfolg von Zeit zu Zeit dazwischen trat. Auf irgend eine

Weise mußte sich die herrlichste aller menschlichen Anlagen, wir meinen die Anlage zum Idealen, retten; und da es schlechterdings unmöglich war, sich mit dem Gegenwärtigen und Diesseitigen auszusöhnen, so mußte man allen Trost in dem Zukünftigen und Jenseitigen suchen.

Sollte das römische Reich nicht ohne Religion bleiben, so konnte nur die sich geltend machen und tiefe Wurzel schlagen, welche ohne alle Rücksicht auf Nationalität, den Menschen als Element der Gesellschaft auffaßte und ihm eine für alle seine Verhältnisse ausreichende Regel an die Hand gab. Eine solche Religion mußte Verzicht leisten auf alle Macht des Aberglaubens, weil dieser, seiner Natur nach, ewig veränderlich ist; eine solche Religion mußte sich von allen Herrschaftszwecken entfernt halten, weil sie sonst in die Vorrechte der Obrigkeit eingegriffen haben würde; eine solche Religion konnte, ihrem Wesen nach, nichts anders sein, als ein Abglanz des natürlichen oder göttlichen Gesetzes, und nichts anderes bezwecken, als bereitwilligere Unterwerfung unter das menschliche oder gesellschaftliche Gesetz durch Nachweisung der Unterordnung desselben unter den göttlichen Willen. In ihrer Einfachheit lag ihre Allgemeinheit; und indem es für sie keinen besseren Spielraum gab, als ein sehr großes Reich, so fehlte es ihr nicht an Veranlassung, jedem Particularismus, der sich geltend machen wollte, in den Weg zu treten. Unstreitig war sie nicht im Stande, das zu bewirken, was frühere Staatsreligionen durch die Macht des Aberglaubens bewirkt hatten, namentlich jenen heftigern Patriotismus und

jene unbedingte Geneigtheit des Einzelnen, sich der Erhaltung des Ganzen aufzuopfern: allein in ihrem Wirkungskreise lagen alle wahrhaft menschlichen Tugenden, vor allen aber die treue Erfüllung aller Tugendpflichten, die Ausschließung aller Helden im Laster.

Die Natur bedarf bisweilen viele Jahrhunderte, um das hervorzubringen, was in die Wirklichkeit übergehen soll. Das Christenthum, dessen ursprünglichen Charakter wir so eben zu schildern versucht haben, entstand sehr langsam, wofern man nicht annehmen will, daß es sich unvorbereitet und plötzlich erzeugt habe, was allen Erfahrungen entgegen sein würde. Die ersten Grundlagen zu demselben waren in den großen Monarchien des Orients entworfen worden: denn überall bemerkt man noch jetzt, daß der Geist mit weit besserm Erfolge in großen Staaten verallgemeinert; und in so fern die Bemerkung richtig ist, daß der Polytheismus in Republiken, der Monotheismus hingegen in Monarchien zu Hause gehöre, kann der Grund nur darin liegen, daß die Republiken, ihrer Natur nach, klein, die Monarchien hingegen ihrer Natur nach, groß sind, womit das Festhalten von Vorurtheilen und Wahnbegriffen in den ersteren sehr innig zusammenhängt, indem es zu einem Vergehen wird, sich darüber wegzusetzen. — Schwerlich wird sich jemals nachweisen lassen, wie Persien und Aegypten durch den Pythagoras auf Unteritalien und Sicilien, dieses durch den Platon auf Griechenland, dieses durch Alexanders Eroberungen auf Aegypten, dieses durch die Therapeuten auf Judäa, — und Judäa durch den Orden der Essäer

auf die gesammte Römerwelt zurückgewirkt habe; ein solcher Zusammenhang läßt sich nur ahnen, nicht darstellen. — Allein, wenn der Urheber des Christenthums, wie es nach Josephus und Philo sehr wahrscheinlich ist, seine Bildung von den Essäern erhielt, welche die ihrige den ägyptischen Therapeuten verdankten: so sind wir berechtigt, bis zu Platon und Pythagoras aufzusteigen, und die Wiege des Christenthums selbst in den großen Staaten des Orients zu suchen. Die vollkommenste und erhabenste Lehre, welche es je gegeben hat, ist alsdann nicht urplötzlich und wie auf Einen Schlag, sondern sehr allmählig entstanden: was der Natur der Dinge, wie wir sie noch immer erkennen, sehr angemessen ist.

Welcher Kenner des Alterthums gesteht nicht, daß in einzelnen Mythen der Griechen die tiefsinnigsten Philosopheme über Gott und Welt enthalten sind! *) Welcher Leser des Platon wird sich nicht begeistert fühlen, von der Erhabenheit der Anschauung, die aus den Werken dieses Philosophen spricht! — Es läßt sich sogar nicht läugnen, daß sich die Idee eines Weltgottes unendlich reiner in den Werken dieses Griechen antreffen läßt, als in den Urkunden des Christenthums. Allein dieß war gar nicht die Idee, deren es in denen Zeiten bedurfte, worin das Christenthum geboren wurde. Für diese genügte die Idee eines Gottes des menschlichen Geschlechts. Denn, wenn man alles erwägt, was vorhergegangen war, so muß man bekennen,

---

*) Ein solcher Mythus ist der von Eros und Anteros, die um einen Palmzweig streiten.

daß in dieser Idee eine weit moralischere Kraft lag, als in jener. Die Völker, durch Gesetz und Verfassung lange entzweit, hatten noch nicht aufgehört, sich gegenseitig zu hassen, wiewohl die Waffengewalt der Römer alle die Schranken zertrümmert hatte, die bis dahin die nächste Veranlassung zur Feindschaft gewesen waren. Gieng also nicht eine versöhnende Idee über diese Völker aus, so war nichts natürlicher, als daß sie fortfuhren, sich zu zerfleischen, und daß der Gegensatz von Herrschen und Dienen immer furchtbarer und zerstörender wurde. Gerade in diesem Betracht war die Idee eines Gottes des menschlichen Geschlechts von vorzüglicher Nützlichkeit; der Vater aller Menschenkinder leistete unendlich mehr, als der platonische Weltgott, der als bloße Idee dem Herzen nichts sagte.

Das Auffallendste am Christenthum wird immer sein und bleiben, daß es zu eben der Zeit in Wirksamkeit trat, wo die römische Antimonarchie sich in eine Monarchie verwandelte. Ein Jahrhundert früher würde es haben scheitern müssen an den Hindernissen, welche ihm die alte Staatsreligion entgegengestellt hätte; ein Jahrhundert später wäre es vielleicht auf ein so herabgewürdigtes Geschlecht gestoßen, daß jeder Versuch, dasselbe von neuem zu beleben, vergeblich gewesen wäre. Nichts lag daran, ob die römischen Imperatoren ihr Verhältniß zu der neuen Lehre erkannten oder nicht; ja, je weniger sie es erkannten, desto sicherer brach die neue Lehre selbst sich Bahn, das Gute, das die Macht zu fördern übernimmt, verschwindet in der Regel aus keinem andern Grunde, als weil

in dem Guten selbst eine Macht, sich zu fördern, enthalten sein muß.

Aber auch die Art und Weise, wie das Christenthum in die Welt trat, wird ewig merkwürdig bleiben. Es war in seiner ursprünglichen Gestalt Protestantismus gegen die jüdische Staatsreligion, d. h. gegen den Mosaismus, welcher den Bewohnern Judäa's eine so spröde Eigenthümlichkeit gegeben hatte, daß sie bei der Lage, in welche die kultivirte Welt jener Zeiten durch das Uebergewicht der römischen Waffen gerathen war, ihren politischen Untergang in dieser Eigenthümlichkeit finden mußten. Zwar unterschied sich der Jehova der Juden in der einen und der andern Eigenschaft von den Göttern der übrigen Völker; allein, indem er nicht aufhörte, ein National-Gott zu sein, waren seine Einheit und Unsichtbarkeit nur geeignet die Absonderungssucht und Ungeselligkeit der Juden zu verstärken und das traurigste Schicksal über sie zu bringen. Es war gar nicht mehr davon die Rede, die politische Unabhängigkeit der Juden zu retten; denn diese war von dem Augenblick an verschwunden, wo sie sich in ein Bündniß mit den Römern eingelassen hatten: was davon noch übrig war, verdankten sie dem Abscheu und Eckel, welchen sie den Römern durch ihre Sitten einflößten. Nur davon konnte die Rede sein, wie es anzufangen sei, die Juden so in die Römerwelt zu versetzen, daß sie nicht fortdauernd als ein Auswurf des menschlichen Geschlechtes betrachtet würden. Wer dieß unternahm, mußte die Idee eines National-Gottes als dasjenige bekämpfen, wodurch sie den meisten Widerstand leisteten; und selbst die Urkunden des Christen-

thums beweisen, daß das Bestreben des Urhebers derselben auf nichts anderes gerichtet war.

Es konnte indeß nicht fehlen, daß die ganze Verfassung der Juden in eben dem Maaße zertrümmert wurde, in welchem sich die Idee des National-Gottes auflösete. Daher der Widerstand, welchen der göttliche Reformator des Mosaismus bei allen denen fand, welche in dem Mosaismus staatsbürgerliche Vortheile vertheidigten; und wie es nur allzuoft der Fall gewesen ist, daß die wärmsten Vaterlandsfreunde und einsichtsvollsten Männer, wenn sie etwas wollten, das dem Interesse des Augenblicks, oder auch dem besondern Vortheile der Machthaber widersprach, für Aufrührer des Volks und Staats verbrecher ausgerufen wurden: so hatte auch der Urheber des Christenthums dieß traurige Schicksal.

Er starb am Kreutz, als Opfer der Kurzsichtigkeit seiner Landsleute. Doch mit ihm starb nicht die Idee einer Religion, welche, frei von allem Aberglauben, und keinen eigensüchtigen Zwecken dienend, nichts anderes beabsichtigte, als die Versittlichung der Menschen. Die Art seines Todes trug sogar dazu bei, daß diese Idee eine Ausdehnung gewann, welche bei ihrem ersten Entstehen zwar nicht berechnet war, aber um so weniger ausbleiben konnte, da sie sich auf das tiefgefühlte Bedürfniß der Menschen dieser Zeit stützte, sich an irgend etwas festzuhalten, das eine reinere Hochachtung und Verehrung gebiete, als der Tyrann, der auf dem römischen Throne sich die Welt zum Gotte gab. Die ganze Römerwelt öffnete einem solchen Gedanken ihren Schooß, um ihn aufzunehmen und auszubilden; sie öffnete ihn um so

bereitwilliger und freudiger, je unvollkommener das politische System der Römer nach der Verwandlung der Antimonarchie in eine Monarchie blieb.

Es kam noch dazu, daß die heillose Staatswirthschaft, welche vom Cajus Caligula an bis auf den Vespasian zu Rom getrieben wurde, die Eroberung Judäa's, besonders aber die der Hauptstadt und des Tempels, als des Depots großer Schätze, nöthig machte, und daß diese Eroberung die Veranlassung zu einer allgemeinen Zerstreuung der Juden gab, unter welchen viele der neuen Lehre anhiengen. Der ewige Weltgeist erreicht seine Zwecke auf Wegen, welche die beschränkte menschliche Weisheit selten ahnet; denn nichts trug zur Verbreitung der neuen Religion so viel bei, als eben die Zerstörung des Judenstaats, welche durch sie hätte verhindert werden sollen, und welche gewiß hintertrieben worden wäre, wenn eine ganze Nation ihren seit Jahrhundert gebildeten Charakter plötzlich hätte umformen können. *)

Nichts lag weniger in der Natur des Ur-Christenthums, als der furchtbare Gegen-

*) Wie der römische Geist Begebenheiten dieser Art auffaßte und darstellte, muß man in den Annalen des Tacitus lesen, wo von dem Christenthum auf folgende Weise die Rede ist: Autor nominis ejus *Christus*, Tiberio imperitante, per Procuratorem *Pontium Pilatum* supplicio affectus erat. Repressa in praesens exitiabilis superstitio rursus erumpebat, non modo per *Judaeam*, originem ejus mali, sed per *Urbem* etiam, quo cuncta undique atrocia et pudenda confluunt celebranturque. — *Vid. Tac. Annal.* L. XV. c. 44. —

satz von Kirche und Staat, der sich nach und nach entwickelt hat, und noch gegenwärtig ängstiget. Dieser war ganz das Werk der Umstände. Sollte die Lehre verbreitet werden, so mußten die Anhänger derselben sich zu besondern Gesellschaften ausbilden. Da aber jede Gesellschaft, wie groß oder wie klein sie auch sein möge, nicht ohne Regierung bestehen kann: so mußten auch die ersten christlichen Gesellschaften die ihrigen erhalten. Diese waren ursprünglich so unbedeutend, wie ihre Lage im Römerreiche es mit sich brachte. Ein Aufseher (Episkopus) und eine geringe Anzahl von Räthen (die Aeltesten, Presbyteri genannt) bildeten dieselbe. Es kam auf zweierlei an; nämlich auf Beschäftigung mit Dogmen durch welche man sittlich von der übrigen Welt geschieden war, und auf Beschützung und Vertheidigung gegen Verfolgungen, welche die freiwillige Absonderung nach sich zu ziehen nicht verfehlen konnte. Auf diese Weise wurde der erste Grund zu dem Ansehen und der Macht gelegt, welche die Vorsteher der Christengemeinden nach und nach erwarben: ein Ansehen und eine Macht, die sich zu eben dem Maaße vermehrten, in welchem die politische Macht des Römerreichs zerfiel.

Ohne dieß hier weiter zu verfolgen, wollen wir nur noch bemerken, daß die ursprüngliche Lehre von einem Gotte des menschlichen Geschlechts nicht unverändert blieb. Diese Lehre war allzu einfach, als daß sie nicht hätte ausgeschmückt werden sollen. Wie groß auch das Bedürfniß der Römerwelt nach einem Einigungspunkte sein mochte: so sprach sich dasselbe doch in den verschiedenen Nationalen, durch wel-

che diese Welt gebildet wurde, ganz verschieden aus; und die natürliche Folge davon war, daß die Idee eines Gottes des menschlichen Geschlechts und die damit in Verbindung stehende Sittenlehre hier so, dort so, aufgefaßt wurde, je nach den Vorstellungen, welche der Asiate, der Grieche, der Gallier, der Spanier, der Afrikaner und der Italier in dieselbe brachte. Bald wurden mißverstandene Thatsachen in Dogmen verwandelt. Es entstanden verschiedene Glaubens-Systeme, unter denen die, welche den meisten Geist enthielten, den Vorzug gewannen. Am wirksamsten bewieß sich der griechische Geist, so wie dieser seine Ausbildung durch das Studium des Platon erhalten hatte. Es konnte also nicht fehlen, daß im Verlaufe der Zeit durch eine Vermischung des blos Historischen mit dem Dogmatischen ein besonderes Lehrgebäude entstand, welches kaum eine entfernte Aehnlichkeit mit der höchst einfachen Idee des göttlichen Urhebers des Christenthums behielt. Aber nur auf diese Weise konnte ein ausgebreitetes Kirchenthum entstehen, das die Grundlage einer ganz neuen Theokratie bildete. In denen Zeiten, von welchen hier die Rede ist, konnte davon freilich nur sehr wenig zum Vorschein kommen; allein, so wie die Römerherrschaft dem kirchlichen Christenthum die Wege bereitet hatte, so konnte sich dieses nur auf den Trümmern von jener feststellen.

Bei dieser Erörterung, wie das Christenthum aus der Vernichtung hervorgieng, welche Alles, was National-Eigenthümlichkeit genannt werden kann, in den von den Römern erreichbaren Staaten litt, glauben wir, uns weder an den Genius

der

der Menschheit, noch an dem Weltgeist versündiget zu haben. Es ist die Pflicht des Geschichtforschers den Zusammenhang der Erscheinungen zu ordnen, damit das oberste Gesetz aller Begebenheiten, das der Wirkung und Gegenwirkung überall sichtbar werde.

---

## Wie bildete sich das Christenthum zu einer Staats-Religion aus, ehe es vorherrschend wurde?

---

Von allen Handlungen Constantins ist keine erfolgreicher gewesen, hat keine ihren Einfluß auf alle nachfolgende Jahrhunderte mehr bewährt, keine überhaupt größere Wirkungen hervorgebracht, als seine Erhebung des Christenthums zur Staats-Religion. — Verloren gegangen ist die Frucht seiner Siege, und ganz vergeblich hat er dem römischen Reiche, durch die Verlegung der Residenz nach Constantinopel, und durch die Ausbildung der Monarchie zur Unumschränktheit, ewige Dauer zu geben versucht: Dieß Reich ist zuerst im Westen, und tausend Jahre später auch im Osten untergegangen. Aber die kirchlichen Einrichtungen seiner Regierung dauern noch immer fort, wenn gleich zum Theil in einer andern Gestalt; ja, sie dauern nicht blos fort, sondern haben sich sogar über Erdtheile verbreitet, welche viele Jahrhunderte nach seinem Tode zuerst entdeckt wurden. In diesem Betrachte nun

hängt Constantin noch immer mit einem großen Theile des menschlichen Geschlechts zusammen; und so erhält die Frage, welche die Ueberschrift dieses Kapitels bildet, ihre unverkennbare Wichtigkeit.

Soll sie aber der Wahrheit gemäßt beantwortet werden, so ist vor allen Dingen nöthig; eine Bemerkung über das Wesen der Staatsreligion im Allgemeinen vorauszuschicken.

Religion, als das reinste Erzeugniß der Anschauung des Ewigen und Heiligen, als Mittelpunkt des Glaubens und Wissens, der Theorie und Praxis, kann nie Gemeingut werden, eben weil sie auf Anschauung beruhet, welche nicht mitgetheilt werden kann. Darum nun ist ein wesentlicher Unterschied zwischen Religion und Staats-Religion. Die letztere könnte man das Erzeugniß des discursiven Denkens nennen, weil dadurch allein eine Mittheilung möglich ist. In ihr werden gewisse Sätze als Wahrheiten aufgestellt, die ihren Beweis nur in dem Glauben finden, welchen man ihnen schenkt. Nicht als ob diese Sätze nicht Wahrheiten enthielten; daran ist nicht zu zweifeln. Allein, weil die Nachweisung dieser Wahrheiten mit allzu vielen Schwierigkeiten verbunden sein würde, wenn es auf Hervorbringung einer allgemeinen Ueberzeugung ankäme: so muß es der Fähigkeit eines Jeden überlassen bleiben, ob er durch sich selbst die Wahrheiten zu finden weiß, oder nicht. Alle Staatsreligion ist also ihrer Natur nach positiv, und, in sofern sie sich in einen Cultus offenbart, nichts weiter, als eine Zurückführung jedes Einzelnen zu der

Quelle, von welcher sie abgeflossen ist, d. h. zur Religion. Wirft man nun die Frage auf, wie das Christenthum sich jemals zu einer Staatsreligion habe ausbilden können: so ist die Beantwortung dieser Frage schwer oder leicht, je nachdem man sie auffaßt. Sie ist leicht, sofern man nur zu sagen braucht: ein unwiderstehliches Bedürfniß in dem ungeheueren Römerreiche habe dieß bewirkt, nachdem in dem Untergange aller Particular-Verfassungen die einzelnen Staatsreligionen ihre Endschaft gefunden. Sie ist schwer, sofern es darauf ankommt, daß nachgewiesen werde, warum das Christenthum sich gerade so, wie wir es noch gegenwärtig haben, zur Staatsreligion ausgebildet. Nur durch eine genaue Bekanntschaft mit der Philosophie in den drei ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung läßt sich dieß Räthsel lösen.

Oben, als von dem zunehmenden Verfalle der Staatsreligionen und von der Entstehung einer Weltreligion die Rede war, haben wir gezeigt, wie der Urheber des Christenthums, indem er an die Stelle des jüdischen National-Gottes einen Vater aller Menschen brachte, nichts anderes bezwecken konnte, als eine Idee auszusprechen, wodurch das menschliche Geschlecht in dem ungeheuren Römerreiche mit sich selbst versöhnt, und die Fortdauer des jüdischen Staats gerettet werden sollte. Diese Idee, wie die mit ihr in der engsten Verbindung stehende Sittenlehre, war aber allzu einfach, als daß sie nicht an der Klippe des Nationalstolzes, so wie dieser sich noch allenthalben offenbarte, hätte scheitern sollen. Was den Juden als Thorheit erschien, dasselbe erschien den Grie-

chen als Einfalt; und sollte die vortreffliche Lehre von einem Gott, der der Vater aller Menschen ist, sich jemals der Gemüther bemächtigen: so konnte dieß nur durch gegenseitige Anbequemung geschehen.

Von allen philosophischen Systemen der Vorwelt aber hatte sich keines so vollständig erhalten, als das des Platon. Seine Theologie war in den Köpfen aller derer, welche Anspruch auf höhere Geistesbildung machten; und indem Alexandrien der Hauptsitz aller Gelehrsamkeit war, hatten die Dogmen des Platon durch die Verbindungen, welche der Handel stiftete, eine Verbreitung erhalten, die sich selbst über einzelne Juden erstreckte. *) Die platonische Philosophie war es also, was sich der Verbreitung des Christenthums am bestimmtesten entgegen stellte: sie mußte überwunden oder gewonnen werden; und da das Christenthum nicht, wie der Muhamedanismus, mit dem Schwerte in der Hand seine Ausbreitung bewirken konnte, so blieb denen, welche sich mit dieser Ausbreitung befaßten, nichts anderes übrig, als sich der platonischen Philosophie anzuschließen.

So sehr nun ist der menschliche Geist auf die Erkenntniß des allgemeinen Gesetzes der Erscheinungen beschränkt, daß er, sobald es eine Erkennung der End-Ursache derselben

---

*) So hatte sich Philo, dessen Schriften auf uns gekommen sind, in der Alexandrinischen Schule gebildet; und das Buch der Weisheit, das von Salomon herrühren soll, hat unstreitig keinen andern Ursprung gehabt, da die Spuren von platonischer Philosophie in demselben unverkennbar sind.

gilt, jenes auf diese zu übertragen genöthigt ist. Indem Platon das Dasein der Welt zu erklären suchte, setzte er das Wesen der Gottheit, die er als die Ursache derselben betrachtete, aus der erzeugenden Kraft und dem Logos oder der höchsten Vernünftigkeit zusammen, deren innige Vereinigung in einen Dritten, dem eigentlichen Erzeugniß der Vereinigung die Trias gab. So stand die Theologie schon seit vier Jahrhunderten da; und die Idee eines gemeinschaftlichen Vaters des menschlichen Geschlechtes, wie moralisch sie immer sein mochte, reichte offenbar nicht an die Vollkommenheit der platonischen Anschauung. Glücklicher Weise aber hatte sich der Urheber des Christenthums in seinen Reden mehr als Einmal den Sohn Gottes genannt. Er war es im vollsten Sinne des Worts, sofern er der Urheber der Idee eines gemeinschaftlichen Vaters des menschlichen Geschlechtes war. Doch nicht also wollten es die Platoniker des ersten und zweiten Jahrhunderts nehmen. War er nicht der Logos, so war er in ihren Augen nichts. Die ersten Missionarien gaben sehr willig über einen Punkt nach, der ihre Lehre noch geheimnißvoller, noch anziehender machte; und dadurch wurde der erste Grund zu der Dreieinigkeitslehre gelegt, so wie die christliche Kirche sie noch gegenwärtig aufstellt, nur daß in ihr die Begriffe in förmliche Personen verwandelt wurden, wodurch freilich dem Verstande an Klarheit entzogen werden mußte, was die Einbildungskraft an Bildlichkeit gewann. Auf diese Weise versöhnte sich der Platonismus mit dem Christenthume; und zwar so bleibend,

daß es zweifelhaft ist, ob die, welche sich gegenwärtig Christen nennen, nicht vielmehr Platonisten zu nennen wären.

Was überhaupt aus dem christlichen Lehrbegriff geworden sein würde, wenn die Idee eines Vaters des menschlichen Geschlechts nur von Juden wäre verarbeitet worden, läßt sich schwerlich bestimmen. Die ersten Gläubigen vereinigten das mosaische Gesetz mit der Lehre Christi, und waren daher nichts anders, als jüdische Freigeister, denen die engen Begriffe ihrer Landsleute mißfielen. Von ihrem Lehrbegriff läßt sich wenig sagen; und will man annehmen, daß die rechtgläubige Kirche in ihnen und durch sie bestanden habe, so muß man zugleich eingestehen, daß die Verbindlichkeit zur Beschneidung noch immer fortdauere; denn die ersten fünfzehn Bischöfe von Jerusalem waren beschnittene Juden. Die nazarenische Kirche von Jerusalem erhielt aber den ersten Stoß durch die Eroberung dieser Stadt; und obgleich eine neue Bildungsperiode für sie anhob, sobald sie sich, jenseits des Jordans, zu Pella niedergelassen hatte: so erreichte sie doch ihre Endschaft, als Hadrian, gereizt von dem Empörungsgeiste der Juden, Jerusalem gänzlich von ihnen reinigte, auf dem Berge Sion eine neue Stadt unter der Benennung von Aelia Capitolina anlegte, und dem Ueberreste des jüdischen Volkes unter den härtesten Strafen verbot, sich dieser Colonie zu nähern. Genöthigt zu einer peinlichen Absonderung, entsagten jene dem mosaischen Gesetz, um Aufnahme zu finden in der Colonie; und die Benennung der Ebioniten (Armen) beweiset, daß die, welche als Recht-

gläubige in Pella zurück blieben, nur nicht die Mittel hatten, andere Wege einzuschlagen.

Unterdeß hatte sich das Christenthum auch jenseits der Gränzen von Judäa verbreitet, und in Syrien unter den sogenannten Heidenchristen die merkwürdigsten Veränderungen erfahren. Bei dem Abscheu, den man auch im Alterthum vor den Juden hatte, konnte eine Lehre, welche von ihnen herrührte, nicht viel Eingang finden. Was hätte die Gelehrten Syriens bewegen können, den Anschauungen zu entsagen, nach welchen die Ewigkeit der Materie, das Dasein zweier Principien, von welchen das eine das gute, das andere das böse genannt wurde, und die geheimnißvolle Hierarchie der unsichtbaren Welt unumstößliche Lehren waren! Die Gnostiker, welche Platons Philosophie mit Zoroasters Anschauungen vereinigten, waren die entschiedensten Gegner des Christenthums, nicht sowohl in der Hauptlehre — denn die Idee eines Vaters des menschlichen Geschlechtes konnten sie sich gefallen lassen, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, — als vielmehr in allem, was sich von jüdischer Theologie an dieselbe anschloß; die ganze Schöpfungsgeschichte, so wie sie in den Büchern des alten Testaments enthalten ist, war ihnen ein Gräuel, und nicht minder verabscheueten sie den Gott Israels, als ein leidenschaftliches Wesen, voll Eigensinn in seinen Gunstbezeugungen, voll Eifersucht in Hinsicht einer vorgeschriebenen Verehrung, voll Partheilichkeit gegen ein einzelnes Volk. Ihren edleren Begriff von der Gottheit beibehaltend, konnten sie den Urheber des Christenthums nur in sofern zu einem Gegenstande

ihrer Verehrung erheben, als sie sich denselben als einen Ausfluß der Gottheit dachten, dessen Erscheinung auf Erden die Befreiung des menschlichen Geschlechtes von Irrthümern und Wahnbegriffen, und die Einführung eines neuen Systems von Wahrheit und Vollkommenheit bezweckt habe. Auf diese Weise boten sie eine Seite dar, durch welche man sich an sie anschließen konnte; und der Erfolg bewies, daß die christlichen Missionarien dieselbe nicht unbenutzt ließen. Gebend und annehmend verbreitete sich also das Christenthum, nicht ohne seine ursprüngliche Gestalt aufs Wesentlichste zu verändern; und nur ein einziger Punkt wurde von allen Seiten festgehalten, nämlich die Unstatthaftigkeit des Götzendienstes, in welchem Lichte man den Polytheismus betrachtete. Den Mosaismus besiegte das Christenthum mit Hilfe des Platonismus, dem es sich um Kraft und Ausbreitung zu gewinnen, anschmiegte. *)

*) Wenn irgend etwas im Stande ist, Achtung für abgewichene Jahrhunderte zu erzeugen: so sind es die Anschauungen der Gnostiker und Manichäer vom Universum. Wer sich mit den Lehrbegriffen eines Basilides, Valentin und Marcion bekannt machen will, wird in Bruckers Werke dazu Gelegenheit finden. Wir führen hier nur einige Züge aus Mani's Theodicea an. — »Von Ewigkeit her ist die intelligible Welt und die Materie als Chaos gedacht, da. Jene ist die Fülle alles Göttlichen und Geistigen; diese die Fülle alles Materiellen und Wandelbaren. In der intelligiblen Welt lagen die Elemente des Heiligen, Guten, Rechten, Schönen und Wahren

Lieset man die Urkunden des zweiten Jahrhunderts, so überzeugt man sich leicht von den

---

wie in der Materie die unentwickelten Keime der Erde, des Wassers, der Luft, des Feuers, des Aethers und der, jedem Elemente angemessenen lebendigen oder vegetirenden Dinge. Die höchste Heiligkeit, Wahrheit, Güte, Recht und Schönheit in einem ewigen, unveränderlichen, selbstständigen Wesen gedacht, erzeugt die Idee des Grundwesens der intelligiblen Welt, die Idee der Gottheit. Gott ist seiner vorstellbaren Natur nach, das Licht, welches die ganze intelligible Welt durchdringt, wie die Sonne das Planeten-System: ein Licht, das nicht von den Sinnen empfunden, sondern bloß im Verstande gedacht werden kann. Die Heiden und Juden hatten keine Kenntnisse der intelligiblen Welt: wilde Macht der Sinnlichkeit verhinderte sie, dieselbe zu erlangen. Nicht der Juden Gott, sondern die Weisheit eines einzigen wahren Gottes hat die ganze sichtbare Welt als ein Abgebilde der intelligiblen wirklichen Welt erbauet, damit in derselben das Menschengeschlecht von dem Verderben der Materie sich reinige und zum Leben in der eigentlichen nnd wahren übersinnlichen Welt sich fähig mache. Da das große Weltgebäude in seinen Verhältnissen, in seiner Ordnung und Bewegung, zusammen gehalten werden mußte: so übertrug Gott diese Zusammenhaltung einer höhern Intelligenz, Omophorus (Centripedal-Kraft) genannt. Damit diese aber nicht ermüde, so gesellte er ihr eine kraftvollere Intelligenz, den Splenditenens (Centrifugal-Kraft) bei. Der klägliche Zustand, in welchem die himmlischen Seelen und die ganze Menschheit durch die Vereinigung mit Körpern, wie durch Vermischung des Lichts mit der Finsterniß, gerathen waren, sollte einem bessern Platz machen. Zu diesem

Anstrengungen, welche die Christen dieser Zeit zu machen hatten, um sich gegen die Angriffe zu vertheidigen, denen sie ausgesetzt waren; Abweichungen von dem hergebrachten Glaubenssystem sind zu allen Zeiten mißfällig bemerkt worden; und so wie man selbst in unsern Zeiten mit der Benennung von Atheisten freigebig gegen diejenigen gewesen ist, die von der herrschenden Kirche abgiengen, so war man es auch vor sechszehn Jahrhunderten gegen die frühesten Christengemeinden. Die Werke eines Justinus Martyr, eines Athenagoras, eines Tatianus und Theophilus, haben kaum einen andern Zweck, als die Christen gegen diesen Vorwurf zu rechtfertigen. Die Absonderung brachte das Geheimniß, dieses aber den Verdacht mit sich; *)

---

Endzweck sandte der Allerhöchste Christum den wahren Mithras, mit dem reinsten Lichte Gottes erleuchtet, reich an himmlischer Weisheit, und unzertrennlich mit der Gottheit vereinigt! — Seine Sendung hatte einen doppelten Zweck: der eine bezog sich auf den Omophorus, auf die Unterordnung der physischen unter die sittliche Weltordnung durch welche der Verstand die Endzweckmäßigkeit der sichtbaren Welt erkennen sollte: der andere betraf das Menschengeschlecht. Sein Amt war selig zu machen und Heiland zu sein; und dieß geschah durch Offenbarung des göttlichen Reichs und durch heiligen Wandel.« —

*) Die ersten Christengemeinden waren nichts mehr und nichts weniger, als geheime Gesellschaften, die ihre besonderen Symbole und Abzeichen hatten. Zu den letztern gehörten Steine, auf welche das Wort ἰχθύς gegraben war, weil dieses Wort in seinen

und da dieser nicht entstehen kann, ohne über die Gränzen der Wahrheit hinaus zu schweifen, so knüpfte sich leicht an die Idee der Gottlosigkeit die des Lasters und der Ausschweifungen. Merkwürdig ist daher der Geist der Duldung, welcher aus den Werken der frühesten Kirchenschriftsteller spricht. Justinus Martyr trägt kein Bedenken, diejenigen als Christen zu bezeichnen, welche der Vernunft gemäß leben, wenn sie auch Atheisten genannt werden, wie unter den Griechen Sokrates, Heraklit und Andere. *) Eine ähnliche Sprache führt der Philosoph Athenagoras, indem er in seinem Sendschreiben an den Imperator Marcus Aurelius sagt: »Wir sind keine Atheisten, indem wir als Gott das Wesen anerkennen, aus dessen Verstande (λόγος) die Welt hervorgegangen ist, und durch dessen Geist sie zusammen gehalten wird.« **) Andere, wenn gleich in ihren Anschauungen abweichend, stehen in der

---

Anfangsbuchstaben das Glaubensbekenntniß der Christen enthielt; nämlich Ἰησοῦς Χριςὸς θεοῦ υἱὸς σωτήρ.

*) Diese Aeußerung ist allzu auffallend, als daß man einer Anführung des Textes überhoben sein könnte. Justin's Worte sind: *οἱ μετὰ λόγου βιώσαντες Χριστίανοί εἰσι, κἂν ἄθεοὶ ἐνομίσθησαν, οἷον ἐν Ἕλλησι μὲν Σωκράτης καὶ Ἡράκλειτος, καὶ οἱ ὅμοιοι αὐτοῖς.* *Apol.* 1. §. 60.

**) Οὐδὲ ἡμεῖς ἄθεοὶ, ὑφ᾽ οὗ λόγῳ δεδημιούργηται, *καὶ τῷ παρ᾽ αυτοῦ πνεύματι συνέχεται τὰ πάντα, τοῦτον εἰδότες καὶ κρατοῦντες Θεόν.* *Legat.* pro. Christ. Cap. VI. —

Duldung nicht zurück. Erst mußte sich das Christenthum zu einer Macht erhoben haben, ehe es unduldsam werden konnte. Zu einer Macht aber erhob es sich vorzüglich im dritten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, in der Periode von Commodus bis auf Diocletian, durch den zunehmenden Verfall des politischen Systems der Römer. Es geschah damals, was sich seitdem mehr als Einmal im Großen wie im Kleinen, wiederholt hat; nämlich, daß das Kirchenthum als Stütze des politischen Systems, nicht das Mindeste für die Erhaltung desselben leistet, aber den Verfall und Untergang des politischen Systems desto emsiger zu seinem eigenen Vortheile benutzt, wenn die Umstände nur einigermaßen günstig sind. Da, wo das bürgerliche Gesetz nicht geachtet wird, muß das Sittengesetz an dessen Stelle treten, damit die Gesellschaft vor einer gänzlichen Auflösung bewahrt bleibe; und wo immer dieß geschehen möge, da werden die Vollzieher des Sittengesetzes den ersten Rang einnehmen, und sich auf den Trümmern der politischen Macht erheben. Die christlichen Bischöfe des dritten Jahrhunderts, unterstützt von den Presbytern, waren wesentlich Magistratspersonen geworden; und als solche hatten sie alle Ursache, die höchste Consequenz in ihr Verfahren zu bringen. Dieß fühlend, brachten sie schon früher die Synoden in Gang, auf welche die ersten Grundlagen zu einem bleibenden Kirchensystem geworfen wurden, das, in Gesetzgebung und Vollziehung gleich schwer zu verändern, sich eben deswegen leicht von einer Generation zur andern fortpflanzte.

Eine, drei Jahrhundert lang fortgesetzte Richtung des menschlichen Geistes auf einen und denselben Gegenstand, kann nicht verfehlen, diesem alle Ausbildung zu geben, dessen er fähig ist. Die platonische Philosophie war allmählig in das Lehrgebäude der christlichen Kirche eingedrungen und hatte nicht wenig zur Befestigung desselben beigetragen. Dennoch dauerte das Sektenwesen aus einem sehr begreiflichen Grunde fort. Wenn nämlich der menschliche Geist die ihm für sein Erkennen von der Natur selbst gesetzten Gränzen überschreitet, um sich in Dinge zu vertiefen, die er nicht ergründen kann: so theilt sich die Meinung, und eine Uebereinstimmung ist nur in sofern möglich, als sie glimpflicher oder unglimpflicher, erzwungen wird. Unfähig, seine eigene Natur, sofern sie eine geistige ist, anders als durch Schlüsse zu erkennen, sollte er die Weltseele lieber anbeten, als erkennen wollen. Doch dieß liegt nicht in der Denkungsweise derer, die den Glauben für sich haben; von übersinnlichen Dingen mehr zu verstehen, als Andere. Für die Theologen des vierten Jahrhunderts aber war das Räthsel der Gottheit um so weniger zu lösen, je mehr sie dabei den Unterschied außer Acht ließen, welchen das an die Stelle der Idee gebrachte Bild verursachte. Der Logos des Platon vertrug sich mit der schaffenden Kraft, die man sich als die wesentliche Urheberin der Welt dachte, ohne ihr den mindesten Abbruch in ihrem Wesen zu thun. Nicht so der Sohn mit dem Vater. Hier mußte an Personen gedacht werden, von welchen jede ihren Charakter vertheidigte. Die ganze Lehre des Platon

war also für denjenigen verändert, welcher nicht die Fähigkeit hatte, zu begreifen, Einmal, wie Platon selbst zu seiner Anschauung gelangt war, zweitens, wie sich diese Anschauung im Verlaufe der Zeit verändert hatte. Daher der heftige Streit über die Dreieinigkeit: eine Lehre, welche der Eine so, der Andere anders erklärte, indem ein Jeder gerade das übersah, sie in ihrer höchsten Allgemeinheit vertheidigte.

Verschiedene Methoden wurden versucht, das Geheimniß aufzuhellen; aber die Methode des Einen mißfiel dem Andern, und so konnte es nicht fehlen, daß Entzweiung und Zwietracht entstand, die zu Partheiungen führte.

Ein freierer Disputirgeist lebte zu Alexandrien. Hier war es denn auch, wo der Streit zuerst losbrach. Arius, ein Presbyter, gerieth mit seinem Bischofe in Wortwechsel über den rechten Ausdruck, durch welchen die Natur und Würde des Sohnes Gottes bezeichnet werden müßte; seiner Behauptung zufolge war derselbe das edelste und erste aller aus Nichts geschaffenen Dinge, nicht erzeugt aus dem Wesen des Vaters. Die Autorität des Bischofs und des Presbyteriums vermochte nicht, ihn zu bekehren; und als eine Kirchenversammlung zu Alexandrien den Neuerer mit allen seinen Anhängern verbannte, gewann der Streit über die Natur des Sohnes nur desto mehr Umfang und Stärke. Vergeblich mischte sich Constantin mit Ermahnungen zur Eintracht in denselben. Arius, die sogenannte Tritheisten und Sabellus trieben den Streit so sehr über alle Gränzen der Vernunft, daß die christliche Welt mit mehr als Einer

Spaltung bedrohet war. Sollte die Einheit derselben gerettet werden, so mußte man die Partheien an einander bringen, um sie, wo möglich, zu versöhnen; und dieß that Constantin dadurch, daß er das Concilium von Nicäa gestattete. *) — Das römische Reich zählte um die Zeit, wo das Concilium von Nicäa eröffnet wurde, nicht weniger als achtzehnhundert Bischöfe in deren Händen die geistliche Jurisdiktion lag. Eintausend derselben gehörten den griechischen, die übrigen achthundert den lateinischen Provinzen an. Nicht jeder von ihnen hatte ein gleiches Machtgebiet; denn während einige über eine ganze Provinz herrschten, waren andere vielleicht auf ein einziges Dorf beschränkt. Allein, indem Alle dieselben Machtvollkommenheiten und Vorrechte von den Aposteln, von den Gesetzen und von dem Volke herleiteten, besaßen sie auch Alle einen und denselben Charakter als geistliche Vorsteher. Von diesen nun versammelte Constantin dreihundert zu Nicäa, zur Entscheidung eines Streites, der zu Alexandrien zwischen einem Bischof und einem Presbyter entstanden war, und, trotz seiner Subtilität, eine Menge Theilnehmer gefunden hatte. Es scheint aber für die Stärke menschlicher Leidenschaften gleichgiltig zu sein, wie tief oder wie hoch der Gegenstand liegt, welcher den Streit erregt; die Herrschaft des Verstandes hört nothwendig da auf, wo er nichts mehr entscheidet. Arianer, Tritheisten und Sabellianer sollten sich über einen Punkt vereinigen, der allen gleich dunkel war, und erst durch

*) Im Jahr 325.

die Leidenschaft ins Klare gesetzt werden mußte. Ein neues Licht schien den versammelten Kirchenvätern aufzugehen, als der Bischof von Nikomedien, Eusebius, ein leidenschaftlicher Anhänger des Arius, unumwunden sagte, daß die Arianer keine Homousie, (Gleichheit des Wesens) zugeben konnten. Dieser von den Arianern versagten Gleichheit des Wesens stand nicht die Ungleichheit, wohl aber die Aehnlichkeit des Wesens, durch Homousie ausgedrückt, entgegen; und so war denn das aufgefunden, was den eigentlichen Gegenstand des Streits ausmachte, und, durch das Ansehen des Imperators entschieden, der katholischen Kirche für mehrere Jahrhunderte ihren Charakter geben sollte. Der Unterschied eines einzigen Buchstabens war es, was die Einigkeit der Welt für einen langen Zeitraum entfernte, Verbannungen über Verbannungen nach sich zog, und zuletzt damit endigte, daß es in dem westlichen Theile der Römerwelt angenommen wurde, weil man sich hier Entscheidung williger gefallen ließ, als in dem östlichen Theile, wo der Verstand, unterstützt von einer biegsamen und höchst geschliffenen Sprache, Subtilitäten schärfer auffaßte und festhielt.

Nicht, daß es dem Constantin gelungen wäre, die Einheit des christlichen Lehrbegriffs über jeden Widerspruch zu erheben; daran fehlte so viel, daß die Arianer unter seinen nächsten Nachfolgern das Uebergewicht erhielten.

Aber der Versuch war gemacht und nicht ganz fehlgeschlagen. Das Merkwürdigste bei demselben war, daß Constantin um die Zeit, wo er sich in den Streit der christlichen Theo-

logen

logen mischte und denselben zum Vortheil der von ihm begünstigten Parthei entschied, durch kein Glaubensbekenntniß der christlichen Welt angehörte. Seine Taufe erfolgte eilf Jahre später, nicht lange vor seinem Hintritt, als durch diesen feierlichen Akt nichts mehr weder zu gewinnen, noch zu verlieren war. Die Feststellung des Lehrbegriffs verbunden mit dem später erfolgten förmlichen Uebertritt zum Christenthum hatte die Folge, daß dieses den Ausschlag über den Politheismus zu geben begann. Zwar wollte Constantin dem letztern keine Gewalt anthun; diese aber fand sich ganz von selbst, so bald er sich so entschieden für das Christenthum erklärt hatte. Nicht ganz mit Unrecht hat die griechische Kirche den Imperator den Aposteln gleich gesetzt. Von einer sittlichen Gleichheit unter ihnen kann freilich nicht die Rede sein; aber wenn man sich an die Zahl der Bekehrungen hält, so ist nicht zu läugnen, daß Constantin mehr zur Verbreitung des Christenthums beigetragen hat, als alle Apostel zusammen. Das Beispiel des Regenten wird in solchen Fällen immer um so mehr entscheiden, je unumschränkter er ist. Wo die Annahme einer Glaubensformel zu Ehrenstellen und Reichthümern führt, da halten die Meisten es nicht der Mühe werth zu widerstehen; und wo die ersten Classen der Gesellschaft vorangehen, da folgen die übrigen entweder aus bloßem Nachahmungstrieb, oder auch aus Eifersucht. Belohnte doch Constantin, wie erzählt wird, jeden Uebertritt zum Christenthum mit einem weissen Anzuge und zwanzig Goldstücken *).

*) So die kirchlichen Annalen des Baromus vom Jahr 324.

Nach Constantins Zeiten verbreitete sich das Christenthum selbst jenseits der Gränzen des römischen Reichs. Die Gothen und Germanen, welche in den römischen Legionen dienten, konnten das Kreutz nicht verehren lernen, ohne auch ihre Landsleute damit auszusöhnen. Iberias und Armeniens Könige dienten dem Gotte ihres Beschützers weil sie dies für ihre Pflicht hielten. In Arabien widersetzten sich eingewanderte Juden den Missionarien, die das Christenthum verbreiten wollten; doch vergeblich, bis jene Revolution ausbrach, welche den Juden und den Christen gleich verderblich wurde. Wohin nie die römischen Waffen gedrungen waren, dahin drang das Christenthum, nämlich nach Aethiopien; — und Assyrien verehrt noch jetzt das Andenken des Frumentius, der unter der Regierung Constantins sein Leben der Bekehrung in diesen Gegenden widmete. Selbst die Küsten Indiens wurden von den Strahlen des Evangeliums erleuchtet, das nach mancherlei Verwandlungen zu ihnen zurückkehrte, nachdem es vielleicht vor mehr als einem Jahrtausend, von ihnen ausgegangen war. Nur die Vornehmen Roms, noch immer der Idee einer Republik getreu, verabscheuten das Christenthum, und verabscheuten es um so mehr, je größer der Abbruch war, welchen die neue Hauptstadt der alten that.

## Letzter Kampf des Polytheismus mit dem Christenthume.

Im Kampfe mit dem Polytheismus war das Christenthum stark geworden: es hatte nach und nach gelernt, wie es sich verkörpern müße; aus der Idee hatte sich ein Lehrbegriff, aus dem Lehrbegriff eine Grundlage für Herrschaft und aus dieser ein förmliches Regierungs-System entwickelt, das am Schlusse des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung freilich noch nicht vollständig ausgebildet, aber doch seiner Vollendung sehr nahe war.

Haben die Dinge im Kampfe mit sich selbst eine gewisse Höhe erreicht, so muß Entscheidung erfolgen; und diese kann immer nur darin bestehen, daß das Schwächere dem Stärkeren weicht, und daß dieses so lange vorherrscht, bis es von einer ihm überlegenen Kraft besiegt wird.

Von der Suveränetät römischer Imperatoren unterstützt, konnte das Christenthum seines endlichen Sieges über den Polytheismus um so gewisser sein. Mehreres trug indeß dazu bei, daß dieser Sieg verzögert wurde: vor allen Dingen der giftige Streit der Rechtgläubigen mit den Arianern, der sich zu eben der Zeit entspann, wo sich die christliche Kirche für immer befestigen sollte; dann der Abfall Julians zum Polytheismus; endlich die Gleichgiltigkeit Valentinians gegen alles, was ihm in dem Lichte des Aberglaubens erschien. Gratian, von einem Polytheisten *)

*) Sein Name war Ausonius.

erzogen, würde in der Bahn seines Vaters fortgegangen sein, hätte nicht die Erscheinung der Gothen jenseits der Donau alles verändert. Der Tod des Valens, und die mißliche Lage, in welche der Osten gerieth, sobald die römische Armee von den Gothen besiegt war, bestimmte das Schicksal der europäischen Welt; und es wird immer merkwürdig bleiben, daß die ganze Ausbildung, welche die christliche Kirche in der Folge erhalten hat, von dem Schutze des Spaniers Theodosius herrührt, der nur durch seinen Aberglauben zu der ehrenvollen Benennung »des Großen« gelangen konnte.

Welche Rolle Ambrosius am Hofe zu Mailand spielte, ist bekannt. So wie die Thatsachen der Geschichte einmal vor uns liegen, müssen wir annehmen, daß der Bischof von Mailand den Imperator Theodosius nie in seine Gewalt bekommen haben würde, wenn dieser in der Bestrafung der Einwohner von Thessalonika sich innerhalb der Grenzen der Menschlichkeit gehalten hätte. Sobald ein Imperator dahin gebracht war, gleich dem gemeinsten Verbrecher Kirchenbuße zu thun, war es aus mit der bisherigen Suveränetät: Diese war auf den Priesterstand übergegangen und zwischen geistlicher und weltlicher Macht (Theokratie und Kosmokratie) ein Unterschied festgestellt, bei welchem alles zum Nachtheil desjenigen war, der den Titel des Imperators führte.

Es gab aber im römischen Reiche gewisse Gegenstände, welche die Christen, vorzüglich die christliche Geistlichkeit fortdauernd ärgerten. Dergleichen war die Bildsäule der Victoria,

welche in dem Versammlungssaale des römischen Senats aufgestellt war. Constantinus hatte dieselbe auf die Seite schaffen lassen, in der Voraussetzung, daß der römische Senat, welcher vor diesem Bilde den Gesetzen des Imperators und des Reiches Gehorsam zu geloben pflegte, sich in größerer Allgemeinheit, als bisher, zum Christenthum bekehren würde. Der Erfolg hatte indeß seinen Erwartungen nicht entsprochen; und da Julian die Bildsäule zurückgegeben, und Valentinian dieselbe geduldet hatte: so standen die Sachen für das Christenthum noch immer so, daß man sie auf's wenigste ungewiß nennen konnte. Bei dem Ansehen, welches Rom, auch im tiefsten Verfalle, in der Römerwelt genoß, war nicht eher an einen förmlichen Sieg über den Polytheismus zu denken, als bis der Senat dahin gebracht war, daß er jenen Formen entsagte, welche, durch ein hohes Alterthum geheiligt, sich gewissermaßen von selbst vertheidigten. Eben deswegen mußte die christliche Geistlichkeit auf der Forderung bestehen, daß die Bildsäule der Viktoria aus dem Versammlungssaale des Senats entfernt würde. So schwer nun auch diese Forderung zu erfüllen war, so gieng Gratian dennoch darauf ein; und indem er dem großen Haufen seine Tempel und Bildsäulen ließ, brachte er es wirklich dahin, daß die Bildsäule der Viktoria aus dem Senate verbannt wurde.

Doch die Mehrheit des Senats sah hierin einen Gewaltstreich, den sie zu verbessern hoffen konnte. Es wurden Abgeordnete nach Mailand gesendet, welche die Beschwerden der römischen Priesterschaft und des Senats vortragen

und auf die Zurückgabe der Viktoria dringen sollten. Vergleicht man Zeiten mit Zeiten, so erscheint diese Gesandtschaft als die seltsamste, zu welcher sich ein römischer Senat bequemen konnte; — als der Ausdruck der höchsten Schwäche, zu welcher man, im Widerspruch mit sich selbst, herabsinken kann. Die große Angelegenheit war in die Hände des Symmachus gelegt: eines reichen Senators, welcher mit der Würde eines Pontifex und Augurs das Amt eines Stadt-Präfekten und eines Proconsuls von Afrika vereinigte. Symmachus war ein eben so kluger, als beredter Mann. Da er es mit dem Sohne der Justina zu thun hatte — denn Gratian war unterdeß in Lyon ermordet worden: — so vermied er alles, was den Glauben des Imperators hatte in Schatten stellen können. Seinen Versicherungen nach, waren Bitten seine einzigen Waffen. Die Einbildungskraft des jungen Imperators suchte er dadurch für sich zu gewinnen, daß er bei den Attributen der Siegesgöttin verweilte; und um sein Herz zu rühren, stellte er vor: wie ungroßmüthig die Einziehung der dem Götterdienste geweiheten Einkünfte sey, und wie alle Opfer ihre Kraft verlieren würden, wenn sie nicht länger auf Kosten der Republik und im Namen derselben, dargebracht würden. Den Aberglauben zu rechtfertigen, nahm er seine Zuflucht zur Skepsis: — »Das große, unerfaßliche Geheimniß des Universums, sagte er, entschlüpft der Fähigkeit des Menschen; und da wo die Vernunft nicht belehren kann, muß man der Gewohnheit gestatten, die Führerin der Sterblichen zu sein. Jede Nation

scheint durch treue Anhänglichkeit an den Gebräuchen und Meinungen, welche die Zeitalter geheiliget haben, nur dem Gebote der Klugheit zu folgen. In Wahrheit, was kann uns mehr zur Kenntniß der Götter führen, als die Erfahrung unsers frühern Wohlseyns und Glücks! Man muß dem Ausspruche von Jahrhunderten trauen; man muß Vätern folgen, die mit entschiedenem Glücke in die Fußstapfen ihrer Väter getreten sind.« — Dann führte der Redner, um Rom's Sache zu vertheidigen, die erhabene Roma redend ein, und legte der ehrwürdigen Matrone folgende Worte in den Mund: — »Treffliche Fürsten! Väter des Väterlands! bemitleidet und ehret ein Alter, welches in ununterbrochener Frömmigkeit verflossen ist. Da ich selbst nicht bereue, so erlaubet mir, meinen alten Gebräuchen treu bleiben zu dürfen; da ich frei geboren bin, so gestattet mir meine häuslichen Einrichtungen. Diese Religion hat die Welt meinen Gesetzen unterworfen; diese Gebräuche haben den Hannibal von der Stadt, die Gallier vom Capitol vertrieben. Wurden meine grauen Haare einer solchen Beschimpfung aufgespart? — Ich bin unbekannt mit der neuen Lehre, die ich annehmen soll; aber das glaub' ich zu wissen, daß die Zurechtweisung des Alters ein eben so undankbares als ruhmloses Geschäft ist.«

Ambrosius war bei dieser Rede zugegen. Hätte er sie auf der Stelle beantworten sollen, so würde seine Verlegenheit nicht geringer gewesen sein, als die der übrigen Anwesenden.

Die Unfruchtbarkeit des Jahres 384 bewog noch mehr zur Vorsichtigkeit; denn die große

Menge der Polytheisten, gewohnt, alle Unfälle den Christen zur Last zu legen, blieb sich hierin auch im genannten Jahre gleich, und von ihrem Aberglauben war nicht wenig zu fürchten. In den folgenden fruchtbaren Jahren trug Ambrosius kein Bedenken, den Symmachus förmlich zu widerlegen. Dieß geschah in zwei Schreiben an den Imperator Valentinian, welche durch nichts so ausgezeichnet sind, als durch den philosophischen Geist, womit der Bischof von Mailand die Idee einer fortgehenden Entwicklung des menschlichen Geschlechtes vertheidigt, und eine zu weit getriebene Verehrung des Alterthümlichen, als den Fortschritten des Geistes in Künsten und Wissenschaften nachtheilig, verwirft — nicht achtend, daß eine Zeit kommen könne, wo dieselben Argumente gegen das christliche Kirchenthum gerichtet werden würden. »Wie, fährt er fort, Roms heilige Gebräuche hätten den Hannibal von den Mauern, sie die sennonischen Gallier vom Kapitol vertrieben?« Man rühmt die Macht dieser Gebräuche, und verräth ihre Schwäche. Also lange spottete Hannibal der heiligen Gebräuche, und kam trotz allem Widerstand der Götter, siegend bis unter die Mauern der Stadt? — Wie kam es denn, daß Leute sich belagern ließen, für welche die Waffen ihrer Götter kämpften. Und was soll ich von den Sennonen sagen, die, als sie in's Kapitol eindrangen, ihren Zweck erreicht haben würden, wenn die Gänse durch ihr Geschnatter sie nicht verrathen hätten. Wo war damals Jupiter? — Sprach er, in den Gänsen? — Doch was halte ich mich bei diesen Kleinigkeiten auf! Hannibal

verehrte dieselben Götter. Mögen die Römer wählen! Haben die heiligen Gebräuche in den Römern gesiegt, so sind sie in den Karthagern besiegt worden; — oder auch umgekehrt. Dergleichen Erscheinungen erklärt die Tapferkeit der Legionen. In diesen Argumentationen wurde Ambrosius durch den Aurelius Prudentius unterstützt, welcher es der Mühe werth fand, die Rede des Symmachus in zwei Büchern Hexameter zu widerlegen, die ganz dazu gemacht sind, die dichterische Ohnmacht des Fanatismus zu beweisen; dann wäre diese Widerlegung mit echt religiösem Geiste geschrieben worden, sie hätte damals ein bezauberndes Meisterstück werden können.

Die Sache des Polytheismus, mit welchem Aufwande von Verstand sie auch vertheidiget werden mochte, war verloren, weil es nur noch eine Defensive für ihn gab; die Sache des Christenthums mußte triumphiren, als seine Diener Angriffsweise zu Werke giengen. Wenige Jahre verstrichen in einem erträglichen Frieden. Kaum hatte Theodosius den Maximus in Pannonien geschlagen, so begab er sich nach Rom, um dem versammelten Senate die wichtige Frage vorzulegen: ob die Verehrung Jupiters oder das Christenthum die Religion der Römer sein sollte. — Mit Willkühr war Symmachus ins Elend gesendet worden. Sein Schicksal verkündigte, was Jeder von einer Widersetzung zu erwarten hatte. Zwar gestattete der Monarch eine freie Erörterung der aufgeworfenen Frage; doch indem er die Versammlung nicht verließ, flößte er durch seine Gegenwart Hoffnung und Furcht ein. Was bis:

her vertheidiget worden war, wurde aufgegeben. Eine bedeutende Mehrheit erklärte sich gegen den Jupiter; und in so fern der Polytheismus die letzte Stütze der Antimonarchie war, stürzte selbe in dem Augenblicke zusammen, wo jener zertrümmert ward. Selbst diejenigen Senatoren, welche sich für die Beibehaltung des alten Cultus erklärt hatten, lenkten ein, sobald sie sahen, daß seine Sache nicht länger zu halten war: sie gaben dem Ansehen des Imperators, dem Geiste der Zeit, und den Bitten ihrer Weiber und Töchter nach, die von Priestern und Mönchen gewonnen waren. Einen längern Zeitraum hindurch war das Geschlecht der Anicier das einzige gewesen, das bei großem Reichthum und altem Adel sich zum Christenthum bekehrt hatte. Jetzt folgten seinem Beispiele die Bassier, die Pauliner, die Grachen; und, wofern Prudentius nicht übertreibt, waren es nicht weniger als sechshundert edle Geschlechter, die sich der christlichen Kirche zuwendeten.

Das Beispiel der alten Hauptstadt mußte um so mehr entscheiden, weil der Polytheismus, obgleich als Schauspiel anziehend, weder in den Gefühlen, noch in den Ideen, gewurzelt war. Jene Edikte, wodurch der rechtgläubige Theodosius den Osten von dem Arianismus gereinigt hatte, wurden jetzt mit dem besten Erfolg auf den ganzen Westen in größerer Allgemeinheit angewendet; und indem der Imperator alle Opfer als verbrecherisch und schändend verbot, griff er den Aberglauben da an, wo er keines Widerstandes fähig war. Jovinus und Gaudentius, zwei Beamte vom hohen Range, er-

hielten den Auftrag, die Tempel zu schließen, die Werkzeuge des Götzendienstes zu zerstören, die Vorrechte der Priester zu vernichten, und alles geheiligte Eigenthum, zum Vortheil des Imperators, der Kirche und des Heeres einzuziehen. In Gallien zog Martin, Bischof von Tours, an der Spitze seiner getreuen Mönche aus, um die Götzenbilder, die Tempel und die geweihten Bäume seiner Diöcese zu zerstören; und in Syrien geschah dasselbe unter dem vortrefflichen Bischof von Apamea, bis er von dem Landvolke erschlagen wurde. Nur wenige Tempel entgiengen der Zerstörung. Der Tempel der himmlischen Venus zu Karthago wurde in eine Kirche verwandelt; und ein ähnliches Schicksal hatte das Pantheon zu Rom. Es zeigte sich also auch bei dieser Gelegenheit, daß große Städte den Zerstörungen leichter entgehen, als kleine.

Auch in Alexandrien fand die Zerstörung des Serapis-Tempels bedeutende Schwierigkeiten. Der erste von den Ptolomäern hatte den Serapisdienst in Aegypten eingeführt, und wie sehr man sich auch Anfangs geweigert hatte, den neuen aus Sinope stammenden Gott an der Stelle des Osiris als Gemahl der Isis gelten zu lassen: so war es doch nach und nach den Priestern gelungen, den großen Haufen für die Neuerung zu gewinnen. Eine Reihe von Jahrhunderten hatte diesen Cultus geheiligt, dem es nicht an Feierlichkeit fehlte, — Alexandrien selbst wurde um seinetwillen nicht selten die Stadt des Serapis genannt. Hundert Schritte über dem anliegenden Theile der Stadt, erhob sich der Tempel, erbauet auf einem künstlichen Ber-

ge, dessen Inneres durch Schwibbogen gestützt und in Hallen und unterirdischen Gemächern abgetheilt war. In dem Tempel selbst befand sich die Bildsäule des Serapis. Von colossaler Größe, füllte sie den Raum zwischen den entgegenstehenden Wänden. Nur einige Attribute unterschieden sie von den gewöhnlichen Darstellungen des Jupiter; dahin gehörte ein Scheffel, der das Haupt bedeckte, und ein emblematisches Ungeheuer, welches in der Rechten gehalten wurde, während die Linke das Zepter führte: der Kopf und der Körper einer Schlange spalteten sich in drei Schweife, welche wiederum in die Köpfe eines Hundes, eines Löwen und eines Wolfes ausliefen. Welche Vorstellungen dieser Schöpfung zum Grunde lagen, ist nie ins Klare gebracht worden. Die Sage war, daß, wenn jemals die Hand eines Frevlers sich an der Majestät des Gottes vergreifen sollte, Himmel und Erde in das ursprüngliche Chaos zurückkehren würden. Seit langer Zeit war dieser Cultus den Christen von Alexandrien ein Gräuel gewesen; doch hatten sie denselben nie gestört, aus Furcht vor einem Aufstande der Serapis-Diener, welcher leicht die Folge haben konnte, daß Konstantinopel minder regelmäßig versorgt wurde. Die Edicte des Theodosius veränderten die Lage der Dinge; und indem Theophilus, ein heftiger und entschlossener Mann, den erzbischöflichen Stuhl von Alexandrien einnahm, wurden ernstliche Anstalten zur Zerstörung des Serapistempels getroffen. Doch die Verehrer des Gottes faßten den Entschluß, die Entwürfe des Erzbischofes zu vereiteln: sie verschanzten sich in dem Tempel; und durch kühne

Ausfälle brachten sie ihre Gegner dahin, daß sie von ihrem Unternehmen abstehen mußten. Es wurde ein Waffenstillstand vermittelt, welcher bis zur Ankunft einer entscheidenden Antwort des Imperators dauern sollte. Da diese zum Nachtheil der Serapisdiener ausfiel, und eine allgemeine Muthlosigkeit derselben dem Theophilus freien Spielraum gab, so schritt er sogleich zur Zerstörung des Tempels.

So groß war indeß die Achtung, welche die Christen, sei es für die Sage, sei es für die Majestät des Bildes hegten, daß Niemand sich an dem Gott vergreifen wollte. Endlich bestieg ein unerschrockener Soldat eine Leiter, und versetzte dem, aus verschiedenen Metallplatten zusammengesetzten Bildniß mit der Streitaxt einen Streich gegen die Wange. Diese fiel herab; und da der Donner schwieg, und Himmel und Erde keine Veränderung erlitten, so lag hierin eine Aufmunterung zur Fortsetzung des einmal begonnenen Werkes. In kurzer Zeit war das Kunstgebilde zertrümmert, und Theophilus erwarb sich das Verdienst, den Zuhörern zu erklären, wie die Priester des Serapis die Leichtgläubigkeit von Männern und Weibern benutzt hätten, um vermöge eines Magnetsteins und anderer künstlicher Vorrichtungen, scheinbare Wunder zu verrichten. Was von Gold und Silber in dem Tempel war, wurde gesammelt und eingeschmolzen, der Tempel selbst zerstört, die denselben umgebende Gebäude geplündert, und so eine schätzbare Bibliothek vernichtet, die sich in einem dieser Gebäude befand. Sehnsuchtsvoll erwarteten die Verehrer des Serapis, daß der Nil so großen Frevel rächen

würde; und da die Ergießung dieses befruchtenden Stromes dießmal länger als gewöhnlich ausblieb, so fanden sie hierin ein Unterpfand für die Wahrheit ihres Glaubens. Doch die Natur, ihrem ewigen Gesetze getreu, spottete des Wahnsinnes der Menschen: der Nil ergoß sich, erreichte die gewöhnliche Höhe, und strömte allmählig ins Meer aus, ohne daß Aegypten im mindesten litt.

Sobald die größten Städte des Reichs mit ihrer ganzen Bevölkerung für das Christenthum gewonnen waren, konnten die übrigen Bewohner des Reiches nicht zurück bleiben. Die Landleute, ihren Gewohnheiten am meisten getreu, fuhren zwar noch einen längern Zeitraum fort, den alten Göttern zu opfern; und so entstand die Benennung der Paganen oder Heiden, zu Bezeichnung aller Nicht-Christen; doch die strengen Befehle des Theodosius drangen allmählig auch bis zu ihnen hin, und die Furcht vor dem Verlust ihrer Haabe oder ihres Lebens wirkte eine Bekehrung, welche auf einem andern Weg schwerlich zu bewirken war. Die Geistlichkeit kam dieser unglücklichen Klasse dadurch zu Hülfe, daß sie auf ihre Vorstellungen und Gewohnheiten eingieng, und in den christlichen Cultus alles das aufnahm, was mit den Grundlehren nicht in unmittelbarem Widerspruch stand. Die Kunst der Vermittlung hat also den katholischen Cultus zu Dem gemacht, was er noch gegenwärtig ist; und von allem, was die römische Kirche Ueberlieferung nennt, muß der Grund in ihrem Streben nach Allgemeinheit gesucht werden. So weit gieng die Nach-

giebigkeit gegen die Vorstellungen und Gewohnheiten der Nichtchristen, daß man, um sie zu gewinnen, die Verehrung der Martyrer einführte, und dadurch den Polytheismus der alten Welt beinahe eben so wieder herstellte, wie man ihn zerstört hatte. Da die neue Hauptstadt des Reiches keine Heiligen und Martyrer aufzuweisen hatte; so versah sie sich damit aus den Provinzen. Die Leichname der Heiligen Andreas, Lukas, Timotheus, waren längst zu Staub und Asche geworden, als sie drei Jahrhunderte nach ihrem Tode, mit großer Feierlichkeit nach Constantinopel gebracht wurden, um in der von Constantin mit ungemeiner Pracht erbauten Kirche der Apostel beigesetzt zu werden.

So weit trieb man den kirchlichen Unsinn, daß man, fünfzig Jahre später, die Asche des Richters und Propheten Samuel nach Constantinopel brachte, ohne zu fragen, welche Stellung er gegen die Lehre Jesu genommen haben würde, hätte sie zu seiner Zeit zum Vorschein treten können. In einer goldenen, mit einem seidenen Schleyer verhüllten Vase wurde diese zweideutige Asche von bischöflichen Händen getragen; die Heerstraße von Palästina bis Constantinopel war mit einer ununterbrochenen Prozession bedeckt, in welcher Bischöfe und Gemeinden sich ablösten; und der Sohn des Theodosius gieng, an der Spitze der Geistlichkeit und des Senats, einem Gaste entgegen, welchen die Geschichte als einen Feind des Königthums darstellt, und der das Musterbild nachmaliger Päbste zu werden bestimmt war.

Wie hätte es nach allen diesen Vorgängen fehlen können, daß auch die Hauptstadt des Osten

mit Märtyrer bevölkert wurde! Die Liebe und Anhänglichkeit an den neuen Glauben zu vermehren, erzählte man von Wundern, an den Gräbern der Heiligen und Martyrer verrichtet, und indem Wahrheit und Dichtung, um des nützlichen Zweckes willen, zu Einem und demselben wurden, bildete sich in kurzer Zeit eine christliche Mythologie, welche, wenn gleich ihrem Inhalte nach, von der frühern verschieden, dieser an Reichthum nichts nachgab, und, von einem Lucian bearbeitet nur ein Gegenstand des Lachens werden konnte. In dem menschlichen Geiste ist so viel Mechanisches, daß das, was ihm unaufhörlich als Wahrheit vorgehalten wird, immer damit endiget, seinen Glauben zu finden; und wo Priester eine Macht ausüben, gegen welche keine andere aufkommen kann, da entsteht eine nothwendige Verdunklung aller Begriffe, und das Wesen der Dinge sinkt zu dem herab, was ihr Vortheil daraus zu machen für gut findet. Es ist alsdann nicht weiter die Rede von Religion, sondern nur von der Verehrung eines besondern Standes, der sich herausgenommen hat, das Maaß von Einsicht und Beurtheilung zu bestimmen, das jeder Einzelne haben soll, damit die einmal eingeführte Ordnung nicht gestört werde. Vollendet war nunmehr die große Revolution, welche das römische Reich seit drei Jahrhunderten bedrohet hatte, und welche abzuwenden wenigstens Einzelne beflissen gewesen waren. In allen Theilen des weitschichtigen Römerreiches waren Bischöfe und Presbyter an die Stelle der Consuln und des Senats getreten. Jener kosmokratische Geist, von welchem

Rom in einer frühern Periode beseelt gewesen war, hatte dem theokratischen Platz gemacht; und dieser, zwischen zwei Welten schwebend und das Irdische dem Himmlischen aufopfernd, vertrug sich nicht länger mit den bürgerlichen Tugenden, ohne welche der Staat als solcher nicht fortdauern kann; dieß hatte die wichtigsten Folgen für das gesammte Römerreich. Der Untergang des westlichen Theils desselben war nicht mehr zu hintertreiben; und obgleich der östliche sich länger hielt, so hörte doch auch er nicht auf zu kränkeln, bis er, ein Jahrtausend später, troß der vortheilhaften Lage seiner Hauptstadt und allen übrigen Vertheidigungsmitteln, sein Ende fand.

Es ist vielfältig bemerkt worden, daß seit der Verbreitung des Christenthums im Römerreiche der Muth abgenommen habe; ganz ungegründet ist diese Bemerkung gewiß nicht, wiewohl der Einfluß abstrakter Lehren auf die Leidenschaften der Menschen immer nur gering sein kann. Vieles vereinigte sich gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts um die Römer feige und zum Widerstande abgeneigt zu machen. Wenn also Machiavelli sagt: die christliche Religion habe durch den Werth, welchen sie auf das Dulden lege, den menschlichen Geist zur Sklaverei und Unterthänigkeit hingezogen, (s. Discors. Lib. VI.) so mag daran etwas Wahres sein; nur daß man nicht vergessen muß, daß der Geist und Charakter einer Religion in der Gesellschaft durch sehr Vieles beschränkt wird. Polytheismus und Christenthum werden übrigens als Entgegengesetztes in ihren Wirkungen schwerlich besser angeschaut, als in dem Betragen

des Brasidas, eines spartanischen Generals, und des Bellarmin, eines Heros der katholischen Kirche. Jener von einer gefangenen Maus gebissen, ließ sie mit den Worten laufen: »Nichts ist so verächtlich, was sich nicht retten könnte, wenn es den Muth hat sich zu vertheidigen.« Dieser ließ sich von Fliegen und eckelhaftem Gewürm plagen, indem er sagte: »Wir (Christen) erhalten zum Lohn für unsere Leiden den Himmel, während diese armen Geschöpfe nichts weiter haben, als den Genuß der Gegenwart;« dieß setzt freilich eine große Verschiedenheit in den Maximen voraus: eine Verschiedenheit, welche sich nicht mit der Verwandlung eines griechischen Helden in einen Heiligen der römisch katholischen Kirche verträgt. Mit dem fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung hob das sogenannte Mittelalter an, in welchem Europa seine gegenwärtige Gestalt erhalten hat; die Geschichte der Römer ist dadurch die Geschichte aller europäischen Völker geworden; und hätte es nie ein siegendes Christenthum gegeben, so würde keine von den Erscheinungen der Gegenwart zu erklären sein.

Bei Umwälzungen zu fragen, nach welchem positiven Rechte sie zu Stande gekommen sind, ist eben so abgeschmackt, als überflüßig. Keine Umwälzung kommt auf diesem Wege zu Stande: denn die Bestimmung des positiven Rechts, ist keine andere, als die Umwälzung zu hintertreiben. Dagegen kann keine Umwälzung hintertrieben werden, ohne daß sie von dem natürlichen oder göttlichen Rechte begünstigt wird; und dieses pflegt in eben dem Maaße wirksamer zu werden; je schlechter es verstanden, d. h. je

weniger das menschliche und gesellschaftliche Gesetz ihm angepaßt, und untergeordnet ist.

Es sei erlaubt dieß weiter zu verfolgen, theils um den Streit zu schlichten, in welchem die Polytheisten und Christen am Schlusse des vierten Jahrhunderts begriffen waren, theils um auf eine einleuchtende Weise zu zeigen, wie das Christenthum, frei von allen Wundern, empor kam, und sich Bahn brach.

Wenn der Leser sich an das zurück erinnern will, was wir im Laufe dieser Untersuchungen über die Entstehung, Ausbildung und Verkörperung des Christenthums bemerkt haben: so werden wir im Stande sein, ihm eine bisher nicht ausgesprochene Wahrheit mitzutheilen, welche nicht nur den Fortgang, sondern auch die Gestalt des Christenthums bis auf unsere Zeiten erklärt.

Diese Wahrheit ist: »Daß die Welt das Christenthum, so wie es gegenwärtig ist, schwerlich jemals kennen gelernt haben würde, wenn das Römerreich in seinem großen Umfange anders als despotisch hätte regiert werden können.«

Was hier nur als Behauptung dasteht, ist eines strengen Beweises fähig. Die Natur hat für alle Erscheinungen, welche von ihr ausgehen, nur Ein Gesetz: das der Kraft und der Gegenkraft, der Wirkung und Gegenwirkung. Dieses Gesetz nun sollte auch auf die Gesellschaft angewendet werden. Da die Menschen es aber wenig kennen, so setzen sie sich nur um so leichter außer Stande, es dazu anzuwenden, wo es nicht fehlen sollte. Dieß nun war auch den Römern, als glücklichen Eroberern, begegnet. Kaum stand das Reich in seiner Grö-

ße da, so machte man die Entdeckung, daß dasselbe nur in soferne fortdauern könne, als die Gegenkraft aus dem Regierungssystem verbannt bleibe. Die natürliche Folge davon war, — nicht die Stärke, wohl aber die Schwäche der Regierung. Unter diesen Umständen drängt sich aber die Gegenkraft, dem Naturwillen gemäß, der Regierung auf; und da sie nicht die Gestalt annehmen konnte, in welcher sie allein nützlich zu werden vermochte, so wählte sie diejenige, gegen welche das Wenigste einzuwenden war. Dieß war die der Religion. Ist die politische mißgerathen oder verdorben — und wie oft ist dieß der Fall gewesen! — so bleibt nichts anderes übrig, als zu dem göttlichen Gesetz, als zu demjenigen zurück zu kehren, was aller menschlichen Gesetzgebung zum Grunde liegt. Dieß nun geschieht entweder mit der Phantasie, oder mit der Vernunft: mit jener von Denen, welche unter dem Drucke schlechter Gesetze seufzend, ihre Rettung von einem höheren Wesen erwarten; mit dieser von Denen, welche, in einer klaren Anschauung des göttlichen Gesetzes lebend, wissen, daß das menschliche Gesetz nur dadurch zu einem guten werden kann, daß es sich jenem mit Freiheit unterordnet. Doch weder die eine noch andere Weise, das göttliche Gesetz anzuschauen, führt da zum Ziele, wo alles im Zuschnitte verdorben ist, und bei einem fortgesetzten Bestreben, das göttliche Gesetz geltend zu machen, müssen selbst Diejenigen ausarten, die sich damit befassen. Was also das Christenthum in seinem ersten Ursprunge sein mochte: nach seinem Eintritt in die Gesellschaft war es Antimonarchie in der Monarchie; — und als

solche konnte es nicht verfehlen, die Monarchie so lange zu bekämpfen, bis sie dieselbe besiegt hatte. Wäre demnach nicht das Bedürfniß einer Gegenkraft im Römerreiche vorhanden gewesen, so würde aus dem Christenthum nie geworden sein, was daraus ward. Jenes Bedürfniß ruhte aber wesentlich darauf: einmal, daß die Gegenkraft von dem Regierungssystem durch die Größe des Reiches ausgeschlossen war; zweitens, daß sie sich in keiner andern Gestalt darstellen durfte, als in der, worin sie sich wirklich darstellte, nämlich in der Gestalt einer Institution, welche sich selbst die Bestimmung gab, das politische System zu unterstützen. Mit einem Worte: die Herrschaft des Christenthums war eine Folge der großen Umwälzung, welche dadurch entstand, daß die Römer sich zu Herrn des großen Raumes zwischen der sandigen Region in Afrika und dem Euphrat, und zwischen der Donau und den Katarakten des Nil machten, ohne daß sie sich fragten, wodurch eine solche Herrschaft behauptet werden kann, wenn sie überhaupt zu behaupten ist.

Ich weiß sehr wohl, was man gegen diesen Beweis einwenden kann; allein ich weiß zugleich, daß alle Einwendungen, die man zu machen im Stande ist, von irgend einem Vorurtheile herrühren; ein solches ist die Güte der römischen Gesetzgebung, aber wer diese behaupten will, der macht sich anheischig, den gigantischen Gegenbeweis niederzukämpfen, den die Geschichte des römischen Reiches liefert. Die römische Gesetzgebung war zu allen Zeiten höchst fehlerhaft und schlecht in demjenigen Theile, der den Organismus der Regierung um-

faßte, und da sie dieß über allen Widerspruch hinaus war — wie hätte sie vortreflich und gut in dem Theile sein können, der die bürgerlichen Verhältnisse regelte! Ist denn nicht alle bürgerliche Gesetzgebung ihrer innern Beschaffenheit nach, abhängig von der organischen? und ist es auch nur denkbar, daß gute bürgerliche Gesetze da zum Vorschein kommen können, wo die Art und Weise, sie hervorzubringen, eine verkehrte ist? — In dieser Lage der Dinge in das Römerreich eingeführt, konnte das Christenthum nicht umhin, eine besondere Gesetzgebung für seine Anhänger zu bilden, nicht, wie es eigentlich hätte thun sollen, dabei stehen bleibend, die ewige Grundlage aller menschlichen Gesetzgebung geltend zu machen. Aber dieß kann Niemanden befremden, der in Erwägung zieht, 1) daß ohne Anschauung des Universums in seiner unendlichen und unbegränzten Thätigkeit, und ohne ein durch das Gemüth entflammtes Gefühl überhaupt nicht an Religion zu denken ist; 2) daß alle Versuche, entweder in die Natur und Substanz des Universums einzudringen, oder die Anschauung desselben in ein System, in einen zusammenhangenden Lehrbegriff zu fassen, nothwendig Mythologie werden müssen. 3) Daß auf diesem Wege sich ganz von selbst Sekten bilden, die, indem sie ihre Eigenthümlichkeit gegen die ihrer Mitbürger vertheidigen, kein größeres Interesse haben, als sich immer mehr auszudehnen; 4) endlich, daß das bloße Dasein von Sekten zu Konstitutionen führt, weil eine Gesellschaft nur durch den Gehorsam gegen die Gesetze fortdauern kann. Sobald es einmal dahin gekom-

men war, blieb nichts anders übrig, als eine neue gesellschaftliche Ordnung ins Leben zu rufen und die Idee des Christenthums zur Grundlage einer Herrschaft zu machen. Aus den einzelnen Gesellschaften wurden nach und nach große Gemeinden mit ihren Vorstehern unter allerlei Titeln und Benennungen; Staaten im Staate, die, wie es immer der Fall war, durch Aufhebung der Einheit nur nachtheilig einwirken konnten. Dieß alles hieng mit der ursprünglichen Idee des Christenthums nur in sofern zusammen, als sie sich zuerst in Zeiten offenbarte, wo die Ueberreste der durch eigenthümliche Verfassungen gebildeten Nationalität noch mächtig entgegen wirkten und zur Nachgiebigkeit zwangen. Ein neues Priesterthum lag eben so wenig in den Absichten des Urhebers der christlichen Religion, als in denen des brittischen Urhebers der Naturphilosophie; aber die organischen und bürgerlichen Gesetze des römischen Reichs gebaren es dadurch, daß ihnen die Vollkommenheit abgieng, welche das neue Priesterthum verhindert haben würde.

Nur dieser in sich selbst negativen Ursache kann die Entwicklung zugeschrieben werden, welche die Kirche als gesellschaftliches Institut erhielt. Denn wo die gesellschaftliche Ordnung durch gute Gesetze sicher gestellt ist, da kann der Geistliche sein Geschäft nur darin setzen, daß er dem menschlichen Gesetze durch Nachweisung seiner Unterordnung unter das göttliche eine unbedingtere Unterwerfung verschafft; wo aber die gesellschaftliche Ordnung aus Mangel an guten Gesetzen hin und her schwankt, da bleibt nichts

weiter übrig, als durch eine willkührliche Auslegung des göttlichen Gesetzes die Kraft des menschlichen zu ersetzen, wie dieß in allen Kirchenstaaten und Theokratien der Fall ist. Man sieht hieraus in wiefern die Geistlichkeit die wahre Bestimmung erfüllt hat; man sieht aber hieraus zugleich, wie unmöglich dieß am Schlusse des vierten Jahrhunderts und in den unmittelbar darauf folgenden Zeiten war.

Faßt man das bisher Gesagte zusammen, so ergiebt sich daraus: 1) daß die Polytheisten nicht begriffen, wie der Polytheismus von dem Augenblicke an, wo die Verfassungen, auf welche er berechnet war, ihren Untergang gefunden hatten, zu einer glänzenden Chimäre geworden war, durch welche nichts mehr geleistet werden konnte; 2) daß auf gleiche Weise die Christen und ihre ersten Vorsteher nicht begriffen, wie das Christenthum, auf welches sie so stolz waren, zwar eine vortrefliche Grundlage für eine bessere Gesetzgebung in sich schloß, diese aber keineswegs ersetzen sollte.

Auf diesem gegenseitigen Nicht-Begreifen beruhte der Streit zwischen beiden; ein Streit, bei welchem Alles, was Religion genannt zu werden verdient, aus der Acht gelassen wurde, und welcher möglicher Weise, nicht eher aufhören konnte, als bis der Polytheismus, als etwas Veraltetes, von dem Christenthume gänzlich verdrängt war. In einem Staate, dessen Regierung durch eine Vereinigung von Einheit und Gesellschaftlichkeit wirklich stark gewesen wäre, würde dieser Streit gar nicht empor gekommen sein, nicht etwa in Folge einer niederschmetternden Gewalt, womit sie ihn beseitigt hätte, wohl

aber in Kraft ihres bloßen Daseins, neben welchem sich keine andere Macht hätte geltend machen können.

Noch jetzt beruht die Wirksamkeit alles Kirchlichen, auf der Beschaffenheit der organischen Gesetze in den Staaten, und so ferne diese sich immer mehr vervollkommnen, darf man mit Sicherheit vorher sehen und vorher sagen, daß das Kirchenthum seine politische Macht in eben dem Maaße verlieren wird, worin die politischen Systeme sich dem Ideale nähern, welches die Verbindung der Kraft und Gegenkraft in sich schließt. — Dem Pabstthume steht die härteste Probe in den Repräsentativ-Verfassungen bevor. — Die Polytheisten zu beschwichtigen, suchte der heilige Augustin in seinen an den Marcellus gerichteten zwei und zwanzig Büchern zu beweisen, daß der Staat Gottes wesentlich verschieden sei von jenem weltlichen Staate, in welchem die Römer um einiger Tugenden willen Belohnungen empfangen hätten, die eben so eitel gewesen wären, wie die Tugenden selbst. Sein Werk hat seit dem fünften Jahrhundert nicht aufgehört, ein Gegenstand der Bewunderung zu sein. Der heilige Augustin lebte indeß in einem großen Irrthum. Ueber die Idee eines Gottes-Staates (civitas dei) urtheilt man am mildesten, wenn man sie eine Chimäre nennt. Die göttlichen Gesetze sind dabei stehen geblieben, eine Gesellschaft möglich zu machen; sie haben es dem Menschen überlassen, die Gesellschaft zu verwirklichen. So lange es also Staaten giebt, sind sie durch das

menschliche Gesetz zusammen gehalten und regiert worden; und wo das menschliche Gesetz sich für ein göttliches ausgab, da geschah es nur in Folge irgend eines Betruges, welchen der Mangel an hinlänglichen Machtmitteln entschuldiget oder rechtfertiget. Durch das göttliche Gesetz ist die Abhängigkeit des Menschen von Menschen festgestellt; es bildet die Grundlage aller Gesellschaft. Da aber das göttliche Gesetz in diese Abhängigkeit keine Abstufung gebracht hat, so beginnt die menschliche Schöpfung in soferne sie sich auf die Gesellschaft bezieht, mit der Feststellung dieser Abstufung; und aus ihr geht die ganze politische Welt hervor: denn ehe es Gesetze giebt, welche gesellschaftliche Verhältnisse ordnen, muß die Art und Weise, diese Gesetze hervorzubringen gesichert werden. So kommt die Verfassung zum Vorschein, die, wie gut oder wie schlecht sie ausfallen möge, an und für sich nichts weiter ist, als das Mittel zu Gesetzen zu gelangen; der vollkommenste Staat ist also nicht der, in welchem das göttliche Gesetz regiert; denn da dieses alle organische und alle bürgerliche Gesetze ausschließt, die Gesellschaft aber ohne beide gar nicht fortdauern kann; so ist es absolut unmöglich, daß der Staat mit ihm allein bestehe. Der vollkommenste Staat ist vielmehr derjenige, in welchem sich das menschliche Gesetz dem göttlichen so untergeordnet hat, daß die besten organischen Gesetze die Urheber und Erzeuger der besten bürgerlichen Gesetze werden können. Hiedurch aber ist das Urtheil gesprochen über alle Theokratien, die, indem sie das göttliche Gesetz mit dem menschlichen vermengen, gerade die

allerunvollkommensten Regierungen bilden. Davon ahndete dem heiligen Augustin nicht das Mindeste. Ihm gieng eine große Erfahrung ab: die des Kirchenstaates, so wie er, das ganze Mittelalter hindurch, bis auf unsere Zeiten bestanden hat. Nie würde sich also die Idee eines Gottes-Staates in dem heiligen Augustin entwickelt haben, wenn davon zu seiner Zeit bereits so viel verwirklicht gewesen wäre, als später davon verwirklicht wurde. Seltsam genug, daß ein Mann zu den Heiligen gezählt wird, der, wenn er dem sechzehnten Jahrhunderte angehört hätte, vielleicht mit Machiavelli gesagt haben würde: »Die meiste Gottlosigkeit findet man da, wo man das Gegentheil von ihr am bestimmtesten voraussetzt, — in dem Kirchenstaat!« — In einer noch spätern Zeit hätte der heilige Augustin vielleicht mit Bossuet gesagt: »Die Politik sei die Anwendung der christlichen Religion auf die Regierung der Völker.« Alsdann hätte es keines großen Aufwandes von Gelehrsamkeit bedurft, um zu zeigen, wie von Anbeginn der Fehler aller Verfassung in dem Mangel einer Gegenkraft gelegen, und wie die Schicksale der Staaten sich aus diesem Mangel entwickelt haben. Allen Lesern wäre es da klar geworden, worauf die Göttlichkeit der christlichen Lehre beruhet, und weßhalb man sich nie von ihr trennen müsse. Doch alles will seine Zeit haben. Um das Christenthum für das zu erkennen, was es in sich ist, mußte es durch alle diese Verunstaltungen, gehen, die es im Mittelalter erfahren hat, und allen den

Mißbräuchen ausgesetzt sein, denen nur die Reformation Schranken setzen konnte.

Wie wenig der heilige Augustin davon verstand, zeigt sich besonders im VIII. Buche seiner civitas dei, wo er über Platon nicht viel besser urtheilt, als ein Kapuziner-Bruder noch jetzt über diesen Heros der Philosophie urtheilen würde! —

---

*) a) Mysteriosophie, oder über die Veredlung des Gottesdienstes durch die Verbindung eines einfach erhabenen inneren Akts des Kultus mit der Predigt, von Georg Konrad Horst, großherzogl. hessischem Kirchenrathe. 2 Theile mit einem Titelkupfer, gr. 8. 1818. Frankfurt a. M. bei Wilmans.

In der Ueberzeugung, daß sich vorstehende Schrift in den Händen recht vieler Leser befinden werde, begnüge ich mich blos zu bemerken, daß in derselben das Verhältniß der Predigt im Gottesdienst zu den übrigen Theilen des Cultus vollständiger und wissenschaftlicher, als bisher geschehen zu sein scheint, entwickelt, und alsdann gezeigt ist, daß zwischen der Predigt, als einem ewig wesentlichen Bestandtheile des christlichen Gottesdienstes überhaupt, und dem eigentlichen Sakrament, noch ein vermittelnder Akt im Protestantismus fehlt, welchen das Urchristenthum in der Missa fidelium fand, und die katholische Kirche in der Messe anerkennt. Aus überwiegenden Gründen wird alsdann die

Möglichkeit der Verbindung eines solchen inneren, einfach erhabenen Akts mit dem protestantischen Gottesdienst ohne einige Beeinträchtigung des inneren Wesens des protestantischen Cultus gezeigt, und die Möglichkeit der Realisirung dieser Idee durch mehrere wirkliche Beispiele bis zur klaren Anschaulichkeit bewiesen. — Auch die vierte Hauptabtheilung des Werks, die einen vollständigen Umriß einer in allen ihren Theilen neu veredelten Kirchenverfassung enthält, wird kein denkender und gebildeter Mann, er sei Geistlicher oder Laie, wenn er sich für Religion und Gottesdienst interessirt, ohne Interesse, Liebe und Theilnahme lesen. Jedoch anstatt weiterer Bemerkungen füge ich blos den wesentlichen Inhalt der vier Hauptabtheilungen noch hinzu, woraus die Reichhaltigkeit und Wichtigkeit dieses Werks am besten erhellen wird.

Erste Abtheilung. Ueber kirchliche Bewegungen. Ueber Protestantismus und Katholizismus, welthistorischen Ursprung des Christenthums, Verbindung der Kunst zu einer heiligen Lebensweihe mit dem Cultus u. s. w. in Gesprächen des Verfassers mit einem Gelehrten in Koblenz.

Zweite Abtheilung. Von der Predigt als wesentlichem, aber nicht alleinigem wesentlichem Theile des christlichen Cultus. Von dem Organ des Menschen für das Uebersinnliche. Von der Nothwendigkeit eines äußerlichen Objekts des Cultus. Von den beiden wesentlichen Theilen des ältesten christlichen Gottesdienstes. Von der Feier der Mysterien des Christenthums im Abendmahle. Von der Messe und den verschiedenen Anschauungen derselben. Von der Nothwendigkeit eines inneren Akts des Cultus.

Dritte Abtheilung. Von der verschiedenen Darstellung und Feier dieses inneren Akts des Gottesdienstes. Vom heiligen Abendmahl als Mysterium des Christenthums. Von der Tod-

tenfeier. Vom Allerheiligenfeste. — Von Naturfesten und deren Feier. — Von der Feier dieser Feste, in Verbindung mit dem inneren Akte des Gottesdienstes und dem heiligen Abendmahle. — Von Dank-, Sieges- und Friedensfesten nebst deren Feier.

Vierte Abtheilung. Umriß einer in allen ihren Theilen veredelten Kirchen-Verfassung. Friedensgruß an die alte und neue Kirche. — Von den heiligen Leuten, deren Bestimmung, Würde und Bildung. — Von der bischöflichen Kirchenverfassung. Von den heiligen Zeiten und deren Feier. Von den heiligen Orten und Gebäuden. Von den heiligen Handlungen. Von der Kirchenzucht. — Beschluß. — Erklärung des Titelkupfers.

b) Die Kirchenverbesserung im neunzehnten Jahrhundert von Llorente. Aarau bei Sauerländer. 1822. gr. 8. 1 fl. 24 kr. — Eine Schrift, jedem Gebildeten höchst wichtig und lehrreich.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seel, Heinrich

Kurze Geschichte des hohen Festkreises und der heiligen Zeiten der Kirche

Kempten 1826

Liturg. 1231 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10591687-2